This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

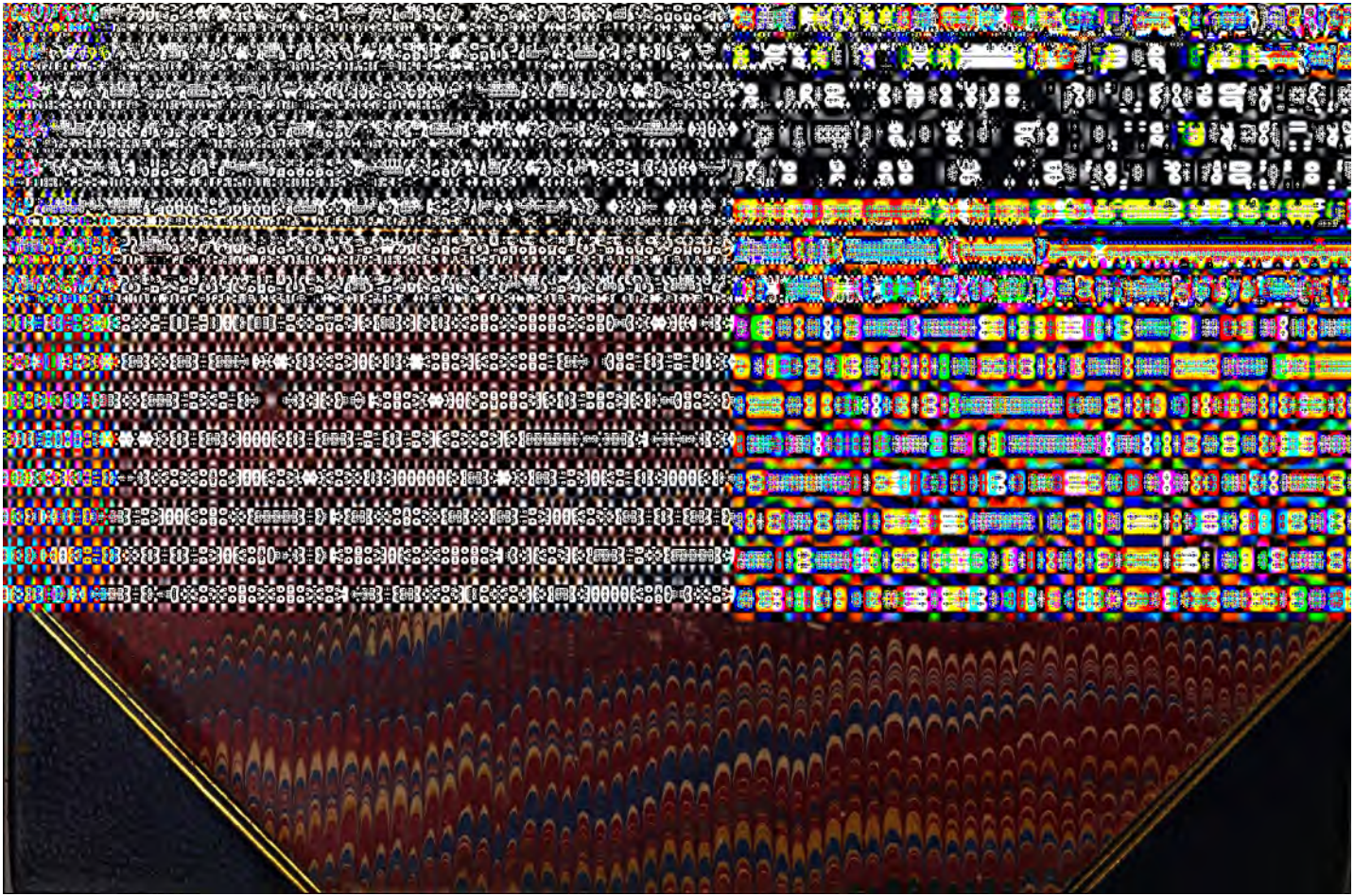
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

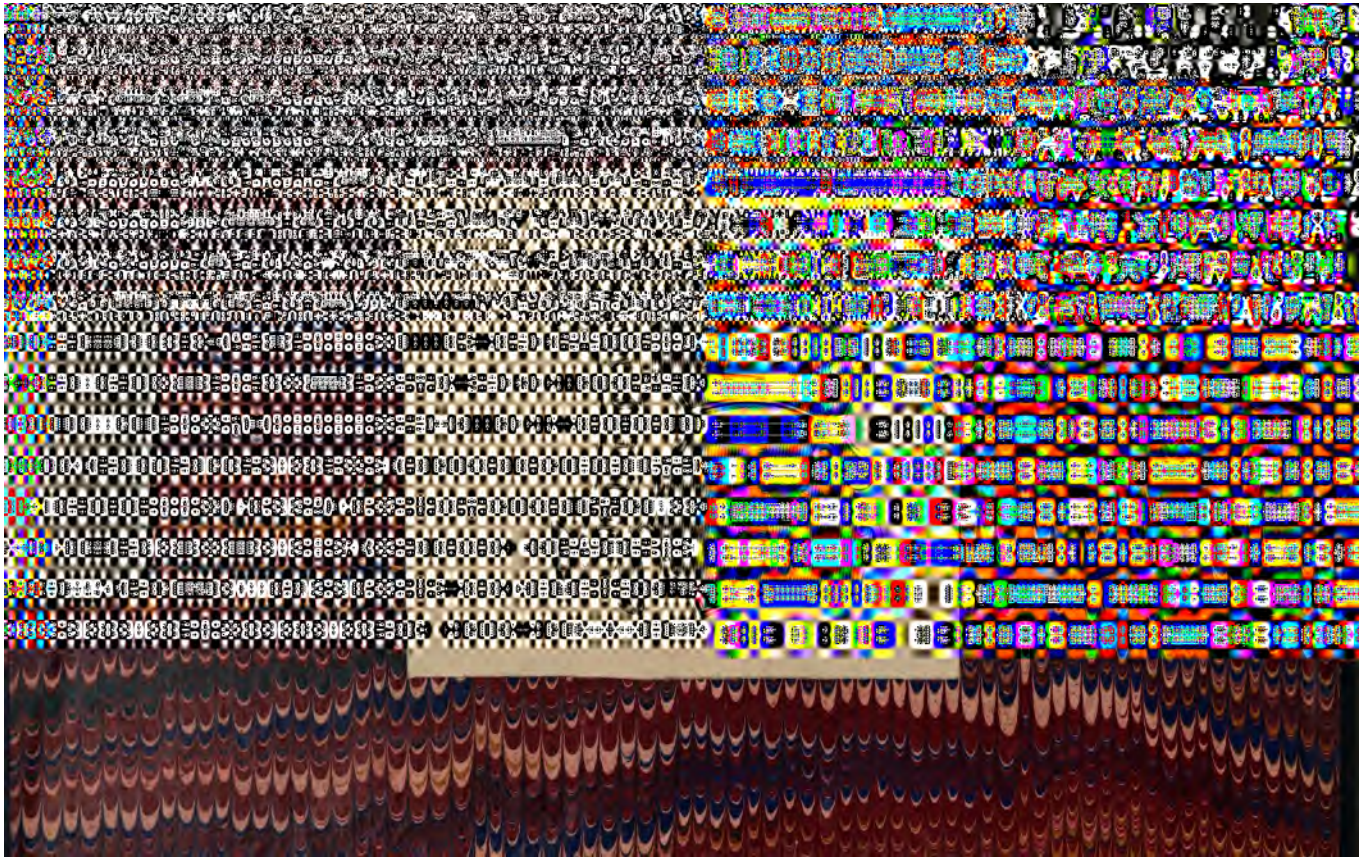
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

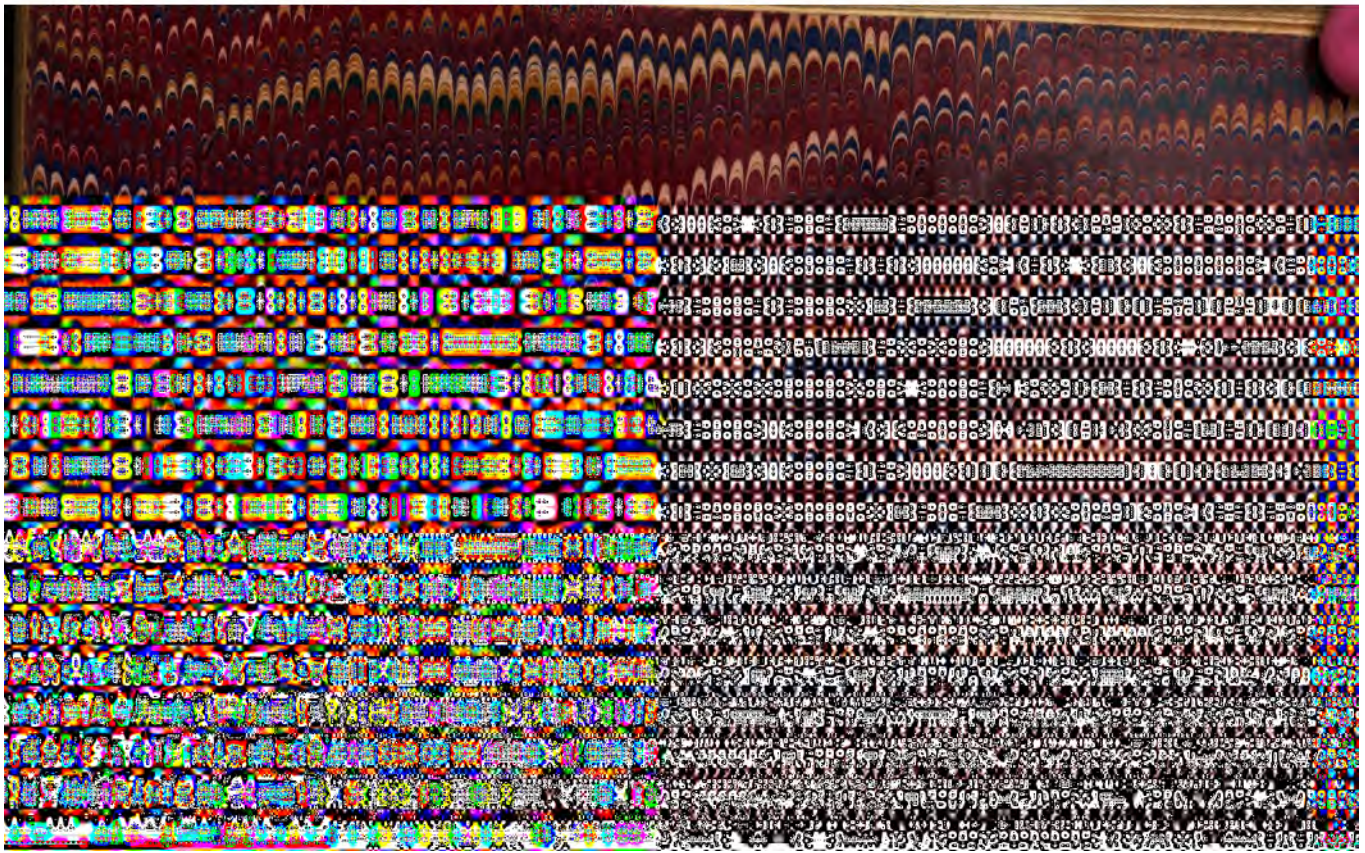
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.







Nach dreißig Jahren.

Neue Dorfgeschichten

von

Berthold Auerbach.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1876.

Uebersetzungsrecht und Recht der dramatischen Bearbeitung vorbehalten.

Zur Uebersetzung autorisirt sind:

für Amerika und England: **Henry Holt & Co.** New-York.
„ Italien: **Tipografia Editrice Lombarda.** Mailand.
„ Russland: **„Europäische Bote".** M. Stassülewitsch.
„ Holland: **W. J. Thieme & Co.** Zütphen.
„ Dänemark. **Forlagsbureauet** in Kopenhagen.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Zweiter Band.

Der Tolpatsch aus Amerika.

Erſtes Capitel.

Station Horb! rief der Schaffner.

Ein ſchwarz gekleideter junger Mann von derber, ſtämmiger Geſtalt ſtieg aus, er ſtieß den breiten Hut zurück, ſo daß er ihm im Nacken ſaß; das trotzig dreinſchauende Geſicht mit der mächtigen Stirn und den ſtarken Backenknochen war friſch raſirt und hatte nur einen herzförmigen, kurz gehaltenen Kinnbart. Um den Hals, der kräftig und ſonnverbrannt war, hatte er mit einem Knoten, darauf ein Diamant glitzerte, ein ziegelrothes Halstuch geſchlungen. Jetzt that er den Hut ab, der faſt ſo breit war wie ein mäßiges Wagenrad, und wie er den Kopf zurückwarf und ſich mit geſpreizten Beinen hinſtellte, ſchien es, als früge er in die Welt hinein, ob Jemand mit ihm anbinden wolle. Seine derbe Hand, an der er einen großen Ring trug, ſpielte mit dem Behäng einer ſchweren goldenen Uhrkette, das aus Winkelmaß, Hammer und Kelle von Gold beſtand. Die blauen Augen, deren gutmüthiger Ausdruck mit der raufluſtigen Erſcheinung im Widerſpruche waren, wendete er hin und her.

Ein wohlverschnürter Koffer wurde ausgeladen, der Schaffner fragte:

„Gehört das Ihnen?“

„Well!“ antwortete der Fremde; „werde ihn holen lassen.“

Ohne ein weiteres Wort wendete er sich und ging nach der Stadt zu.

Auf der Neckarbrücke hielt er an, schaute hinab in den Strom, darin just weiße Enten schwammen, und ein seltsames Lächeln ging über sein breites Gesicht, da er vor sich hin sagte: „Vater! hab' mir's größer gedacht. Da drunten also liegt dein Glückskreuzer. Man könnt' ihn sehen, wenn er noch da wäre. Ich meine, die Wasser seien hier viel klarer als bei uns.“

Nun wissen wir's also, es ist der Sohn des Aloys, genannt Tolpatsch. Der Vater war damals, von seinem Soldatendienste befreit, wegen seiner Liebe zu dem falschen Marannele, das den Jörgli geheirathet hatte, nach Amerika ausgewandert.

Die Singweise des Liedes vom „schwarzbraunen Mädchen“ vor sich hinpfeifend, kehrte der junge Mann um, überschritt die Schienen der Eisenbahn und ging den Berg hinan.

„Grüß Gott! Wollet Ihr nicht einkehren?“ rief die Wirthin, die auf der Vortreppe der Bahnhofs-Restauration stand. Der junge Mann wehrte stumm mit der Hand winkend ab und schritt weiter.

„Das also ist die Ziegelhütte und das die Schlucht, wo damals die argen Raufhändel waren,“ dachte er vor sich hin im Weiterschreiten, und als er die vielen

in die Berghalde eingegrabenen Bierkeller sah, sagte er mit dem schweren Kopf nickend: „Für den Durst ist hier jedenfalls wohl vorgesorgt.“

Der Tag war heiß, am Walde hielt der Wanderer an und schaute auf die Stadt, die so wunderlich am Berg hinangebaut ist; er schaute aber auch auf einen Rasenhügel am Wegrain.

„Da also hat das Marannele damals gesessen, als der Vater von der Soldatenlotterie heimgekommen ist.“

Knaben mit Schulränzchen kamen den Berg herauf, sie stutzten und ein kecker, sommersprossiger Bursch sagte, die Mütze abziehend:

„Guten Tag, Herr Amerikaner.“

„Woran erkennst du mich?“

„Am Radhut.“

„Wie heißest du?“

„Julius.“

„Wer ist dein Vater?“

„Er ist gestorben.“

„Wie hat er geheißen?“

„Des Kobbels Frum“ (Abraham).

„Verwandt mit des langen Herzle's Kobbel?“

„Von dem weiß ich nichts.“

Die Knaben gingen eine Strecke neben ihm weiter, und der Sommersprossige fragte:

„Ihr seid wol Zimmermann oder Maurer?“

„Warum?“

„Weil Ihr das Handwerkszeug von Gold an Eurer Uhrkette habt.“

Jung Aloys gab weiter keine Antwort.

Am Gemarkungspfahl, wo angeschrieben ist: Dorf Nordstetten — blieb er stehen und ließ die Knaben voraus ziehen.

Ja! Da ist auch eine Station.

Wie traurig ist der Vater damals gewesen, als er diesen Grenzpfahl zum letztenmal sah! Dafür hat er aber auch in Amerika ein Dorf gleichen Namens gegründet.

Von der Tanne, die unweit des Gemarkungspfahles steht, brach der Ankömmling einen Zweig mit frischem Jahresschosse ab.

Horch! Welch ein Singen in der Luft! Nicht aus Baum, nicht aus Hecke, frei vom Himmel herab klingt es, und sieh, dort schwingt es sich, ein kleiner zitternder Punkt.

Das ist die Lerche!

Jung Aloys hörte zum erstenmal im Leben die Lerche.

Er stand lange still, bis er weiter schritt.

Auf der Hochebene hielt er an, und wie damals sein Vater von der Bildechinger Höhe aus das Dorf militärisch begrüßt hatte, so stand der Sohn nun still und betrachtete sich das Dorf, dessen Häuser so hell und freundlich aus den Baumgärten schimmerten.

Im Acker am Wege sang eine Frauenstimme nur leise. Wie wär's, wenn ich auf das erste Mädchen zuträte und ihm sagte: „Willst du mich heirathen? Ich bin gesund und kann eine Frau ernähren?"

Er setzte den Fuß über den Weggraben, und wollte nach dem erhöhten Felde gehen, aber er zog den Fuß wieder zurück, nicht aus Furcht vor dem großen Hunde,

der am Rande des hohen Feldrains erſchien und bellte, ſondern er wartete auf die Erſcheinung der Frau, die laut rief: „Ruhig, kuſch! hieher Tolpatſch!“

Hat er wirklich den Ruf Tolpatſch gehört, oder liegt ihm das nur im Sinn?

Denn vor der Abreiſe hat ihm der Großvater, Mathes vom Berg, heimlich vertraut, Vater Aloys habe im Dorf den Unnamen Tolpatſch gehabt; er ſei freilich nicht ſchön, aber auch nicht ſo ſchlimm gemeint.

Es kam Niemand, und Jung Aloys ging weiter. Da drüben iſt das Schießmauernfeld, wo der Vater einen Acker gehabt hat und da auf der Hochbux liegen Bauhölzer, wie zu Vaters Zeiten. Damals arbeitete der Vater Ivo's hier.

Verwundert las Jung Aloys am Eingang des Dorfes auf dem Pfahle den Namen, die Amtsſtadt, den Kreis und den Landwehrbezirk. Dies ganze Deutſchland iſt doch in den Soldatendienſt geſtellt.

Zweites Capitel.

„Es kommt ein Amerikaner! Es kommt ein Amerikaner!“ riefen durch die Dorfgassen die Knaben, die aus der Realschule des Städtchens heimkehrten.

Ein Amerikaner war just nichts Neues mehr, aber Jedes fragte doch, wer es sei; denn es ist kaum Jemand im Dorfe, der nicht Verwandte in der neuen Welt hat. Die Knaben wußten indeß nicht weiter Auskunft zu geben, nicht einmal ob der Fremde ein Christ oder ein Jude sei. Und der Fremde kam lange nicht ins innere Dorf, denn er hielt schon am dritten Hause an, dort bei der untern Stube neben des Maurers Mendle's Haus. Er klopfte, Niemand antwortete. Aus des Landolins Haus gegenüber steckte ein Alter seinen schneeweißen Kopf heraus und rief:

„Zu wem wollet Ihr?“

„Ich hab' nur fragen wollen, wer da wohnt. Ich will zu Niemand.“

„Der wohnt just da! Da wohnt der Niemand,“ rief der Alte und lachte so übermäßig, daß ihm fast der Mund offen blieb.

„Hat da nicht des Bartels Basche's Wittfrau, die Mutter von Aloys Schorer, gewohnt?“

„Freilich! Aber das ist schon lang her. Aber wartet! Ich komm hinab.“

Der Alte kam auf die Straße und fragte:

„Woher seid Ihr?“

„Von Nordstetten, aber nicht von hier.“

„Wenn Ihr einen zum Narren haben wollet, so schaffet Euch einen Euresgleichen an — ich mein' so jung.“

„Ich will Euch nicht zum Narren haben. Ich bin aus Nordstetten in Amerika und bin der Sohn von des Bartels Basche's Aloys.“

„Was? Der Sohn vom Tolpatsch? Potzheideblitz! Was man nicht Alles erlebt! Ist der Vater auch mit?“

„Nein, er ist daheim geblieben.“

„So sag ich grüß Gott. Ja, ja, das Amerika kommt zu uns. Früher hat man gemeint, es geht nur ein Weg von hier nach Amerika, jetzt geht aber auch einer von Amerika hieher. Ihr seid wol wegen der Erbschaft von Eures Großvaters Schwester in Seebronn gekommen?“

„Ihr saget's.“

„Wer hätt' das geglaubt, daß da einmal was zu erben wär'! Im dritten Geschlecht bin ich auch verwandt mit Eurer Mutter, oder auch im vierten, nämlich —“ Und nun wurde ein Stammbaum aufgestellt, dem in seinen Verzweigungen schwer nachzuklettern war. Der Alte vermochte das selber nicht und schloß: „Wir sind halt verwandt. Kannst's glauben. Ich brauch aber gottlob nichts davon.“

Jung Aloys ging fürbaß; aber Umstehende mußten

schon verkündet haben, wer er sei, denn aus den Häusern grüßte man, und hinter sich drein hörte er sagen:

„Das ist der Sohn des Tolpatsch.“

An des Zundelmanns Haus kam ihm eine alte Frau entgegen und rief schon von ferne laut weinend:

„O meiner Mechthild ihr Sohn!“

Als sie vor ihm stand, konnte sie vor Weinen und Schluchzen nicht reden. Der Ankömmling reichte die Hand und sprach beruhigende gute Worte.

„Ich meine, ich höre deinen Vater,“ rief die Muhme, „just so herzgetreu hat er auch gesprochen. Nimm mir's nicht übel, wie ich ausseh'; hätt' ich's gewußt, daß du kommst, ich hätt' mich gesonntagt und wär' dir entgegen gegangen. Gott sei tausendmal gedankt und gelobt, daß ich noch ein Lebendiges von meines Bruders Geschlecht sehe! — Nicht wahr, ich darf Du zu dir sagen?“

„Natürlich.“

„Du bist der jüngste?“

„Ja.“

„Und noch ledig?“

Jung Aloys konnte nicht darauf antworten, denn an des Schloßbauern Haus kam ein hagerer Mann, der eine Brille trug, in aufgestreiften Hemdärmeln und großer Schürze mit Brustlatz auf ihn zu und sagte:

„Bin ein alter Kamerad vom Vater, bin mit ihm Soldat gewesen.“

„Ihr seid der Schuhmacher Hirtz?“

„Ja.“

„An Euch hat mir der Vater besondere Grüße gegeben und hat mir gesagt, ich soll mir bei Euch in allen Dingen guten Rath holen.“

„Ja, Schusterdraht und guten Rath kann man bei mir haben. Jetzt, da wohn' ich und bin immer daheim.“

„Ich komme bald zu Euch.“

„Ist recht,“ sagte der Mann und ging eilig wieder in sein Haus zurück an seine Arbeit.

„Das ist das Schloß,“ sagte Jung Aloys, auf das große Gebäude deutend; er wurde belehrt, daß die Gemeinde das Schloß angekauft und Rathhaus und Schule daraus gemacht.

Der Schultheiß schaute zum Fenster heraus und nickte. Jung Aloys ging sofort hinauf und legte seine Legitimation und Vollmacht vor. Er erhielt den Bescheid, daß es dessen kaum bedurft hätte, denn man glaube sich um dreißig Jahre zurück versetzt, so ähnlich sehe er seinem Vater, nur habe er den höheren Wuchs des Geschlechts derer vom Mathes vom Berg.

„Du wärst ganz dein Vater,“ sagte der Schultheiß, Jung Aloys am Kinn fassend „wenn du nicht den Bocksbart da hättest.“

„Und du bist ganz gut rasirt,“ entgegnete Jung Aloys, dem Schultheiß sein glattes Kinn streichelnd.

Der Schultheiß fuhr zurück. Das ist keck, daß der junge Mensch so schnell gefaßt ihm thatsächlich entgegnet; aber es ließ sich nichts dawider sagen und thun.

Vor sich hinlächelnd ging Jung Aloys die Treppe herab. Wie wird der Vater sich freuen, wenn er ihm

erzählt, daß er die hochmüthige Zutraulichkeit gleich baar heimbezahlt hat. Sie mögen Alle Tolpatsch sagen, sie sollen's merken, daß ein Amerikaner sich von Niemand oben herab behandeln läßt.

Auf der Straße wartete die Muhme, und Viele hatten sich zu ihr gesellt. Einer der Schulknaben, denen er auf der Steige begegnet war, hatte einen Verwandten von des langen Herzle's Kobbel gebracht. Jung Aloys konnte berichten, daß derselbe im Wohlstand sei und auch im neuen Nordstetten in Amerika wohne; er hatte ihm sogar Geld für arme Verwandte mitgegeben. Noch viele Andere kamen und fragten nach ihren Angehörigen, die in ganz anderen Staaten wohnten. Jung Aloys wußte nicht Bescheid zu geben, aber Alle geleiteten ihn weiter das Dorf hinein.

„Wir haben ihn! Wir haben ihn!" wurde an das Schmidjörgli's Haus gerufen.

Aloys fragte, was das sei, und hörte, daß man einen zugeflogenen Bienenschwarm eingefangen habe.

„Das ist ein gutes Zeichen," bedeutete die Muhme, „o, das Beste. Denk' nur, ein Bienenschwarm bei deinem Angang eingefangen. Gott Lob und Dank, Besseres hätt' man sich nicht wünschen können."

Aloys ließ sich diese Rede still gefallen. In der alten Welt ist eben noch viel Aberglauben.

„Wo willst du denn absteigen?" fragte die Muhme.

„Bei dir."

„Ja, bei mir ist's armselig. So ein Herr, wie du, muß in der tapezirten Stube im Adler wohnen."

Die Muhme hatte vielleicht erwartet, daß Jung

Aloys Einsprache thue, aber er sagte ganz einfach: „Ist recht.“

Die Muhme fügte hinzu:

„Und die junge Adlerwirthin ist auch von deines Vaters Seite verwandt mit dir, sie ist die Brudertochter von deines Ohms Frau. Verstehst du?“

„Nein.“ Alles lachte.

Erst mit Hülfe Anderer wurde Aloys endlich klar, daß die Adlerwirthin die Tochter Ivo's sei, und seines Vaters Bruder hatte ja eine Schwester Ivo's zur Frau.

Ja, das ist einmal so, wer sich nicht im Vetterle's- und Bäsle's-Wald zurecht finden kann, der taugt nicht in unsere oberdeutsche Heimath.

Ein junger Mann in verwahrloster schwarzer Kleidung, den etwas zerdrückten Cylinderhut schief auf dem Kopfe, kam unsichern Schrittes vom obern Dorfe herab.

„Da kommt der Ohlreit!“ hieß es, und durcheinander wurde gerufen: „Ohlreit, jetzt kannst englisch schwätzen! Ohlreit, sprich englisch, da ist auch ein Amerikaner!“

Der junge Mann kam auf Aloys zu und redete ihn mit heiserer Stimme in der That englisch an, Aloys erwiderte ablehnend in derselben Sprache und ging weiter. Der Angetrunkene schaute ihm, gläsernen Blickes vor sich hin murmelnd, nach.

Jung Aloys wurde berichtet, daß dies des Schreiner Philipp's Trudpert sei, der vor bald einem Jahre mit viel Geld heimgekommen war, aber nichts zu thun wisse als zu prozessiren und sich täglich zu betrinken und ständig auf alle Welt zu schimpfen.

Der Landbriefbote stellte sich Jung Aloys als Sohn des Soges vor und erhielt den Gepäckschein, um den Koffer von der Bahn hieher zu bringen.

Beim Adler staunte Alles, da Jung Aloys fragte, wo denn die Linde sei, bei der vor Zeiten immer große Holzbeugen aufgeschichtet waren. Nur ältere Leute wußten sich dessen noch zu erinnern. Der alte Tolpatsch hatte seinen Sohn offenbar gut unterrichtet.

Vor Allem aber hatte er ihm gesagt: Die Erbschaftsgeschichte ist ein guter Vorwand. Hol' dir eine Frau aus unserer Heimat. Am liebsten wär's uns, du brächtest eine Tochter vom Ivo und der Emmerenz.

Die Adlerwirthin war eine anmuthende Erscheinung und Aloys hätte gern gefragt: hast du noch eine ledige Schwester, die dir gleicht?

Aber Jung Aloys war bedachtsam genug, nicht sofort seine Absichten kund zu geben.

„Wo ist der Adlerwirth?" fragte er.

„Er muß bald heimkommen, er ist auf dem Sulzer Markt. Wir brauchen eine frischmelkige Kuh."

In guter Manier, zu der die Adlerwirthin beifällig nickte, bat Jung Aloys die Muhme, ihn jetzt eine Weile allein zu lassen. Die Muhme sah verwundert drein, daß sie so ohne Weiteres heimgeschickt wird, sie blieb indeß dabei, sie wolle in der Wirthsstube warten, bis Aloys wieder herunter käme; aber sie mußte doch heimgehen, bevor er wieder kam, denn bei aller Herzlichkeit für das ganze Dorf und vorab für die Muhme, wollte er seine Ruhe und stilles Besinnen nicht dran geben.

Wie wunderlich ist es doch in der Welt, so in ein Dorf zu kommen, wo in Jedem vom ersten bis zum letzten Haus bei Nennung deines Namens sich Erinnerungen erwecken und Jedes an deinem Leben Theil hat! Wie viel hat der Vater aufgegeben, sich von allem dem loszureißen und allein oder doch nur mit wenigen Altvertrauten das Leben neu anzufangen. Der Stamm muß gesund sein, der, aus der Gemeinschaft des Waldes versetzt, zu neuem Gedeihen kommt.

Drittes Kapitel.

Es war noch Tag, als der Adlerwirth heimkam, denn die Eisenbahn hat das Gute, daß sie das Ausbleiben abkürzt. Der Landbriefbote hatte den auffällig schönen Koffer auf das Fuhrwerk geladen, das den Adlerwirth erwartet hatte, und so wußte dieser bereits von der Ankunft des Aloys und kam zu ihm auf sein Zimmer. Auch der Adlerwirth war von bekanntem Geschlechte, er war der Sohn des sogenannten Studentle, der indeß schon seit Jahren verstorben war. Aloys richtete nun den Gruß vom Vater an den Sohn aus.

„Unsere Väter sind gut Freund gewesen, wir wollens auch sein," sagte der Adlerwirth, und Aloys reichte zur Bestätigung nochmals die Hand, indem er sagte: „Ich trete hier nicht blos das Erbe von der Base in Seebronn an, ich erbe lauter gute Freundschaft."

Der ist wie sein Vater, dachte der Adlerwirth, und sein lauernder Blick nahm einen wohlwollenden Ausdruck an, indem er laut sagte: „Wenn du über Jemand Kundschaft haben willst, frag nur mich; du wirst gut dabei fahren. Haben wir lang die Ehre von dir?"

„Ich weiß noch nicht wie lang ich bleibe. Mein

Vater ſchickt mich auch zu deinem Schwiegervater, zum Ivo. Hat er noch Kinder im Haus?“

„Freilich. Noch eine Tochter und einen Sohn, der Sohn iſt aber nicht daheim, er wird Thierarzt.“

Ueber das Geſicht von Jung Aloys ging etwas, deſſen Sinn, wie er glaubte, Niemand errathe, aber der Adlerwirth errieth es doch. Denn drunten in der Stube ſagte er ſeiner Frau:

„Behalt im Sinn, was ich dir jetzt ſag. Dir gefällſt dem jungen Tolpatſch.“

„Schäm' dich, was ſind das für Reden!“

„O Hoffahrt! Es geht ja gar nicht auf dich. Der iſt da — aber behalt's bei dir und ſag's Niemand — aber halt! Es iſt beſſer, ich ſag dir's gar nicht.“

„O du! Du haſt getrunken und weißt nicht, was du ſchwätzſt. Du haſt gar nichts, du willſt mich nur neugierig machen.“

„Gut. Alſo ich ſag' dir, der Jung Aloys iſt da, um deine Schweſter Ignazia zu holen. Jetzt ſei aber geſcheit, ſonſt verdirbſt du die Sach.“

Die Beiden konnten nicht weiter allein reden, denn bald war die Wirthsſtube geſteckt voll; Alle wollten Jung Aloys ſehen, der bald friſch gekleidet eintrat. Sie ſtaunten, wie ſchnell er ſich zurecht fand, wer dieſer und wer jener ſei und von wem die Jüngeren abſtammten; ſie lachten, da er die Unnamen kannte und klatſchten in die Hände und ſchlugen auf den Tiſch, als er ſagte, man ſolle ihn nur den jungen Tolpatſch heißen.

„Der iſt geſcheit!“ ſagte die Adlerwirthin hinter

dem Schenktiſch, „weil er's ihnen erlaubt hat, wird ihn jetzt gewiß Niemand ſo heißen.“

„Iſt des Marannele's Jörgli nicht da?“ fragte Jung Aloys.

„Der iſt ſchon lang todt.“

„Wie geht's denn der Frau?“

„Halt ſo ſo. Sie iſt viel bettlägerig.“

„Hat ſie Kinder?“

„Ja, fünf. Ein Sohn iſt ihr im Krieg umgekommen, der war der beſte Trompeter, und eine Kanonenkugel hat ihm die Trompet vom Mund weg und den Kopf dazu abgeſchoſſen. Sie hat auch zwei Söhne drüben (in Amerika), ſie laſſen aber nichts von ſich hören und ſehen. Eine Tochter von ihr iſt an den Forſtwart in Ahldorf verheirathet, und eine hat ſie noch daheim, die ſieht grad aus, wie wenn ſie dem Jörgli aus dem Geſicht geſchnitten wär', und ſie geht auch ſo ſoldatenmäßig und iſt die beſte Kirchenſängerin. Die wär für übers Waſſer.“

Ein Jeglicher ſchien ſeinen Beitrag zur Schilderung geben zu wollen, und dabei ließen ſie ſich tapfer auftragen, Wein und Bier, je nach Luſt.

Die Adlerwirthin ſtellte ſich hinter den Stuhl von Jung Aloys und fragte leiſe:

„Soll ich Alles, was da verzehrt wird, auf deine Rechnung ſchreiben?“

„Nein,“ entgegnete Jung Aloys eben ſo leiſe, „es zehrt Jeder für ſich.“

Die Adlerwirthin hatte nicht Zeit, eine Meinung über dieſe Beſtimmung zu faſſen oder gar kund zu

geben, denn eben trat der Schuster Hirtz ein; Jung Aloys ging ihm entgegen, hieß ihn an seine Seite sitzen und rief der Wirthin, eine Flasche vom Besten zu bringen. Hirtz aber lehnte entschieden ab, er trinke seinen Schoppen für sich und lasse sich von Niemand frei halten. Die Anwesenden verzogen das Gesicht, da Aloys schnell hinzu fügte: „Ist gut. Ich erlaube mir also nicht Jemand frei zu halten.“ Nun war's bekannt, Jeder mußte seinen Abendtrunk selbst bezahlen.

Der Vater hatte Jung Aloys freilich gesagt, er möge einen Freitrunk geben und Jung Aloys war, wie wir schon noch erfahren werden, ein folgsames Kind, wie es deren in Deutschland und in Amerika wenige giebt. Dennoch wußte er, daß der Vater da nur eine Anweisung gegeben, es aber sicherlich nicht mißbillige, wenn der Sohn seinem eigenen Sinne folgte und der stand nun darauf, die Leute sollten nicht des Trinkens wegen, sondern weil er der Sohn des Aloys war, ihm die Ehre geben, und schließlich verdroß es ihn doch, daß man es noch wagte, den Vater Tolpatsch zu nennen.

Jung Aloys war sonst nicht ruhmredig, aber als jetzt auch der Schultheiß und die drei Lehrer kamen, erzählte er, daß der Vater Friedensrichter und im Kriege zum Hauptmann erwählt worden sei; Ludwig Waldfried, der drüben im Murgthal wohnt, sei sein Oberst gewesen.

Die Stimmung schien sich darauf hin doch etwas in höhere Tonart zu finden, man hörte hin und her, wie stolz man auf den guten alten Genossen war.

„Ist er auch noch lustig?“ wurde gefragt, und Jung Aloys erzählte, wie viel sie daheim singen und der Vater fast so lustig sei wie der Großvater, der Mathes von Berg, der alle Lieder wisse.

Jung Aloys bat nun, daß man auch hier singe, aber es hieß, daß es nicht mehr der Brauch sei, wie in alten Zeiten; es sei aber jetzt ein Gesangverein da, und der Oberlehrer versprach, denselben am Sonntag für den Ehrengast zusammen zu berufen.

„Ich meine,“ sagte ein junger Mann — es war der jüdische Lehrer — „ich meine, es wird im Dorfe weniger gesungen, seitdem der lahme Klaus, der Stricker, die Ziehharmonika spielt.“

Kaum hatte er das gesagt, als der Stricker Klaus auf Krücken herein kam und mit großer Kunstfertigkeit schöne Weisen erklingen ließ. Bald indeß sprach man hin und her und wie um die Musik zu übertönen, wurde das Gespräch immer lauter und lebhafter.

„Mir kommt's so vor, als ob wenig junge Burschе im Dorf seien,“ sagte Jung Aloys.

„Er hat recht. Er hat's schnell heraus. Das ist vor Zeiten anders gewesen,“ wurde ihm erwidert, und der Schultheiß sagte:

„Da ist der Preuß' schuld.“

„Wie so der Preuß'?“

„Es muß jetzt eben Alles Soldat werden, da giebt's wenig heimgezogene junge Burschе mehr.“

Aloys fragte den Stricker Klaus, ihm heimlich Geld zusteckend, ob er die Weise vom schwarzbraunen Mädichen spielen könne. Er konnte es, und nun sang

Alles und Jung Aloys am eifrigſten, er wußte ſämmtliche Strophen, die faſt Niemand mehr kannte.

„Das hab' ich noch vom Großvater, vom Mathes vom Berg gelernt," rief er fröhlich. Der Abend ſchien ſchön und heiter zu verlaufen, da hieß es plötzlich:

„Der Ohlreit kommt."

„Heißt der Mann denn Ohlreit?" fragte Aloys.

„Er welſcht immer ſo," wurde erwidert, und ſchon von draußen hörte man ihn rufen: All right.

Verſchlafen blinzelnd kam Ohlreit an den Tiſch und wollte engliſch reden. Aloys antwortete ihm deutſch. Indeß erluſtigte ſich Alles mit dem Verkommenen und Aloys ſah, daß die Leute mehr Freude an einem Gehänſelten haben, als an einem Geachteten, und Männer, die den ganzen Abend den Mund nicht aufmachten als zum Trinken, waren jetzt plötzlich überaus redſelig.

Aloys ging mit dem Schuſter Hirtz, der ſeinen Schoppen ausgetrunken hatte und keinen Tropfen weiter genoß, auf die Straße. Da ſtand ein Trupp Mädchen, ſie flogen auseinander bei ſeiner Annäherung, nur eins blieb ſtehen.

„So iſt's recht," ſagte der Schuſter, „laß du die Gänſe ſpringen."

„Guten Abend," ſagte das Mädchen, zu Aloys gewendet, und dieſer erwiderte:

„Danke. Wer biſt du?"

„Des Marannele's Tochter. Die Mutter läßt grüßen und läßt ſagen, er ſoll doch auch zu ihr kommen; ſie iſt leider Gottes bettlägerig."

Jemand in der Nähe zündete mit einem Zündhölzchen seine Pfeife an, es leuchtete kurz, und Aloys sah zwei große, helle Augen, dann war wieder Alles dunkel, und „Gut Nacht," schloß das Mädchen und huschte wie ein Wiesel davon, bevor Aloys ein Wort erwidern konnte.

Der Schuster ging mit Aloys noch nach dem Hause des Mathes vom Berg, wo die Muhme wohnte, aber hier war Alles dunkel und still, die Muhme schlief bereits.

Aloys begleitete den schweigsamen Mann noch bis zu seinem Hause, er war auch schweigsam, denn es bewegte sich gar viel in seiner Seele. Der Mond schien hell, da und dort bellte ein Hund und krähte mit dünner Stimme ein junger Hahn, der sich wol noch nicht recht in die Zeit fand. Hirtz sagte:

„Also, da bin ich daheim, und da findest du mich immer. Das Haus hat vormals dem blinden Konradle gehört, dein Vater hat dir gewiß auch von ihm erzählt, er hat dich, wie's scheint, von Allem unterrichtet."

„Ja, und mir gesagt, Ihr sollet mir in Allem rathen, und die Mutter hat noch gesagt, der Hirtz, der kennt die Menschen, der hat den Leisten von jedem im Dorf."

„Ja, dein Mutter, die ist immer ein aufgeweckt Mädle gewesen. Ich kann mich just nicht berühmen, ein großer Menschenkenner zu sein, aber so viel weiß ich: vom König bis zum Kesselflicker, in Amerika und bei uns sind alle Menschen gleich, sie stecken Alle barfuß in den Strümpfen."

Aloys lachte, dann fragte er:

„Was ist der Adlerwirth für ein Mann?“

„Er ist kein unebener Mann und der richtige Sohn des Studentle; von dem Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, hält er's besonders mit dem zweiten Theil.“

„Lebt der alte Buchmaier noch?“

„Ja, aber er ist am Auslöschen. Er ist über achtzig.“

„Mein Vater hat mir einen besonderen Gruß an den Buchmaier aufgetragen, auf diesen ist er besonders stolz.“

„Ist auch ein Ehrenmann, aber von Amerika will er nichts wissen, das ist so seine Eigenheit; von seiner Sippschaft hat Niemand nach Amerika auswandern dürfen. Aber jetzt gut Nacht. Morgen ist auch noch ein Tag. Laß dir was Gutes träumen in der ersten Nacht bei uns.“

Aloys ließ sich wachend noch was träumen. Er ging durch die Hohlgasse und zwischen den Gartenhecken hinaus vor das Dorf.

Der Weizen blühte, und ein nährsamer Duft schwebte über den Feldgebreiten.

Der Nachtzug von der Eisenbahn leuchtete und dröhnte im Thal, und jetzt schwanden die Lichter und verklang das Dröhnen drüben im Hochdorfer Tunnel. Stille war's ringsum, nur von der Steingrub herüber tönte das halb verschlafene Quacken eines Frosches, aber auch die Wachtel schlug noch jetzt in der Nacht und der Wachtelkönig antwortete drauf.

Die Kette der rauhen Alb lag hell im Mondenschein und eine Burg war deutlich sichtbar.

„Das muß der Hohenzollern sein. So sieht also eine Stammburg aus," dachte Aloys vor sich hin.

Es klingt und schwingt etwas in stiller Mondnacht über die Heimatberge, dessen sich auch der junge Amerikaner nicht erwehren konnte. Horch! Die Glocke im Dorfe schlägt an und jetzt die drüben in Ahldorf und noch eine andere, wol von Mühlen oder Hochdorf, und jetzt deutlich von den verschiedenen Thürmen in Horb. Am Tage hören die Dörfer einander nicht, aber in der Nacht sprechen sie mit einander mit eherner Stimme. Hier sind deine Vorfahren gewandert und auch deine Eltern, die jetzt drüben in weiter Ferne sind, dort ist Tag, sie sind bei der Arbeit und denken dein.

Wunderlich! Das Marannele hat also noch eine Tochter. Hat das der Vater gewußt? Gewiß! Sonst hätte er ja nicht ausdrücklich gesagt: „Schau, am besten ist's, du holst dir eine Frau von daheim und du kannst mir als Schwiegertochter heimbringen, wer dir gefällt, arm oder reich, Jud oder Christ, wenn's nur schaffig und gesund ist, ist mir Alles recht und der Mutter auch. Erkundige dich nach der Familie beim Schuster Hirtz und auch beim Ivo. Am liebsten wär mir freilich, du bekämest eine Tochter vom Ivo und der Emmerenz, die wohnen da droben bei Freiburg und die haben gewiß gute und schöne Kinder, er ist auch ein Bruder, du weißt, was das sagen will. Wir können hier Niemand brauchen, das nicht über den Katechismus

hinaus denkt. Der Ivo hat ſollen Geiſtlicher werden, und ſie iſt eine rechtſchaffene Magd geweſen, das iſt gewiß ein gutes Geſchlecht und bei guten Gedanken aufgewachſen, hell im Kopf. Aber bring du, wen du magſt. Nur bring mir nicht eine Tochter vom Marannele und dem Jörgli. Weiter ſag ich dir nichts, das Andere kannſt du dir denken."

Ja wohl kann ich mir's denken, und es iſt gut, daß ich's weiß, ſagte Jung Aloys zu ſich, als er endlich wieder ins Dorf zurückkehrte. Er nahm ſich vor, ſo bald die Erbſchaftsſache bereinigt ſei, zu Ivo zu reiſen, und es macht ſich ja ganz geſchickt, daß er hier bei deſſen Tochter wohnt, vielleicht reist die Adlerwirthin mit, oder doch ihr Mann.

Als Aloys gegen das Wirthshaus kam, ſah er von ferne, wie dem Ohlreit herausgeleuchtet wurde.

„Spiel auf!" rief der Ohlreit, und der krumme Klaus ging mit der Ziehharmonika voran und ſpielte Yankee Doodle nach der Hintergaſſe zu, wo Ohlreit wohnte, aber Klaus verknüpfte ſchnell auch die amerikaniſche Melodie mit der vom ſchwarzbraunen Mädchen.

Viertes Kapitel.

Von Haus zu Haus im ganzen Dorfe ſuchte heute Jedes mit einem neuen Gedanken in der Seele den Schlaf.

Ein Sohn des Tolpatſch iſt da! Wie lang hat man nicht an den gedacht, und es iſt auch nicht möglich, die Geſtorbenen und Ausgewanderten alle in Gedanken zu behalten; Jedes hat genug mit ſich ſelbſt zu thun und mit dem, was um einen herum lebt.

„Wie ſieht er denn aus?“ fragte da und dort eine Frau den aus dem Wirthshaus heimgekehrten Mann.

„Ganz gut,“ lautete die Antwort, „er hat eine ſchwere goldene Uhrkette und einen großen Ring, aber von Freihaltingen iſt er nicht daheim. Jedes hat ſeine Zech bezahlen müſſen. Iſt das ſchön?“

„Juſt nicht beſonders. Aber mir iſt das ein Zeichen, daß er reich iſt.“

„Kann ſchon ſein. Hände hat er, doppelt ſo breit wie die meinigen, und mit wem meinſt, daß er am zutraulichſten geweſen iſt?“

„Wie kann ich das wiſſen?“

„Mit dem Schuſter Hirtz. Da ſteckt was dahinter.“

„Iſt er noch ledig?“

„Kann wohl ſein.“

„Gieb acht, der holt ſich eine Frau von hier. Gewiß des Hirtzen Madlen', ich thät's ihr gunnen, ſie ſieht ganz elend aus von dem Telegraphen-Klöppeln, und der Ohlreit, der kommt nie mehr auf.“

„Laß mich in Ruh, mich geht der Tolpatſch mit ſeiner ganzen Sippſchaft von Haut und Haar gar nichts an.“

So wurde in vielen Häuſern geſprochen, bevor man ſich zum Schlaf wendete.

In einem Hauſe aber dauerte das Geſpräch noch lange.

In den ſogenannten Hinterhäuſern, nicht weit vom neuen Kirchhof, ſteht ein breites Haus mit Scheune und weitläufigen Ställen; die Scheune iſt nur halb voll, die Ställe ſind faſt ganz leer; denn zwei Kühe und ein ſechswöchiges Kalb ſind in dem weiten Raume faſt wie verloren. Zu Lebzeiten Jörgli's war's freilich anders; da waren vier Roſſe in dem einen und ſechs Kühe im andern Stall. und in der Scheune, meiſt aber vor dem Hauſe, ſtand ein großer Stellwagen der zwölf Sitze hatte, ungerechnet die vier Plätze auf dem Deck.

Der Ernährer, der alles dies leitete, liegt nun da drüben auf dem Kirchhof, er war bis zu ſeinem Tode ein luſtiger Kamerad geweſen, und wie er vor Zeiten als ſtolzer, junger Kavalleriſt durch die Dorfgaſſen jodelte, ſo jodelte er noch oft vom Bock herunter, wenn er dreimal in der Woche mit ſeinem eigenen

Stellwagen zur Hauptstadt und wieder heimfuhr und auf dem ganzen Weg, in Städten und Dörfern, sah er lauter fröhliche Gesichter, denn Alles hatte den Jörgli gern und lachte ihm zu. Ja, auch der Hund, der neben dem Wagen herlief, theilte die Beliebtheit seines Herrn; nie kam er in Raufhändel, was freilich sich auch daraus erklärt, daß es kein Hund war, sondern eine Hündin und um diese raufen sich wohl die Hunde, sie selbst aber wird nie angegriffen.

Jörgli ist, wie die Rede lautet, vor seiner Zeit gestorben, denn er hatte Backen, fast so roth wie seine Scharlachweste und wie die nahe an einander gereihten silbernen Knöpfe drauf, so glänzten seine Zähne aus einem Munde, der für Jedes am Wege eine Scherzrede hatte.

Bei seinem Tode fand sich, daß durch die Anschaffung von Pferd und Wagen das Bauerngütlein verschuldet war, aber die Wittwe konnte doch noch mit ihren Kindern Nahrung auf eigenem Felde bauen, freilich nur knapp. Zwei erwachsene Söhne, statt der Mutter zu helfen, wanderten aus, ein Acker und eine Wiese mußten zu ihrer Ausstattung und Ueberfahrt verkauft werden. Der jüngste Sohn, in Gestalt und Lustigkeit ganz seinem Vater gleich, war im letzten Krieg gefallen.

In der Kammer, deren Fenster nach dem Kirchhof geht — man sieht ihn aber nicht, denn der Nußbaum am Hause und die Obstbäume im Garten verdecken den Ausblick — da leuchtete der Mond auf die Decke eines Bettes, in dem eine Frau vor sich hin murmelte:

„Was hat man davon, daß man einmal jung und übermüthig gewesen ist und Jedes hat einem schön gethan? Da lieg ich jetzt wie eine verhutzelte alte Birn im Gras. Aber schön ist's doch gewesen, wie ich den Tolpatsch tanzen gelehrt hab! Bist von klein auf ein guter Tralle gewesen, ein weiches Herz, hast gewiß auch meiner gedacht, hast mich gern gehabt, mehr als gut gewesen ist, hab dir's nicht vergelten können. Was kann ich dafür? Hast uns gewiß durch deinen Sohn was sagen lassen oder auch was geschickt. Weißt denn, daß ich noch leb? Freilich ein Leben, der Tod wär' besser. Wo nur das Marannele so lang bleibt? Es wird sich doch nicht zu ihm ins Wirthhaus setzen! Meine Kinder sind fort und meine eigenen Füße wollen nicht mehr gehen."

So klagte die Frau in einsamer Nacht, jetzt hörte sie den krummen Klaus spielen und den Ohlreit johlen, dann war Alles still.

Es schlug Viertelstunde auf Viertelstunde, und vom Thale herauf klang der Pfiff der Locomotive.

„Es ist gleich elf Uhr. Wo nur das Kind bleiben mag. Marannele!" rief sie laut, „Marannele! Bist denn noch nicht daheim?"

„Ja freilich, schon lang," antwortete es aus der Kammer. „Ich hab' gemeint, Ihr schlafet."

„O nein! Komm herein und erzähl'."

Das Mädchen kam herein und setzte sich auf das Bett der Mutter. Diese fragte:

„Hast ihn gesehen? Was hat er gesagt? Wie sieht er aus?"

„Ich hab ihm Euern Gruß ausgerichtet, aber wie er aussieht, das weiß ich nicht; wir sind im Schatten gestanden und er hat einen Hut auf, so breit wie ein Regendach. Groß ist er und breit und hat eine Stimme wie ein Oberamtmann.“

„Was hat er zu dir gesagt.“

„Zu mir? Nichts. Ich hab' ihn aber gehört, wie er mit dem Schuhmacher Hirtz geredet hat. Wie er auf uns zukommen ist, sind meine Gespielen alle davon gerannt und haben mich fast umgerissen; ich bin aber stehen blieben und hab' ihm Euren Gruß ausgerichtet.

„Und was hat er dir drauf gesagt?“

„Nichts. Ich weiß nicht. Wie ich's heraus gehabt hab, bin ich eben auch davon gerannt.“

„O du Tättele du! Aber schon gut, er hat nun doch in der ersten Nacht hier eine Gutnacht von mir, und er müßt nicht sein Sohn sein, wenn ihm das nicht in der Seele blieb! Freilich, die Menschen in Amerika verwachsen sich, der Ohlreit sagt, daß die Zwetschgenbäume drüben allemal zu Pflaumenbäumen werden, aber ein Tannenbaum wird doch kein Birnenbaum. Schon gut. Morgen in aller Früh machst das Haus sauber, von oben bis unten, und putzest das Bild ab, das draußen hängt, das von dem Soldat zu Fuß. Wirst sehen, er kommt gleich morgen. Und weißt was?“

„Was?“

„Morgen in aller Früh gehst in die Frühmess'. Wirst sehen, er kommt auch und da —“

„Nein Mutter, das thu' ich nicht. Ich thät mich vor unserm Herrgott schämen.“

„So? Da laß es bleiben.“ —

Während hier von ihm gesprochen wurde, stand Jung Aloys am offenen Fenster und athmete mit bewegter Brust die Heimatsluft seines Vaters, bald trat er zurück, öffnete seinen Koffer und schrieb:

„Liebe Eltern! Ich will Euch nur gleich sagen, daß ich gut hier angekommen bin. Ich bin in Einem Zug von Hamburg hieher gereist. Mir ist gewesen, wie wenn ich in Europa keine Nacht anderswo daheim sein könnte, als eben in Nordstetten, und wie wenn hier ein Wunder auf mich wartete. Aber es ist Alles wie überall.

Lieber Vater! Das muß ich Euch aber gleich sagen: auf der Eisenbahn habe ich Menschen auf das neue Deutschland schimpfen hören. Warum, haben sie mir nicht deutlich machen können, aber es giebt eben immer und überall Menschen, die unzufrieden sind.

Der Tannenzweig, der da einliegt, ist vom Baum an der Gemarkungssäule. Ich lege auch ein Blatt bei vom Nußbaum an des Großvaters Haus. Vom Lerchensang, den ich zum erstenmal im Leben recht gehört habe, kann ich nichts schicken.

Die Muhme Rufina ist noch ganz munter, aber sie spricht so, daß ich sie nur schwer verstehe und überhaupt auch sonst. Ich werde mich schon dran gewöhnen.

Es ist doch schade, daß bei uns daheim kein Nußbaum fortkommt.

Wie oft habt Ihr mir von Eurer Heimat er-

zählt, aber sehen ist doch noch anders. Es macht sich gut, Ihr habt's wol nicht gewußt, daß die junge Adlerwirthin die Tochter vom Ivo ist, sie ist erst seit Ostern verheirathet, und ihr Mann ist ein Sohn vom Konstantin. Ich bin hier in lauter Vettern und Basen eingewickelt und das Marannele ist Wittwe und hat noch eine Tochter. Ich schreibe bald wieder.

Euer Aloys.

Nachschrift. Lieber Vater! Morgen besuche ich den Buchmaier, wie Ihr mir aufgetragen. Es soll höchste Zeit sein, denn man erwartet stündlich seinen Tod.

Großvater! Der Nachtwächter singt nicht mehr so, wie zu Euern Zeiten."

Fünftes Kapitel.

Als Aloys in der Frühe erwachte, hieß es, der alte Landolin sei schon lange da und warte auf ihn. Aloys ging hinab, aber der Alte bat, mit ihm auf sein Zimmer gehen zu dürfen und, als ob er's bis dahin verhalten habe, fing er plötzlich an, heftig zu weinen. Aloys suchte ihn zu beruhigen und der Alte sagte:

„Ja, ja, du hast das linde Herz von deinem Vater und es ist Gottes Fügung, daß ich von Allen im Dorfe zuerst dich angesprochen habe. Ich habe dich nun was zu fragen. Wie lang bleibst du bei uns?"

„Mindestens zwei bis drei Wochen."

„Das macht sich gut. Von heut über acht Tagen hast's wieder auf Heller und Pfennig."

Der Alte brachte nun unter sehr vielen Wendungen und Betheuerungen vor, daß sein Sohn, bei dem er im Leibgeding lebte, nichts davon wisse, aber wenn Aloys helfe, werde der Alte bis an sein Lebensende die besten Tage dadurch haben.

Aloys mußte sich erst unterrichten lassen, daß es in Deutschland Sitte sei, daß ein Vater sein Besitzthum

abgebe und sich in Abhängigkeit von einem Kinde versetze.

Der Alte brachte endlich den Wunsch um ein Darleihen für seinen Sohn vor, der in acht Tagen durch Heuverkauf wieder zu Geld käme.

„Ich habe kein Geld zum Verleihen.“

„Der Adlerwirth gibt dir, was du verlangst.“

„Da kann er's ja selber Euch geben und ich glaub, daß Ihr's zur Zeit heimzahlt, aber wenn's nicht wär', ich könnt Euch nicht verklagen. Das schickt sich nicht für mich.“

Aloys brachte das nicht in mildem Tone vor, er hatte geringes Mitleid mit der Armuth; sie erschien ihm fast als Laster. Er war wieder ganz Amerikaner. Dem Alten blieb wieder der Mund offen vor Erstaunen und jetzt kam die Magd und sagte Aloys, es warte Jemand draußen, der ihn nothwendig sprechen müsse. Draußen stand der Adlerwirth und warnte Aloys, dem Alten Geld zu geben; er sei ein Ehrenmann, aber sein Sohn mißbrauche ihn, dieser warte schon hinterm Garten, bis der Vater wieder was für ihn geborgt habe, und es sei eine Schande fürs Dorf, daß Aloys gleich am ersten Tag so überlaufen werde.

Aloys fragte, ob er dem Alten was schenken dürfe; es wurde verneint und als Aloys wieder in sein Zimmer kam, merkte er, daß der Alte gehorcht hatte, der nun auf den Adlerwirth schimpfend, bald davon ging.

Sonntäglich geputzt kam die Muhme. Aloys konnte nicht umhin, auf ihr andringendes Fragen zu gestehen,

daß er ein Mädchen aus rechtschaffener Familie, dem er gefalle, als Frau heimbringen wolle.

Die Muhme wurde überaus heiter bei dieser Mittheilung, aber plötzlich unterbrach sie sich:

„Hab schon gehört," sagte sie, „des Jörgli's Marannele hat dir gestern noch einen Gruß sagen lassen. Laß dich nur mit der falschen Schlange nicht ein. Am besten ist, du gehst ihr gar nicht ins Haus."

„Das werde ich doch müssen."

„Aber andere Leut und rechte Leut kommen zuerst dran. Ich bin deines Großvaters Schwester. Nicht wahr, ich darf Alles sagen?"

Aloys bezwang seine Ungeduld über die umständliche Weise, die wol hier zu Lande üblich ist, und er sagte:

„Ja wohl. Ich folg Euch gern, wo ich's einseh."

„So ist's recht. Dein' Mutter hat mir auch immer gefolgt und du siehst, wie gut es gangen ist. Ich hab sie und deinen Vater zusammen gebracht. Jetzt bei dir ist's freilich anders."

Die Muhme erzählte, daß es sich ganz geschickt füge, wenn er ein Mädchen aus dem Ort haben wolle. Am nächsten Sonntag sei Hochzeit, freilich nur eine kleine von einer Wittfrau und einem Schneider; der junge Krappenzacher der habe das Heirathgeschäft von seinem Vater ererbt und habe die Beiden zusammengebracht. Wenn man wolle, sage der Krappenzacher den ersten Bauerntöchtern aus der Gegend Bescheid, die seien auch gerne bereit, wenn sie einen reichen Amerikaner bekommen könnten.

„Und noch dazu einen aus so einer Familie wie die unsere," setzte sie in neuem Adelsstolze hinzu. „Aber weißt, was das gescheiteste wär? Hast's ja gestern gesehen. Wenn man die Immenkönigin fangen will, muß man eine Immenkappe aufsetzen. Ich will ausstreuen, du seiest schon verheirathet, dann bist du wie der Mann, der eine Nebelkappe hat überziehen können. Kennst du die Geschicht vom hörnenen Siegfried? Es ist einmal ein Mann gewesen —"

Aloys dankte; das war doch zu viel, daß sich ein Amerikaner am hellen Morgen ein deutsches Märchen erzählen läßt, und als Amerikaner fühlte sich jetzt Aloys wieder. In der Nacht hatte ihn etwas von deutscher Traumsucht angefaßt, das ist verflogen. Aloys verabschiedete sich bei der Muhme und sagte, er müsse zum Buchmaier.

„Ist recht," bestätigte die Muhme, „das ist der beste Mann und das beste Haus. Wärst du nur ein Halbjahr früher kommen, da hat er noch eine ledige Tochter gehabt. . . ."

Wenn man die Leute kennt und den Weg weiß, geht man nicht irr, sagt man bei uns daheim. Jung Aloys schien diese unwiderlegliche Wahrheit aufs Neue zu beweisen. Er war gut unterwiesen, von Vater und Mutter und noch dazu vom Großvater. Dieser hatte ihm besonders die Namen der besten Sänger angegeben, die meisten waren aber bereits in den himmlischen Liederkranz abberufen. Vater Aloys dagegen hatte viel Rühmens gemacht vom Buchmaier, dem „ersten Freibürger," so nannte er ihn stets.

Beim ersten Ausgang am Morgen sah Aloys eine Gruppe von Menschen bei der Schmiede, sie umstanden ein Pferd und drin in der Werkstatt brannte das Feuer.

Vom Vater her wußte Aloys, daß bei der Schmiede sich stets die beste trockene, das heißt trunklose Unterhaltung ergiebt.

Er gesellte sich zu den Männern, als eben der Schmied das Eisen anprobirte. Er musterte das Pferd und sagte:

„Bei uns in Amerika thät man sagen, das kann Wähler sein.“

„Was soll das heißen?“

„Das Pferd ist gut zwanzig Jahr alt.“

„Hat's errathen.“

Stolz und lächelnd fügte Aloys hinzu, daß in Amerika Niemand dem Pferd den Fuß aufhebe, das thue der Schmied selber und beschlage es dabei ohne fremde Beihülfe.

Die Leute nickten einander zu, sich bedeutend, das sei amerikanische Prahlerei.

„Ist es denn wahr, was der Ohlreit sagt,“ fragte der Knecht, der den Fuß des Pferdes hochhielt, „ist's wahr, daß die Ochsen in Amerika so gescheit sind, daß sie ohne Peitsche sich aufs Wort regieren lassen?“

Aloys bestätigte und erzählte Näheres wahrheitsgemäß; aber wenig erbaut von der Wahrnehmung, daß man den Amerikanern nicht recht glaube, ging er davon. Er nahm sich vor, den Leuten nichts Auffälliges mehr zu erzählen, so wahr es auch sei.

Während er nun nach dem Hause des Buchmaiers wanderte, rief er sich jene Geschichte zurück, wie der Buchmaier eine gesetzwidrige Verordnung des Oberamtmanns Rellings mit seiner Axt durchhieb.

Als er an den abgeschlossenen einzeln stehenden Hof kam, rannte ihm aus dem offenen Thor ein schönes Fohlen entgegen, das den Kopf hoch hob, einen Augenblick still stand und den Fremdling mit seinen großen Augen ansah, dann aber ausschlagend in die Wiese rannte und ruhig graste. Im Hofe begegnete ihm der Pfarrer mit den Ministranten, die Kreuz und Weihrauchkessel trugen, sie kamen aus dem Hause. Als sie vorüber waren, fragte Aloys die Knechte, die vor der Stallthüre standen, wie es mit dem alten Buchmaier sei, ob er noch lebe. Er erhielt zur Antwort, daß er noch bei voller Besinnung sei, nur eben am Auslöschen.

„Da kommt der junge Bauer," hieß es. Der junge Buchmaier fragte Aloys etwas unwillig, wer er sei und was er begehre. Während Aloys seinen Wunsch erklärte, war eine hochschwangere Frau hinzugekommen und sie sagte: „Ich mein', du solltest das dem Vater doch berichten. Nehmen Sie's nicht übel," wendete sie sich zu Aloys, „mein Mann ist jetzt natürlich verstört und nicht aufgelegt."

Der junge Bauer ging hinauf, und bald wurde Aloys gerufen.

Sechstes Kapitel.

In einem Lehnstuhl saß der Buchmaier, die langen Haupthaare und der Bart waren schneeweiß, er saß in sich versunken, aber die markige Gestalt war noch wol erkennbar.

„Vater! Der Aloys aus Amerika ist da," sagte der junge Bauer mit bebender Stimme. Erst nach einer Weile sagte der Kranke:

„Wo ist der Aloys? Wo? Komm her! Ich seh' nicht mehr gut."

Jung Aloys näherte sich ihm und der Alte tastete ihm mit zitternden Händen über das Gesicht. Jung Aloys erzählte, daß sein Vater und Alle in Neu-Nordstetten des Buchmaiers gedenken, wie er damals mit der Axt in die eigenmächtige Verordnung des Oberamtmanns hineingehauen habe. „Der Vater sagt oft und oft," berichtete Jung Aloys „damals wie er Euren Axthieb gesehen und Eure Worte gehört habe, sei ihm aufgegangen, was Freiheit ist."

Ueber das Antlitz des Alten ging ein Freudenstrahl.

„Mathes!" rief er.

„Vater! Was wollet Ihr?"

„Leg mir die Axt auf den Sarg und gieb sie mir mit ins Grab. Es ist die kleine breite mit dem Ahornstiel.“

„Ich weiß Vater,“ erwiderte der Sohn und biß die Lippen, während große Thränen ihm über die Wangen rollten.

Die ältere Tochter des Buchmaiers kam herein mit ihrem Mann und ihren Kindern, die jüngst verheirathete Tochter kam mit ihrem Mann und ihren Schwiegereltern, Männer vom Gemeinderath stellten sich ein; die Stube schien die Menschen alle kaum fassen zu können. Der alte Buchmaier saß in sich versunken, plötzlich erhob er sich und rief: „Sie kommen! Sie kommen!“ Er breitete die Arme aus als müßte er Entgegenkommende ans Herz nehmen. Aloys eilte auf ihn zu und hielt ihn aufrecht. Der Alte wendete den Kopf hin und her und schien verwundert auf den Fremden zu schauen, dann erhob er das Haupt hoch, ein Leuchten zog über sein Antlitz, mit weit aufgerissenen Augen starrte er drein und mächtig erscholl seine Stimme: „Alle kommen sie wieder! Machet das Thor weit auf, Alle sind sie wieder da. Lebwohl Amerika! Guten Morgen Deutschland! Hellauf! Grüß dich Gott, Luzian! Grüß dich Gott, Mathes vom Berg! So? bist auch wieder da du guter Tolpatsch? Laß sie nur Alle herein. Alle. Wieder daheim. Hellauf!“ Er wankte, er sank zurück und hauchte seinen letzten Athem aus.

Auch alle Anwesenden hielten den Athem an bis endlich der Gemeindeschreiber sagte: „Solch ein ehren-

feſter Mann wie der Buchmaier lebt nicht ſo bald wieder auf. . . ."

Als Aloys das Haus verließ, gab ihm der junge Bauer das Geleite und ſagte auf der Schwelle:

„Du biſt ein guter Bote geweſen, du haſt meinem Vater einen leichten luſtigen Tod gebracht."

In der Wieſe draußen vor dem Hofe wieherte das Füllen in den hellen Tag hinein, die Vögel ſangen in der Luft und von den Bäumen; dennoch war Aloys ſchwer bedrückt.

Als Tags darauf der Buchmaier begraben wurde, ſtand Aloys wie ein nächſter Verwandter an der Seite des jungen Bauers, der ihm die Axt übergab, um ſie in das Grab des Vaters zu verſenken.

Aloys ſchrieb alle dieſe Vorgänge an ſeinen Vater, aber er ſchickte den Brief nicht ab; es könnte daheim den Kränkelnden doch zu ſehr angreifen.

Er fuhr mit der Muhme Rufina nach Rottenburg und ſuchte vor Allem die Erbſchaftsſache zu ordnen.

„Das iſt ein ſcharfer Menſch, man ſollt' nicht meinen, daß das der Sohn vom Tolpatſch ſei," lautete das Urtheil der Verwandten von Seebronn.

Er wurde indeß doch dringend gebeten, über den Sonntag bei ihnen in Seebronn zu bleiben, ſie waren eiferſüchtig auf Nordſtetten und fanden es unrecht, daß er dort blieb. Sie ſagten ihm wiederholt, die Nordſtetter ſeien Spöttler, und wenn er entgegnete, er habe noch nichts davon gemerkt, da hieß es: „Gieb Acht, wirſt's ſchon noch erfahren." Aloys aber fühlte ſich in Nordſtetten mehr daheim als in Seebronn, wo

er allerdings weit mehr Verwandte hatte, er wußte aber wenig von ihnen, denn man kam selten mit der hier ansässigen Schwester des Großvaters zusammen. Der Vater hatte richtig gesagt: In Amerika gelten sieben Stunden Wegs gar nichts, aber daheim ist man von denen überm Neckar drüben getrennt, als läge ein Meer dazwischen.

Es gab auch schöne Mädchen in Seebronn und alle waren verwandt, aber Aloys war seltsam stockig. Er reiste nach der Hauptstadt zu seinem Consul, und auch um einen Verwandten zu besuchen, der als Soldat diente. Er sah das Gebäude, in dem sein Vater Soldat gewesen, es diente jetzt gewerblichen Zwecken, aber wahrhaft erschrocken war er, als er zum erstenmale eine Kaserne sah, in der hundert und hundert junge Männer in ihren besten Jahren leben müssen.

„Gottlob, das haben wir in Amerika nicht," dachte er auf dem Heimweg. Als er wieder gen Nordstetten kam, war's ihm, als wäre er hier von je daheim, und er fand etwas, das daheim macht wie nichts Anderes.

Wie damals der Vater Ivo's, der Zimmermann Valentin, so arbeitete heute auf der Hochbux ein Mann mit der Breitaxt, um Balken zuzuhauen. Aloys stellte sich zu dem Manne und fragte, warum man nicht die Stämme in der Sägmühle zurichten lasse; der Mann erwiderte, daß es mehr Mühe und Kosten mache, die Stämme den Berg hinab und die zugerichteten Balken wieder herauf zu bringen.

„Nehmet Ihr keinen Gesellen an?“ fragte Aloys.

„Ich möcht' schon, aber es ist mit den Gesellen ja nicht mehr auszukommen.“

„Vielleicht doch,“ entgegnete Aloys und zog' seinen Rock aus, faßte eine Breitaxt und arbeitete mit Ruhe und Sicherheit, daß der Meister ihm zunickte.

Die vom Felde Heimkehrenden staunten, und sie mußten von der Seltsamkeit drin im Dorfe erzählt haben, denn Männer und Frauen und Kinder kamen und schauten auf Aloys, dieser aber arbeitete ohne umzuschauen weiter. Auch der Ohlreit ging vorüber und lachte so unbändig als gezwungen, dann aber saß er lange auf einem Steinhaufen und starrte hinüber zu Aloys, der bei seiner Arbeit blieb bis Feierabend gemacht wurde.

Und so arbeitete Aloys eine ganze Woche. Jetzt aber mußte er rasten, denn die Grundmauern zu dem neuen Hause waren noch nicht weit genug, um das Gebälke aufzusetzen.

Er ist ein gelernter Zimmermann hieß es im Adler, er hat das goldene Handwerkszeug an der Uhr hängen. Die Adlerwirthin aber vertraute ihrem Manne, sie wisse das von ihrem Vater her, Aloys sei ein Bruder Freimaurer.

„Da paßt er ja doppelt in deine Familie,“ entgegnete der Adlerwirth, „aber sag's nicht weiter. Die Leute hier sind noch so altväterisch und denken sich Teufelszeug drunter.“ —

Dreschen ist kein Geheimniß, sagt man, und auf der Hochbux Bauholz zimmern, auch nicht.

Als Aloys am ersten Tage da draußen arbeitete, galt das für einen Spaß, für eine Wunderlichkeit des Amerikaners; als er aber Tag für Tag das Geschäft fortsetzte, mußten die Leute doch sich anders besinnen und im Adler wurde darüber hin und her geredet und der Schluß war: Es ist weiter nichts als Prahlerei, er will zeigen, wie er schaffen kann. Prahlhanserei ist's.

Die kluge Tochter Ivo's und der Emmerenz mischte sich sonst nicht gern in das Gespräch der Männer, zumal wenn wie jetzt der Schultheiß das große Wort führte; sie war auch noch zu neu im Dorfe, um ihre Meinung geltend zu machen. Jetzt aber hielt sie sich nicht mehr und mit zornbebender Lippe rief sie:

„Ei ei! Was muß man da nicht Alles hören."

„Still! Die jung Adlerwirthin hat was," rief der Rathsschreiber. „Laß hören. Gieb her. Glaubst du, daß der jung Tolpatsch was Anderes dabei im Sinne hat?"

„Ich mein', das mit dem Tolpatsch könnt man jetzt einmal lassen. Ja, ich mein' grad das Gegentheil von Euch. Wenn's auch wär, wenn er auch zeigen will, was er ist und kann; ist denn das was Schlechtes, wenn einer für das gelten will, was er werth ist? Die Leute, die so bescheiden thun, daß man sie um Gotteswillen nicht lobe, das sind nicht immer die Ehrlichen und die Guten. Ich muß grad heraus sagen: Ich höre da allfort Spott und Schimpf und im besten Fall Bedauern über den Ohlreit, und jetzt kommt einmal einer und will nicht müßig warten und in den Wirthshäusern herumliegen, bis er wieder fortgeht. Ist das nicht ehrenhaft? Ich mein' einmal so."

„Du kannſt ja predigen wie dein Vater.“

„Und recht hat ſie.“

„Und wahr iſt's.“

„Die jung Adlerwirthin muß Gemeinderath werden.“

„Die iſt wie die verſtorbene Schultheißin, die hat man die Stellfalle geheißen. Sie kann lange ſchweigen, wenn ſie aber einmal anfangt, lauft's auch über die Wieſen.“

So ſchlug die Meinung um, und die junge Adlerwirthin verbat ſich nur jeden Unnamen.

Als Aloys nun in die Stube trat, rückte Jeder bei Seite und jeder rief: „Setz dich zu mir! zu mir.“

Man neckte ihn, er verſtand indeß nicht, was das heißen ſolle, daß die jung Adlerwirthin ſein Advokat ſei. Als aber die Gäſte fortgegangen waren, ſetzte ſich die Adlerwirthin zu ihm und ſagte:

„Du haſt mir bisher gefallen, ſo deine ganze Art, und jetzt gefallſt mir noch viel mehr. Wenn mein Vater da wär', er thät dir die Hand geben und ſagen: Brav ſo! Du biſt auf dem Rechten. Nicht müßig gehen, bis die Schreiber bei Amt fertig ſind, das iſt das Rechte.“

„Du hätteſt mir nichts ſagen können, was mich glücklicher macht als das, daß dein Vater mir die Hand gäbe. Wenn mein Vater den Namen Ivo ſagt, da iſt lauter Glückſeligkeit in ſeinem Geſicht. Hab' ich dir ſchon geſagt, daß ich zu deinem Vater reiſe?“

„Ja wohl.“

„Und ....“

„Was und? ſprich nur frei.“

„Also ich gefall dir?“

„Das ist kein Spaß für dich und auch nicht für mich.“

„Und ich muß es doch noch einmal sagen. Also ich gefall dir? Und glaubst du, daß ich deiner Schwester auch gefallen könnt?“

„Du bist nicht versteckt.“

„Nein. Meinem Vater wär's das liebste und seit ich dich kenn, mir auch, wenn ich deine Schwester kriegen könnt. Sieht sie dir gleich?“

„Sie ist größer und breiter und anderthalb Jahr älter als ich.“

„Das ist Alles kein Schaden. Könntest du es nicht machen, daß sie hieher käme?“

„Nein. Sie geht nicht von daheim fort.“

„Wie meinst das? Auch nicht, wenn sie heirathet?“

„Wenn sie heirathet? Ja, wenn. Sie ist verliebt.“

„So? darf man wissen in wen?“

„Ja freilich. In den Vater ist sie verliebt.“

„Das ist kein Fehler. Darin nehm' ich's mit ihr auf.“

„Du wärst mir ein lieber Schwager. Aber daß meine Schwester nach Amerika geht, das wird schwer halten. Ich mein', du solltest dir hier eine Frau suchen, es hat schöne und brave Mädle hier genug.“

Die junge Adlerwirthin erzählte von ihrer Schwester Ignazia, die selber drauf gedrungen habe, daß die jüngere Schwester heirathe, denn sie wolle den Vater nicht verlassen, sie verstehe die Landwirthschaft so gut wie ein Hohenheimer Professor; daneben lese sie auch mit dem Vater die Zeitungen und Bücher, und sie habe

als Krankenpflegerin im letzten Krieg das Ehrenzeichen bekommen. Die Verwundeten willigten in die Operation nur ein unter der Bedingung, daß ihnen Ignazia die Hand hielt. Uebrigens, schloß sie, könne man nie wissen, wie ein Mädchen gewonnen werden könne; Aloys solle sein Glück versuchen, denn glücklich werde der, der Ignazia heimführe.

„Ignazia! Ein seltsamer Name," sagte Aloys.

„Dein Vater hat dir gewiß vom Nazi, der ein treuer Knecht bei meinen Großeltern war und nachher als Bauer meinem Vater viel aufgeholfen hat, erzählt; der hat bei meiner ältesten Schwester Gevatter gestanden und davon hat sie den Namen Ignazia bekommen. Es gehört ihr auch ein besonderer Name; denn so wie sie giebt's keine zweite mehr. Sie ist für sich gar nicht stolz, aber wenn sie heirathet, muß es ein Mann sein auf den sie stolz sein kann."

Jung Aloys sah betroffen auf. Er war in die alte Heimat des Vaters gekommen mit dem sichern Gefühl, daß er nicht nur die Ehre seiner Familie sondern auch die Ehre von ganz Amerika mit sich bringe. Selbstverständlich würde jedes frohlocken, dem er sich zuneigt, und nun sah er sich gedemüthigt; Zaghaftigkeit und Bangen überkamen ihn. Dennoch sprach er voll Muth, wie wenn noch ein anderer Mensch aus ihm rede. Er bat die Adlerwirthin, an ihre Schwester zu schreiben, daß er komme und warum er komme; er wolle keinen Vortheil vor ihr voraus haben.

„Ich verstehe nicht, wie du das meinst?" entgegnete die Adlerwirthin.

„Ich hab's so gemeint: Ich komme als Freier ins Haus und deine Schwester soll das so gut wissen wie ich, und sich danach verhalten. Ich hab keine Zeit zum langen Ausproben. Sie weiß, von welchen Leuten ich bin, und ich weiß, von welchen Leuten sie ist, und mit gutem Willen und wenn sie just nichts gegen mich hat, können wir gut miteinander leben."

Die Adlerwirthin wußte nicht recht, was sie hierauf sagen sollte; es ist doch ein seltsames Gemisch von Gutherzigkeit und Hochmuth in dem Amerikaner.

„Bis wann willst du reisen?" fragte sie.

„Ich möchte gern das Haus richten helfen. Ich lasse nicht gern halbe Arbeit, und mein Vater hat mir erzählt, wie schön das Maiensetzen hier ist. Ich muß warten, bis die Grundmauern so weit heraus sind. Ich sage nicht gern etwas gegen die Leut hier zu Lande, aber grausam langsam sind sie. Morgen ist auch ein Tag, heißt's immer."

Siebentes Kapitel.

Nächst der jungen Adlerwirthin war der Schuster Hirtz am meisten erfreut von der Arbeitsbethätigung des Jung Aloys, und dieser saß am liebsten bei dem alten treuen Genossen seines Vaters in der Werkstatt, die gar ruhig nach dem Grasgarten zu gelegen war.

Schuster Hirtz hatte, wie sich das fast von selbst versteht, auch einen Sohn in Amerika. Er hatte ihm einen Brief an seinen Jugendfreund Aloys mitgegeben, aber der Sohn hatte ihn nicht abgeliefert, war in New-York hängen geblieben und hatte seit Jahren nichts von sich hören lassen. Hirtz meinte, daß er wol im Kriege gefallen, aber Jung Aloys bestritt das, denn es sei in dieser Hinsicht große Ordnung gewesen und es wäre sicher Kunde davon gegeben worden.

Zwei andere Söhne von Hirtz hatten eine Schuhfabrik in der Hauptstadt, und der Vater sagte, es sei einmal so bei der neuen Freizügigkeit, es dränge und treibe Alles nach den Städten hin, aber das werde sich schon einmal wieder umdrehen.

Während die Menschen über's Meer und in die Städte zogen, saß Hirtz vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeitsam auf seinem Dreibein, und

seine Aecker mehrten sich und im Hause war gutgeschmalztes Essen. Nur nach dem Mittagessen ruhte er, die nackten Arme auf der Brust übereinandergeschlagen, eine Weile, und da sprach er auch nicht gern, sonst aber war er gesprächsam und spendete gern von seiner still angesammelten Weisheit. Da er als Ehrenmann anerkannt war, hatte man ihm die Postablage übertragen, welche die eine Tochter besorgte, während die andere als Telegraphistin angestellt, täglich Morgens nach dem Bahnhofe hinab ging und Abends wieder heimkehrte.

Ja, Vater Aloys hatte seinem Sohne die beste Weisung gegeben, denn Hirtz sah Menschen und Dinge scharf und gut.

„Ich habe noch ein gutes Auge und nur zur Arbeit brauche ich die Brille," sagte er bisweilen.

Jung Aloys sammelte viel ein, was er dem Vater zu berichten hatte, und ihm selber auch that es wohl, zu vernehmen, wie viel tüchtige Menschen im Dorfe seien; aber obgleich er seinen Sinn auf Ivo's Tochter gerichtet hatte, fragte er doch nach dieser und jener Bauerntochter, auf die der junge Krappenzacher hingewiesen; auch die Tochter des Papierers von Egelsthal war durch einen Neffen von des Herzle's Kobbel in Vorschlag gebracht. Hirtz aber ging nur mit kurzen Worten auf diese Nachforschungen ein, er mißbilligte die Art, wie die Muhme ihren Neffen zu Markt brachte und wie dieser sie gewähren ließ. Um so freigebiger aber war er mit seiner angesammelten Weltweisheit.

„Mich freut's," sagte er, „daß du fleißig bist, es

ist mir ein Zeichen, daß du auch wahrhaftig bist. Wer nicht fleißig ist, muß lügen; muß sich selbst belügen und Andere belügen. Denk' drüber nach. Ich hab' lang gebraucht, bis ich das fertig gekriegt hab'. Und wenn's mit der Lüge nicht mehr geht, muß sich der Müssiggänger umbringen, stückweise, er muß sich betäuben durch Trunk und sonst Allerlei. Und die Cigarre, das ist ein ganz neues Unglück. Da hat man kein' Pfeif' mehr zu stopfen und zu putzen und hat immer eine Spielerei in der Hand. Sieh dir den Ohlreit an, halbe Tage lang sitzt er da und bläst Nullen in die Luft und sieht zu, wie sie sich ringeln und wie sie zerfließen; der mit Rauch ausgefüllte Müssiggang ist ein großes Unglück. Das kannst deinem Vater auch berichten."

„Vielleicht wär' dem Ohlreit zu helfen, wenn man ihm ein ander Geschäft gäbe."

„Halt, das ist Euer Amerika! Da werden die Menschen ungetreu."

„Ungetreu? Mein Vater —"

„Ich mein's nicht so, ich mein's so: sie haben keine Treue zu ihrem Handwerk. Macht man mit einem andern mehr Geld, so werfen sie das gewohnte Handwerk weg. Ist's nicht so?"

„Aber ich mein', es kommt eben dadurch, daß die Leute ausgewandert sind von allem Angewohnten daheim, und in der neuen Welt neu auf die Welt kommen."

Hirtz schaute Aloys groß an. Er wollte sagen: schau, schau, des Tolpatschen Sohn hat nicht unebene Gedanken. Er griff auf seinem Werktisch hin und her,

als ob ihm Jemand sein Handwerkszeug durcheinander gebracht und seine beste Ahle entwendet hätte.

„Ich lasse Jedem seine Gedanken, ich behalte aber auch die meinen," schloß er, indem er weit ausgreifend den Draht wichste, die Borste in den Mund nahm und die Knieriemen schärfer einlegte.

Aloys ging nun mit seinem Anliegen heraus, er sagte, daß er die Tochter Ivo's freien wolle.

„Es ist nur noch eine da, die Ignazia."

„Eben die."

Schuster Hirtz sah ihn über die Brille weg groß an. Was sich so ein Amerikaner nicht Alles einbildet! Er glaubt, nur kommen und pfeifen zu dürfen und die Feinste und Beste lauft ihm zu. Mit schelmischem Lächeln erwiderte er:

„Allen Respekt! Ja, wenn du die kriegst, da kannst du froh sein; aber schad wär's, die nach Amerika zu geben."

Aloys drückte es hinab, daß Hirtz einen Widerwillen gegen Amerika hatte; der Mann hat da einen verlornen Sohn, und so gescheit er sonst ist, er läßt sein Unglück ganz Amerika entgelten. Er ging daher über den letzten Ausruf weg und fragte:

„Also Ihr kennet die Ignazia?"

„Sieh, dort oben, da steht ihr Leisten. Wenn du bis nächste Woche warteſt, kannst du ihr ein paar Doppelsohlenstiefele mitnehmen. Ja, die Ignazia, sie ist bei der Hochzeit ihrer Schwester hier gewesen und viel in meinem Haus. Ich habe als Soldat mitgespielt in der Jungfrau von Orleans, dein Vater ist auch

dabei gewesen. Erinnere ihn nur dran. So eine, wie die Jungfrau von Orleans, könnte auch die Ignazia sein; aber sie hat keinen Aberglauben, sie ist freisinnig und hell wie der Tag. Jetzt sag', ist denn da schon was fertig gemacht?"

Aloys mußte verneinen, und je mehr Hirtz das Glück pries, eine solche Frau zu gewinnen, um so zaghafter wurde Aloys.

„Ich hab' eine Bitt," sagte er endlich, „darf ich fragen, wie viel Ihr an einem Tag verdienet?"

„Darf ich fragen, warum du das fragst?"

„Weil ich Euch gern das bezahlen möcht'. Man sagt bei uns in Amerika, die Welt ist ein Markt, wo man für Geld Alles haben kann. Die Freundschaft kann ich freilich nicht bezahlen, aber Euren Arbeitsertrag. Ihr thätet mir den größten Gefallen, wenn Ihr mich zum Ivo begleiten möchtet, oder vorausginget und mit der Ignazia von mir sprächet."

Hirtz lehnte entschieden ab.

Aloys saß lange still verdrossen. Die Menschen sind hier doch nicht so, wie der Vater meint; sie lassen nicht Alles stehen und liegen und helfen Einer dem Andern.

„Ich habe noch was fragen wollen," begann er endlich.

„Frag' nur."

„Ich versteh' nicht, was das ist mit dem Ohlreit. Keiner kann mir's ordentlich erzählen. Wollet Ihr?"

„Nicht gern."

„Aber ich möcht' bitten."

„Nun denn, die Sach' ist so:

Bis zum Tod des Schreiners Philipp hat man nicht gewußt, daß das so vermögliche Leute sind und so schönes Geld haben neben ihren Aeckern. Sie haben gar genau gelebt, und die Frau ist eine von den stillen Schafferinnen, die früheste am Morgen und die späteste am Abend. Ihre Freude waren natürlich die beiden Kinder. Der Trudpert ist damals sechzehn, siebenzehn Jahr alt gewesen, wie der Vater gestorben ist, und man sagt, der Bub sei nicht gut gegen seinen Vater gewesen, aber die Mutter hat Alles vertuscht und den Trudpert verzogen. Ich muß das sagen, sie hat schwer gebüßt, aber eine Schuld hat sie auch gehabt, freilich nicht so, wie sie gestraft wurde.

Damals ist der Auswanderungsteufel bei uns umgegangen, und auf einmal heißt's, der Trudpert geht auch fort. Es weiß kein Mensch warum, er selber eigentlich auch nicht. Die Mutter kommt zu mir und bittet mich, ihm abzureden. Aber da hilft nichts. Fort will ich, war seine einzige Antwort und dabei ist es verblieben.

Man weiß jetzt, seitdem so Viele zurückkehren, nicht mehr, wie es damals beim Auswandern gewesen ist. Das Weinen hat kein Ende genommen. Kannst dir denken, wie es der Mutter vom Trudpert war. Sie hat von da an nicht mehr ordentlich gearbeitet. Da draußen auf der Hochbux ist sie jedesmal gesessen, wenn der Briefbot die Steig herauf gekommen ist und hat ihm entgegen gerufen: Hast Brief an mich von meinem Trudpert?

Wie nun Monate vergangen sind ohne Brief, hat sie nimmer gefragt, sie hat nur die Hand ausgestreckt, und wenn sie nichts bekommen hat, hat sie die Hände wieder gefaltet und hat gebetet: Lieber Gott! Laß es ihn nicht entgelten, daß er seine Mutter tausendmal umbringt, und er hat doch so gut schreiben gelernt...

Schau', ich hab' nicht zu entscheiden, welche Religion die beste ist. Ich mein' fast, wie der Doctor gesagt hat, die beste Religion ist noch gar nicht da. Das aber muß man den Juden nachsagen, noch kein Jude aus dem Ort hat die Seinigen daheim vergessen, Jeder schickt was, selbst die, wo drüben Dienstboten sein müssen, schicken was heim. Ich mein', das kann doch keine schlechte Religion sein."

„Gewiß nicht. Aber wie ist es weiter mit der Frau geworden?"

„Einmal haben sie hier einen dummen Spaß gemacht oder eigentlich einen niederträchtigen. Ein Ausgewanderter aus Betra kommt die Steig herauf und da rufen sie:

Der Trudpert kommt!

Die Mutter eilt die Straße hinab, und wie sie den fremden Menschen sieht, der sie anlacht, rennt sie ins Feld hinein, und erst spät in der Nacht hat man sie gefunden, drunten am Neckarufer im Wald da wo der große Ameisenhaufen ist, sie war tropfnaß; man meint, sie hab' sich ertränken wollen. Gewisses aber weiß man nicht, und sie hat nichts davon bekannt. Von da an ist sie immer stiller geworden und mit einem Wort: sie hat sich hintersinnt.

Wie damals die Nachricht vom Untergang der Austria gekommen ist — es sind auch von hier und von Empfingen dabei gewesen — da war natürlich viel Wehgeschrei und Herzeleid, aber die Schreinerin ist fast lustig gewesen und hat gerufen: Jetzt ist er ertrunken. Es hat nichts genützt, daß man ihr gesagt hat, das Schiff sei ja nicht von Amerika gekommen, sondern dahin abgegangen; sie ist dabei geblieben, ihr Trudpert sei mit dem Schiff ertrunken.

Wenige Wochen drauf hat sie aber doch immer wieder den Briefträger abgewartet.

Ich habe zu erzählen vergessen, daß sie noch bei hellem Verstand — ich habe als Zeuge unterschrieben — ein Testament gemacht hat, worin sie dem Trudpert, statt des gesetzlichen Erbes, nur den landesrechtlichen Pflichttheil unter Abzug des Ueberfahrtsgeldes vermachte, das Uebrige der Tochter, die unterdeß geheirathet hatte, und ihren Kindern.

Wir redeten ihr ab, aber sie sagte damals: Wenn er zu meinen Lebzeiten wiederkommt, gilt ja das Testament nichts, und kommt er nach meinem Tod, soll er spüren, was es heißt, der Mutter das Leben abkränken.

Sie ist vor einem Jahr gestorben, der Trudpert ist wieder gekommen, bevor er das Ausschreiben von der Testaments-Eröffnung hat zu Gesicht bekommen können, und das ist ein Zeichen, daß er in der Hauptsache die Wahrheit spricht: er ist von selber gekommen.

Er ist gut bei Geld gewesen und hat Anfangs groß gethan und als ob er nichts von dem Erbe wollte. Mit der Zeit aber hat er den Prozeß angefangen und

möchte den Beweis führen, daß seine Mutter damals schon irrsinnig gewesen. Das thut er, der sie durch seine Unkindlichkeit später dazu gebracht hat."

„Entsetzlich!" rief Aloys.

„Ja wohl," bestätigte Hirtz, „und doch, sag' ich dir, ist noch etwas brav in dem Menschen und er wäre noch zu retten. Ich glaub's ihm, daß er aus Reue heimkommen ist und gern Alles hätte wieder gut machen wollen. Freilich, die Jahre und den Verstand hätt' er seiner Mutter nicht mehr geben können."

Hirtz stand auf und athmete schwer, er mochte auch seiner Söhne gedenken und halb vor sich hin schloß er: „Das Gesetz mit dem Pflichttheil der Ausgewanderten scheint hart, ist es aber nicht. Wer so davon geht und nicht daran denkt, für die Eltern was zu thun, wenigstens ihr Herz nicht verhungern zu lassen, der soll auch nichts von den Eltern haben . . ."

Aloys ging von Hirtz weg auf den Bauplatz. Er half das Haus richten, freilich ohne die Feierlichkeit, die er erwartet hatte, und nun bereitete er sich zur Reise zu Ivo. Er wollte nicht einmal mehr warten, bis er die Schuhe für Ignazia mitnehmen konnte. Nur eines, was er bisher von Tag zu Tag verschoben, hatte er noch zu erledigen: er mußte des Jörgli's Marannele besuchen.

hatte, wieder vorüberging, hörte er einen Jodelgesang mit mächtiger Stimme.

„Wer ist das?“

„Des Jörgli's Marannele's Tochter.“

„Wie heißt sie?“

„Auch Marannele. Sie haben sie den ersten Abend gesprochen, sie hat Ihnen einen Gruß von ihrer Mutter ausgerichtet. Das Jodeln hat sie von ihrem Vater. So lustig jodelt keiner mehr im Ort. Er war auch ein freisinniger Mann, wie wenige mehr hier; er ist aus dem Gemeinderath zu mir gekommen und hat mir gratulirt, als ich Gemeindelehrer geworden bin, wie meine christlichen Collegen auch.“

Der Lehrer trug Aloys auf, seinem Vater zu erzählen, welchen Fortschritt man in der Heimat gemacht habe; denn es sei ja bekannt, wie gut sich sein Vater gegen des langen Herzle's Kobbel benommen habe; drüben in Amerika begrüßen sich die Menschen nicht mehr als Religionsgenossen, sondern als Heimatsgenossen, und das Gleiche mache sich nun endlich auch im Vaterlande geltend. Jung Aloys war kein aufmerksamer Zuhörer, er schaute hin und her und wieder auf den Weg wie einer, der an sich hinreden lassen muß, was ihn eigentlich gar nichts angeht, gewiß aber nicht im gegenwärtigen Augenblick. Er verstand es indeß nicht, in schicklicher Weise die Begleitung abzulehnen, zumal er glaubte, das sei wol so im bevölkerten Dorfe, denn draußen auf seiner Farm kam ihm Niemand in die Quere.

Endlich riß er sich doch los und ging nach dem Hause.

Der Gesang war verstummt, ein Mädchen saß auf der Hausbank, es hatte einen hellrothen Rock an, der Oberkörper war nur mit dem straff anliegenden Hemde bekleidet, neben ihm lag eine Jacke, die bloßen Arme waren voll strotzender Kraft, und die sonngebräunten Backen so rund und frisch. Das Mädchen nickte einem großen Leonberger Hund zu, der seinen Kopf an ihre Knie drückte; jetzt brummte der Hund, sie schlug verwundert die großen blauen Augen auf, rief dem Hunde zu: „Ruhig! Kusch!“

Der Hund folgte. War das nicht derselbe Hund, den Jung-Aloys beim ersten Angang gesehen und war das nicht dieselbe Stimme, die damals die gleichen Befehlworte gerufen hatte?

„Ei, Ihr seid's? Grüß Gott,“ rief das Mädchen, „Wollet Ihr zu uns?“

„Ja freilich.“

„Das wird die Mutter freuen. Das ist schön, daß Ihr kommet. Die Mutter hat Tag für Tag, jede Stunde auf Euch gewartet.“ Während sie sprach, zog sie abgewendet die neben ihr liegende Jacke an. Jetzt wendete sie sich flammenden Antlitzes um, er reichte ihr die Hand.

„Ein schöner Hund,“ war das erste, was er jetzt sagte, und der Hund schien die Worte zu verstehen, er drückte sich an das Mädchen und schaute ruhig auf den Mann.

„Und getreu ist er auch und gescheit. Ihr könnt ihn haben, wenn Ihr wollt. Wir haben ihn noch vom Vater her, wir wollen ihn aber nur einem guten

Herrn geben, der ihn nicht an die Kette legt. Aber wartet jetzt eine Minute, ich will's der Mutter sagen, daß Ihr da seid, es könnte sie doch erschrecken. Ihr müßt ein wenig laut reden, sie darf's aber nicht merken; sie nimmt's übel, wenn man sie es merken läßt, daß sie fast taub ist. Du . . . bleib da! Bleib bei dem Herrn und sei brav, dann nimmt er dich mit," schloß sie lachend zu dem Hund und verschwand im Hause.

Der Hund blieb ruhig bei Aloys und blinzelte ihm zu. Aloys streichelte den Kopf des guten Thieres und dachte vor sich hin: wie fein und gut hat das Mädchen gesprochen und wie klingt ihre Stimme so gut.

Halt Aloys! Vergiß nicht, was dein Vater gesagt. Das wär' schön, wenn du just da . . .

„Du einfältiges Ding, was läßst ihn vor dem Haus warten?" rief eine gellende Stimme oben.

Das Mädchen kam wieder und winkte Aloys mit den Augen, die größer geworden schienen, sie sagte leise: „Lasset Euch nicht anfechten, daß sie geschrieen hat."

Aloys trat in die Stube. Aus der Kammer rief es:

„Kommet doch! Was machet Ihr so lang? Kommet herein mit einander."

Neuntes Kapitel.

Die Thüre öffnete sich, Aloys stand still.

Das also ist das Marannele!

Die Alte mochte fühlen, daß der junge Amerikaner das dachte, denn sie rief:

„O lieber Aloys! Wie oft hab' ich das gesagt, aber der so heißt, hat's nicht gehört. Ja, lieber Aloys, nicht wahr, dein Vater hat dir gesagt, ich sei ein schön Mädle gewesen? Da siehst du jetzt, was aus einem schönen Mädle wird. Komm näher her!"

Die Augen der Mutter Marannele leuchteten zu dem Sohne wie vor dreißig Jahren zum Vater, ihr Glanz schien derselbe geblieben.

„Verzeih, daß ich Du gesagt habe. Ihr habt eine breite Hand und was für einen schönen Ring. Nicht wahr, meine Hand ist dürr? Gottlob, daß ich sie dem Aloys noch hab' geben können. Die Leute haben gesagt, er geht von hier fort, ohne bei mir gewesen zu sein, ich aber hab' gesagt, das kann der Sohn von meinem Vetter Aloys nicht übers Herz bringen, oder er ist sein Sohn nicht, und wenn alles Andere nicht wär', verwandt sind wir doch auch."

„Ja wohl sind wir verwandt, und saget nur auch Du zu mir."

„Stell dich besser ins Licht, daß ich dich besser sehen kann. So, ja, es ist so, hab schon gehört, du siehst dem Mathes vom Berg am gleichsten. Aber die Augen hast doch vom Vater und auch die Stirn und den Mund.“

Aloys lachte.

„Ja, wenn du so lachst, das ist herzig das Lachen von deinem Vater. Die Gutheit hat aus ihm gelacht. Erzähl ihm nur wie ich aussehe.“

Aloys konnte mit Aufrichtigkeit erwidern, daß das Gesicht nicht anmuthlos sei, daß es runzlich und verfallen war, brauchte er ja nicht auszusprechen.

„Jetzt sag mir, wie sieht denn dein Vater aus? Ist er auch so dürr wie ich?“

„Nein, er ist breit und dick; da seht, das ist sein Bild.“

Jung Aloys zog ein Packet Photographien aus der Tasche und reichte eine davon.

„Ja, den hätt' ich nicht mehr erkannt, der sieht ja aus wie der alt' Buchmaier; ja dem sieht man das Wohlleben an, ich gunn's ihm von Herzen, einen bessern Menschen, als er ist, giebt's auf der ganzen Welt nicht. Schau, dort hängt dein Vater.“

Die Alte deutete auf ein colorirtes Bild, das an der Wand hing, worunter geschrieben stand: Aloys Schorer, Soldat im fünften Infanterie-Regiment.

„Nimm's herab du!“ rief sie zur Tochter. „O was sind die jungen Leut jetzt! Wie ich so alt gewesen wie du, hätt' ich mir das nicht erst sagen lassen, ich hätt's von selber gethan.“

Erschrocken ging Jung Marannele an die Wand und suchte das Bild herab zu nehmen, ihre Hand zitterte und Jung Aloys half ihr. So hielten die Beiden das Bild des Vaters aus seiner Jugendzeit. Aloys hätte dem Mädchen gern gesagt: Ist brav von dir, daß du der keifenden Mutter nichts antwortest und Marannele hätte gern gesagt: Ist brav von dir, daß du Alles so geduldig anhörst.

Vielleicht sahen Beide im begegnenden Blicke diese Worte.

„Hat mein Vater je so ausgesehen?“ fragte Jung Aloys.

„Der Postur nach ja, und auch im Gesicht; nicht ganz, aber auch nicht weit gefehlt, und da stehts ja, das hat er selber geschrieben. Ach, lieber Gott! damals sind andere Zeiten gewesen.“

„Das Bild scheint einmal zerrissen gewesen zu sein.“

„Das ist ja eben die Geschicht! Dein Vater hat dir gewiß davon erzählt. Freilich, so etwas erzählt man nicht gern einem Kind; es ist aber nichts Unrechtes dabei. Er hat mir das Bild geschickt, wie er Soldat gewesen, ich bin aber schon mit meinem Jörgli versprochen gewesen, und dein Vater war auch viel zu jung für mich und zu wehleidig, ich bin ein bisle scharf, aber nicht bös. Ich will mich nicht besser geben als ich bin. Wie er dann heimkommen ist, hat er das Bild zertreten, weil es noch in seiner Mutter Stube gehangen hat. Sie hat's aber doch nachher wieder zusammenflicken lassen. Und wie die Versteigerung von

den Sachen deiner Großmutter war, bin ich eben hin ins Haus und hab' das Bild gekauft; es soll nicht verunehrt werden, es ist doch dein Vater und er hat was drauf gehalten, und mein Mann hat nichts dagegen gehabt. Wir haben's gehalten, Gott verzeih' mir's, fast wie ein Heiligenbild."

„Es ist Euch also sehr theuer."

„Ich hab's um den Werth von Glas und Rahmen noch billig gekauft, ich glaub um 26 Kreuzer. Es hat Niemand drauf geboten gehabt, als der Schuster Hirtz. Wie er aber gesehen hat, daß Ich's will, ist er zurückgestanden, er weiß doch, daß ich deinem Vater näher gewesen bin als er. Wie ich höre, bist du arg gut Freund mit ihm."

„Er scheint mir ein Ehrenmann."

„Scheint nicht bloß. Ja, und da ist noch was. Der Turteltaubenkäfig ist auch von deiner Großmutter, aber die Turteltauben sind nicht mehr die alten, das sind junge davon."

Wie zur Bestätigung gurrten die Tauben aus dem Käfig.

Die Alte war offenbar zweifelhaft, wie sie über Schuster Hirtz sprechen solle, aber Aloys war nicht geneigt, ihr darin nach irgend einer Seite Beistand zu leisten. Er fragte daher:

„Den Käfig und die Turteltauben behaltet nur. Wäret Ihr aber nicht geneigt, das Bild herzugeben?"

„Ich weiß nicht." Es war ein lauernder Blick, mit dem die Alte den jungen Amerikaner betrachtete, dann fuhr sie fort, indem sie schnell eine andächtige Miene

annahm. „Unſer Herrgott weiß, ich kann nicht hinterm Berg halten. Was ſoll ich lügen? Wenn man ſo alt iſt und bald vor den himmliſchen Richter kommt. Ja, lieber Aloys, kein Menſch auf der Welt bekäm' es von mir als du. Du biſt ſein Sohn, du ſollſt's haben, ohne einen Kreuzer.“

„Ich danke Euch, danke von Herzen.“

„Es wird mir freilich and thun, das Bild nicht mehr zu ſehen; in allen Ehren hab' ich das Bild Tag für Tag angeſehen und dem Manne Glück und Segen gewünſcht und es iſt gottlob eingetroffen.“

Aloys erwiderte ruhig:

„Darf ich das Bild gleich mitnehmen?“

„Schau, das haſt du jetzt grad ſo geſagt, wie wenn's dein Vater geſagt hätte; ganz ſeine Stimme, ſo von Herzensgrund. Marannele!“ rief ſie plötzlich in anderm Tone. „O lieber Gott, was iſt denn heut mit dir? Muß man dir denn heut Alles ſagen und befehlen? Biſt doch ſonſt — Jetzt hol dem Herrn Vetter ein Gläsle Kirſchenwaſſer. Sag nichts dagegen, Aloys, ich trink mit, es thut mir gut.“

Jung Marannele ging ſtill davon, und kaum war ſie weg, als die Mutter leiſe ſagte: „Komm näher her, ich hab' dir was zu ſagen.“

Zehntes Kapitel.

Die Alte nahm seine Hand zwischen ihre beiden dürren Hände und flüsterte:

„Sie ist sonst nicht so wie heut, sie ist ein aufgewecktes Mädle und ich zeig' ihr gern den Meister, und sie darf keine Widerrede machen. Das giebt nachher die besten Frauen."

Die Alte schien zu merken, daß sie zu vorschnell und zu weit gegangen war, denn sie setzte hinzu: „Es ist nicht mehr so wie vor Zeiten, daß Alles auf und davon nach dem Amerika fliegen möcht'. Ich bin so allein. Aus dem Ort lasse ich kein Kind mehr. Ja, was hab' ich doch sagen wollen? Hast du mich nicht was gefragt gehabt?"

„Ob ich das Bild gleich mitnehmen kann."

„Von mir aus gern. Aber laß dir was sagen. Allem Anschein nach bist du ganz wie dein Vater und weißt auch nicht, wie schlecht die Menschen sind und wie sie Einem Alles verdrehen. Das Bild ist dein. In einer Ehrenfamilie wie die unsere ist ein Wort ein Eid. Bei minderen Leuten mag das anders sein, aber ich stamme auch von den Schorers ab. Wie ich

höre, bist du gut gegen alle Menschen, aber laß dich in keine geringe Familie hinein ziehen. Vergiß nicht, daß du ein Schorer bist. Deines Vaters Großvater und meiner Mutter Großvater sind Brüder gewesen —"

Die Alte war so ins Reden gekommen, daß sie nicht merkte, wie Aloys über die ewigen Vetterschaften lächelte, denn sie fuhr fort:

„Die Schorer, das ist von uralten Zeiten her ein Bauernadel. Dein Vater hat dir gewiß davon erzählt."

„Nein. Auf solche Sachen halten wir in Amerika nichts. Mich hat's gefreut, wie ich die armseligen Häuser von meinen Großeltern beider Seiten gesehen hab'. Bei uns in Amerika ist das der Stolz, von geringen Leuten abzustammen und selber aus sich was gemacht zu haben."

Die Alte schaute verwundert um; auf ihre besten Trümpfe gewann sie keinen Stich. Sie gab aber das Spiel noch nicht auf und begann aufs Neue.

„Nicht wahr, ich schwätz viel? Ja, ich hab' eben zuviel mit mir allein geredet; die Tage und Nächte auf dem Krankenlager, da denkt man sich durch die ganze Welt durch. Also nicht wahr? Von dem Bild haben wir geredet? Folg mir und laß es da hängen, bis zu deiner Abreise. Die Leute könnten drüber spötteln, und du hast das linde Herz von deinem Vater, dir thut so was weh. Sag. Kenn' ich dich und verstehe ich dich?"

„Zum Theil. Ich frage nicht viel nach dem Gerede. Aber Ihr habt recht."

„So hat's dein Vater auch in der Red gehabt; er hat auch gern gesagt: du hast recht. Komm nur zu mir so oft du willst. Laß dich dünken, ich wär' die Schwester von deinem Vater. Ach lieber Gott! Wenn ich nur sein' Schwester wär."

Sie weinte bitterlich und sagte dann: „Nicht wahr, das Bild wie er jetzt aussieht, das darf ich behalten?"

„Von Herzen gern. Er hat mir noch ausdrücklich gesagt, Euch soll ich eins geben, wenn Ihr noch gut an ihn denkt."

„Und die anderen?"

„Die soll ich eben denen geben, die auch noch gut an ihn denken."

„O du guter Aloys in der weiten Welt draußen! Bist von Kindsbeinen auf gutherzig gewesen und bleibst gut. Hast aber recht, man wird dick und fett dabei, wenn man nicht weiß, wie schlecht die Menschen sind. Marannele! Sag mir nichts. Ich seh' dir's an, du willst mir drein reden. Ich weiß was ich sag und ich sag's zu unserm nächsten —"

„Mutter! Ich hab' ja gar nichts —"

„Ist gut. Bleib dabei. Jetzt Aloys, glaub mir! Das ganze Dorf ist nichts als eine Räuberbande und Bettelpack, und die Reichen sind die nichtsnutzigsten. Schau, wenn dein Vater morgen hieher käm' und wenn er noch einmal so brav wär wie ein frisch vom Himmel hergeflogener Engel und er hätt' kein Geld, kein Mensch wendete ein Auge nach ihm. Auch wieder hier? thät's heißen. Hü Bläß! Hot Stromel! Und sie

gingen mit ihren Kühen und Ochsen davon und ließen ihn stehen."

Von diesen Allgemeinheiten ging Marannele zu ganz genauen Persönlichkeiten über, sie ließ das ganze Dorf vom ersten bis zum letzten Haus vor ihrem Bette vorbeimarschiren und Jeder bekam seinen Treff; besonders geschickt derjenige, der eine schöne Tochter hatte. Ueber die Mädchen selber sagte sie nichts Deutliches, sie winkte gegen Marannele hin, andeutend, daß sie vor ihrem Kinde nicht sagen dürfe, was da Alles vorgehe. Sie schloß:

„Dir darf ich Alles sagen und dir muß ich Alles sagen. Ich weiß nicht, wie mir ist, ich bin wieder ganz jung. O was ist der Mensch für ein wunderliches Ding, das da drin, das wird nie alt —" sie deutete auf die Stelle, wo das Herz sein soll, und sich wendend rief sie: „jetzt hab' ich aber genug geschwatzt. Jetzt erzähl du: wie lebet Ihr denn so in dem wilden Wald? Wie viel Geschwister seid ihr? Wie viel Häuser sind um Euch herum und was für Leut? Sind auch Arme da?"

„Ich erzähl nicht gern von Amerika. Die Leute hier halten leicht Alles für Prahlerei."

„Hast sie also schon so grundmäßig kennen gelernt? Ja, dir sieht man den hellen Verstand an. So jung und schon so .... Aber mir, lieber Aloys, mir kannst du berichten, bei mir ist's —" Sie konnte vor inniger Betheuerung kein Wort finden und Aloys erwiderte:

„Ja, also auf Eure letzte Frage will ich zuerst sagen:

Arme giebt's eigentlich bei uns nicht, das heißt, es giebt Arme, aber das sind eben die Liederlichen. Wer schaffen will, braucht nicht zu hungern. Wir haben ein großes Bauerngeschäft. Wir ernten aber nicht wie hier mit Sichel und Sense, wir arbeiten mit der Mähmaschine, die arbeitet in einer Stunde, wozu zehn Mäher einen ganzen Tag brauchen."

„Und dein Vater kann noch immer gut schaffen?"

„Er thut nicht mehr viel als gärteln. Er hat mehr als zweitausend Pfirsichbäume gepflanzt."

„Zweitausend? So viel hat ja vielleicht das ganze Württemberger Ländle nicht."

„Wir verschicken viel Pfirsiche und lösen daraus ein schön Geld."

„Erzähl' mir von deinen Geschwistern."

„Zwischen dem Basche und mir ist ein Geschwister gestorben. Jetzt sind wir noch fünf. Meine älteste Schwester, sie heißt auch Mechtilde, ist eine Lady, eine vornehme Frau, von den vornehmsten eine in der Stadt, ihr Mann hat eine Metzgerei und schlachtet alle Tage seine 50 — 60 Ochsen und gegen 200 Hämmel."

„O lieber Gott! Da geht's nicht hungrig her," unterbrach Marannele. „Aber erzähl' weiter. Von deinem Vater."

„Ja, der geht nicht mehr weit weg vom Haus. Wie der Krieg ausgebrochen ist mit den Südländern, da hätten ihn keine zehn Roß daheim gehalten, und die Mutter — besser versteht keine Frau ihren Mann — bevor er noch einen Laut gegeben hat, hat sie ihm

gesagt: Geh du nur mit. Und er ist mitgangen und in großen Ehren heimkommen, leider mit einem Schuß im linken Bein schon im ersten Vierteljahr. Er hat im Regiment von Ludwig Waldfried gestanden, der jetzt da drüben bei der Freudenstadt wohnt. Das ist ein Mann! Er hat uns besucht. Ich habe dem Vater versprochen, daß ich seinen Oberst aufsuche. Der Vater ist sein Adjutant gewesen —"

„Warum hat sich dein Vater nicht in seiner Uniform abbilden lassen?"

„Die Uniform gilt bei uns nichts. Es ist nicht so wie hier zu Land, wo die Beamten und die Offiziere so viel ich sehe, sich für was Besonderes halten. Bei uns ist Alles gleich. Wir sind freie Bürger."

„Ist auch besser. Jetzt sag: Hat's auch Wilde in Eurer Gegend?"

„So nah grad nicht, aber wir sind auch schon mit ihnen zusammenkommen, ganz in Frieden, es sind Ehrenleute und stolz, und uns viel lieber als die Irländer. Das ist ein Lumpenpack oben heraus. Bis zu dem Krieg haben sie noch dazu immer gethan, als wenn sie was Besseres wären als wir Deutsche, und die Franzosen in der Stadt, die haben gelacht, daß man nur dran denken kann, die Deutschen werden nicht zu Wurst zusammen gehackt. Ja, ihr daheim, ihr habt gewiß viel Angst ausgestanden, aber gewiß nicht mehr wie der Vater. Der hat jeden Morgen gesagt: jetzt kommen vielleicht die Franzosen mit ihren Turko's die Horber Steige herauf und von Isenburg her und brennen und sengen und es kann Niemand mit ihnen

reden als der Franzoſenſimpel, wenn er noch lebt, und da hat der Vater auch von Euch geredet —"

Aloys hielt plötzlich inne, und die Alte fragte:

„Sag's nur, was hat er von mir geſagt? Ich nehm' nichts übel."

„Es iſt juſt nichts Böſes; er hat eben geſagt, das Marannele hat eine ſcharfe Zung, vor dem laufen die Franzoſen davon."

Sie lachte gezwungen und Jung Aloys lächelte ſchelmiſch, die Alte weiß nun doch auch wie der Vater von ihr denkt; aus Gutmüthigkeit fügte er indeß hinzu, daß der Vater oft gewünſcht habe, wenn er nur ganz Nordſtetten bei ſich aufnehmen könnte. Dann fuhr er fort:

„Jeden Abend hat eines von uns auf die Poſt reiten müſſen und die Zeitung holen. Wir halten den Schwäbiſchen Merkur und wiſſen Alles. Der Vater hat's voraus geſagt: jetzt kommen die Deutſchen zu Ehren, daheim und hier. Er hat nur gemeint, in der erſten Schlacht ſiegen die Franzoſen, nachher aber ſicher die Deutſchen."

„In ſolchen Sachen iſt dein Vater ſo geſcheit?" ſuchte Marannele die Rede des Aloys in Bewegung zu erhalten, denn er ſtockte, da er inne ward, wie unnöthig es ſei, das der alten Frau da zu ſagen. Jetzt fuhr er fort:

„Ja, hier reden ſie noch vom Tolpatſch; ſchön iſt's nicht, aber was liegt dran? Der Vater iſt ein Mann, ſo grundgut und ſo grundgeſcheit und ſo feſt, einen beſſern giebt's nicht in der alten Welt und nicht in der neuen."

Es kratzte etwas an der Thüre. Jung Marannele stand auf und verließ die Stube, es war ihr offenbar peinlich wie die Mutter so viel in den guten Menschen hineinredete. Nach einer Weile kam sie wieder und Jung Aloys sagte: „du hättest den Hund wohl hereinlassen dürfen. Ich habe die Hunde gern und die Hunde haben mich auch gern.“

Das Mädchen schwieg, aber die Mutter rief:

„Wenn ich die Augen zumache, meine ich, dein Vater wär' da. Aber erzähl' weiter. Sag, giebt's bei Euch auch Schnee und ist es wirklich wahr, daß Ihr keine Nußbäum' und keine Lerchenvögel habt, und daß dir das so viel Freude macht bei uns?“

Jung Aloys erzählte Alles genau; er sprach eine Zeitlang dreinstarrend, wie wenn ein Anderes die Worte für ihn hergebe, denn er dachte Anderes als er berichtete.

Mutter Marannele konnte gut fragen, sie hatte den Hauptschlüssel zu allen Verschlüssen in der Seele. Aloys fühlte sich so angeheimelt, daß er bekannte, es sei ihm, wie wenn er von Kindheit an bei der Base und ihrer Tochter gelebt hätte, und als er bei diesen Worten in das Antlitz der Tochter schaute, zuckte es ihm im Herzen als wäre ein Blitz hineingefahren, und Jung Marannele fuhr sich mit der Hand über das Gesicht als spüre sie leibhaftig den warmstrahlenden Blick von Jung Aloys.

Die Mutter richtete sich auf und jetzt war ein Augenblick, wo sie in der That wieder schön war, ihr Gesicht war wie durchleuchtet und in ihrer Stimme war ein Herzton, da sie sagte:

„Aloys, wenn du zu deinem Vater kommſt, ſag ihm, er ſoll mir auch verzeihen. Ich kann in der nächſten Stunde ſterben, und es nimmt mir einen Stein vom Herzen, daß ich ſeinem Sohn das ſagen kann ins lebendige Auge hinein. Sag ihm, er ſoll gut an mich denken in Zeit und Ewigkeit.“

Sie hatte das mit großer Lebhaftigkeit geſprochen und ihre Wangen hatten ſich geröthet.

Es herrſchte geraume Zeit Stille, nur die Turteltauben gurrten.

„Jetzt, lieber Aloys,“ ſagte die Alte, „du nimmſt mir's ja recht nicht übel, wenn ich dir ſag: geh jetzt. Es hat mich ſo arg angegriffen. Marannele, gieb dem Herrn Vetter das Geleit, und laß mich jetzt ein bisle ſchlafen. Ich ſpür's, lieber Aloys, dein Ehrenbeſuch und alles Gute, was ich von dir gehört hab', macht mich geſund. Das iſt beſſer als alle Doctor und Apotheker. Ich mein', ich könnt' jetzt aufſtehen, aber ich will warten. Jetzt gehet mit einander und behüt Euch Gott.“

Elftes Kapitel.

Mutter Marannele trank hinter den Weggehenden ſchnell das Kirſchwaſſer aus, das Aloys hatte ſtehen laſſen, dann legte ſie ſich in die Kiſſen zurück und ſchloß die Augen, aber ihre Züge lächelten.

Plötzlich richtete ſie ſich wieder auf und murmelte vor ſich hin:

„Ich mein', ich könnte jetzt hören, wie ſein Herz und wie ihr Herz ſchlägt. Die Welt wird immer wieder jung. Jetzt brennt's!“ Es fiel ihr die Geſchichte von dem Brandſtifter aus Ahldorf ein, der ſein Haus angezündet hatte und hieher ins Wirthshaus ging; er ſaß beim Schoppen und im Denken, was fern von hier vorging, rief er plötzlich laut: Jetzt brennt's!

Es brannte, aber doch anders als die Mutter gedacht hatte.

Jung Marannele und Aloys waren ohne ein Wort zu reden die Treppe hinab gegangen, er hielt ſich am Geländer, ſein Schritt war unſicher. An der unterſten Stufe ſtanden ſie ſtill und das Mädchen ſagte: „Ich dank dir tauſendmal, daß du noch zu uns kommen und ſo gut zu meiner Mutter geweſen biſt. Wie ich höre, gehſt du bald wieder fort.“

Jung Aloys schien das nicht zu hören, er drehte die hölzerne Kugel, die an der Treppenpfoste aufgesteckt war.

Jung Marannele öffnete die Hausthüre, ein warmer breiter Sonnenstrahl drang herein, auch der Hund kam mit lechzender Zunge, betrachtete die Beiden, schüttelte den Kopf und legte sich in den Schatten unter der Treppe.

„Mach nur die Thüre wieder zu," sagte Aloys. Sie gehorchte. Er drehte fort und fort die Kugel, daß man das Rollen vernahm.

„Ich hab dich was fragen wollen," begann er tief aufathmend.

„Frag du nur, es soll mir lieb sein, wenn ich dir Bescheid geben kann."

Jung Aloys zögerte lange, dann sagte er: „Besinn dich, der Hund erinnert mich an was. Bist du nicht an dem Tag, wo ich hier ankommen bin, draußen in einem Acker an der Horber Steige gewesen und hast leise gesungen und dann dem Hund zugerufen?"

„Ja freilich. Ich hab deinen großen Hut gesehen, aber sonst nichts. Ich hab dem Fremden guten Tag sagen wollen, aber es ist mir gewesen, wie wenn ich nicht dürft; ich hab in unserm Haferacker Disteln ausgejätet. Aber darf ich wissen, warum du das fragst?"

„Ich wollt, ich hätt damals gethan, was mir durch den Kopf gefahren ist."

„Was ist's denn gewesen?"

„Es ist besser, ich sag's nicht. Ich mein' aber, du hast mir was zu sagen."

„Ja wohl. Ich danke dir, daß du mit meiner Mutter so geduldig gewesen bist und . . .“

„Was und?“

„Es hat mir das Herz gerührt, wie du deinen Vater so im Herzen hast und noch im Leben vor dir. Mein Vater ist todt und ich möcht' für ihn reden. Du hast vielleicht gehört, daß mein Vater sich über den Deinigen lustig gemacht hat. Er hat gern Späße gemacht, aber er ist kein böser Mann gewesen, gegen Niemand aber weißt so . . . so . . . übermüthig und neckisch, und . . ja . . da hab' ich dich bitten wollen, sag deinem Vater, er soll dem meinen in der Ewigkeit verzeihen.“

„Das ist so gut wie geschehen. Ich wollte nur, mein Vater hätte dich gehört und könnte dich jetzt sehen.“

„Das wünsch ich auch und ich weiß gewiß, er thät zu dem, was ich sag, nicht Nein sagen!“

Aloys erbebte und schaute um und um. Die Kugel am Treppenpfosten flog aus dem Pflock, aber er haschte sie noch schnell und steckte sie wieder auf.

„Weißt, was ich jetzt möcht?“ rief er stockend.

„Was?“

„Dir einen Kuß geben.“

„Und ich dir auch.“

Die Beiden umhalsten und küßten sich und schienen nicht mehr von einander lassen zu können. Sie sahen und hörten nichts mehr von der Welt, sie hörten den leisen Schritt nicht oben am Treppengeländer und sahen nicht, wie Mutter Marannele mit frohlockendem Blicke herniederschaute.

„Verzeih mir! Ich dank dir!“ sagte Aloys endlich. „Leb wohl!“

Er öffnete rasch die Hausthüre und stürmte davon.

Jung Marannele setzte sich auf die unterste Treppenstufe. Die Turteltauben da oben in der Stube gurrten so tief und so unaufhörlich und lachten dann wieder so schelmisch: Kukeruku! Unsere Haustochter und der Vetter Aloys haben einander geküßt! Kukeruku!

Wie vor sich selbst verbergend, bedeckte Jung Marannele ihr Angesicht mit der Schürze und dachte, was denn das sei, daß Aloys so plötzlich und mit so seltsamen Worten davon gestürmt war.

Sie ging lange nicht zur Mutter hinauf. Als sie endlich doch an ihr Bette kam, fragte die Mutter:

„Ist der Vetter Aloys bis jetzt da blieben?“

„Nein, er ist schon lang fort.“

„Wie gefällt er dir?“

„Der Vetter Aloys scheint ein braver Mensch und kann auch gut reden, aber wunderlich ist er doch auch.“

Die Alte lächelte in sich hinein, wie wenn sie sagen wollte: ich hätt's vor meiner Mutter auch so gemacht. Wart nur! du beichtest mir schon!

Laut aber sagte sie: „Häng ein Tuch über den Käfig, damit die Turteltauben still sind, ich weiß nicht, was die heut haben, sie thun wie närrisch und ich möcht schlafen. Ja, der Vetter Aloys! Was die Leut so einfältig schwätzen! Da haben sie gesagt, er sei nicht besonders schön. Jetzt mir gefällt er, er hat so getreue Augen und einen Mund, aus dem geht gewiß kein unrecht Wort heraus.“

Jung Marannele fand nichts darauf zu erwidern, und die Mutter fuhr fort:

„Er ist viel gewitzigter, aber er hat doch noch viel von seinem Vater. Lern von mir Kind! Ich bin nicht so gut geschult wie du, aber das kannst du doch von mir lernen. Wenn man machen will, daß ein Mensch sich ganz hergiebt und noch dafür dankt, muß man ihm Gelegenheit geben, seine Gescheitheit an den Tag zu bringen, und wenn man ihm dann zu verstehen gibt: so gescheit wie du ist kein zweiter Mensch auf der Welt, dann kann man mit ihm machen, was man will. Hast mir sonst nichts zu sagen?"

„Ich muß ins Schießmauernfeld in unsern Hopfenacker."

„Willst du nicht vorher essen? Du hast ja noch nicht zu Mittag gegessen."

„Ich hab jetzt keinen Hunger," erwiderte Marannele, zog die Tischschublade auf und schnitt sich ein groß Stück Brod ab, das sie zu sich steckte, „behüt Euch Gott! Mutter," sagte sie abgewendet und ging davon.

„Der Acker hat seinem Vater gehört," rief die Mutter noch nach, und für sich dachte sie: „sie haben das gewiß ausgemacht, daß sie sich dort treffen. Aber wenn Ihr nichts redet, Ich kann warten."

Alt Marannele fühlte sich in der That frischauf, und sie überlegte, was besser sei, krank sein oder aufstehen; sie kann aufstehen, das fühlte sie, und es ist nicht ganz gelogen, wenn sie Aloys sagte, sein Besuch habe sie gesund gemacht. Es hat freilich sein Gutes, wenn man besucht werden muß, man hat den Besuch

feſter, aber jetzt darf man den Aloys nicht mehr fremden Leuten überlaſſen, beſonders nicht der Muhme Rufina, man muß ihnen den Weg verlegen. Die Beiden ſind jetzt draußen mit einander im Hopfenacker, das Beſte wäre, jetzt gleich fertig machen.

Sie ruhte noch geraume Weile, da hörte ſie Männerſchritte.

„Wer iſt da?“

„Euer Schwiegerſohn, der Forſtwart.“

„Du kommſt wie gerufen. Wart, ich kann aufſtehen. Ich komm in die Stub.“

Zwölftes Kapitel.

Wie sind die Häuser so hell, in lauter Sonnenglanz getaucht, wie strahlt es von Pflug und Egge vor des Seppers Scheuer, wie glitzern an den Bäumen die Blätter und die Aepfel haben glühende Wangen, der dürre Reisighaufen ist eitel rothes Gold und der weiße Hahn oben drauf kräht so lustig und schlägt die Flügel und wirft seinen purpurnen Kamm bald rechts bald links auf seinem stolzerhobenen Haupte; drin im Hause gackert die Henne und das Rothbrüstchen auf dem Dache zirpt so in sich vergnügt und schwenkt sein Schwänzchen und wetzt sein Schnäbelchen. Die Welt ist erwacht, es ist zum erstenmal Tag, und gleich so brutwarmer Mittag. Die Kinder, die aus der Schule kommen, sagen guten Tag und lächeln so glückselig wie Engelsgesichter. Guten Tag! Wie wohl thut das, daß da so viele sind, die grüßen, und die Sonnenstrahlen sagen auch guten Tag zum Apfel auf dem Baum, zur wilden Rose am Hag und zu dem Korn auf dem Felde, die Bienen summen zu den Wiesenblumen und die Lerche singt zum Himmel hinauf: Guten Tag!

Aloys that den Hut ab, er hätte ihn gern jauch-

zend in die Luft geworfen, aber als er den breiten Hut in der Hand hielt, preßte er die Lippen zusammen, die noch vom Kusse Marannele's brannten. Welches Wort wird jetzt zuerst von diesen Lippen kommen? Warum ist es nicht so, daß man nach dem ersten Kusse vor den Altar tritt und vor Gott und den Menschen bekennt: dies Weib ist mein und ich bin sein?

O Mutter! rief er fast laut, denn aus Allem heraus tauchte ihm die Erinnerung auf, wie die Mutter ihm beim Abschiede gesagt: in der Minute, wo du spürst, da ist sie, wir sind für einander aufbewahrt — da denk', ich bin bei dir, liebes Kind. O Mutter! wiederholte er leise, aber er wendete den Kopf als hätte Jemand hinter ihm gerufen: Und dein Vater!

Wie aus einer Berauschung kam er wieder zu sich; seine Mienen verzogen sich in schwerem Nachdenken:

Nein, es geht doch nicht, es kann nicht sein, es darf nicht sein. Nein Vater! Ich will dir deine alten Tage nicht verbittern. Du kannst als alter Mann nicht immer vor dir sehen, was dir als junger Mann fast das Herz zersprengt hat; du hast keinen Glauben an eine Tochter von denen da, und müßtest dich zwingen ihr guten Tag zu sagen.

Aber Vater! Sie hat drüber geweint, weil man über Euch gespöttelt hat. Und denk', Vater, ich hab ihr einen Kuß gegeben. Ich weiß was du sagst: ein Kuß ist kein Ehepfand. Das ist wahr, aber eben doch —

So mit sich redend war Aloys gleich von des Seppers Haus weg den Feldweg gen Ahldorf gegangen. Die Menschen, die ihm begegneten, waren erstaunt, daß er

auf keinen Gruß Antwort gab, geſchweige zuerſt grüßte; er war doch ſonſt ſo leutſelig geweſen. Aber die Menſchen waren hungrig und hielten ſich nicht auf, dazu brannte die Sonne vom Himmel herunter, wie wenn ſie ſich eilen müßte, um das Korn zu reifen.

Aus dem Dorfe läutete es zu Mittag, drin im Adler wartete das Eſſen auf ihn, Aloys ſpürte auch Hunger, aber er ging doch weiter, er wollte jetzt vor keinen Menſchen treten und beſonders vor der Adlerwirthin ſchämte er ſich; ſie hat ihrer Schweſter geſchrieben; und nun iſt er ungetreu, er hat freilich noch keine Verpflichtung, aber wie verwirrt iſt jetzt Alles.

Plötzlich ſchrak er zuſammen, er fühlte es kalt an ſeiner Hand, der Hund war ihm gefolgt. Hat ſie ihn geſchickt oder iſt er von ſelber gegangen?

Er fürchtete, daß die Menſchen, die den Hund ſehen, gleich wiſſen, woher er käme. „Kehr um! Geh wieder heim!“ rief er dem Hunde barſch zu. Der Hund ſah ihn an, wie wenn er ſtaunte. „Willſt du gleich fort?“ rief Aloys ſcheltend; der Hund wendete ſich, aber er lief nicht ins Dorf zurück, er jagte durch ein Kornfeld, man ſah einen langen Streif wie ſich die Halme bogen und immer weiter zog ſich's, bis hinaus ins Schießmauernfeld, wo ein rother Rock durch den Hopfenacker ſchimmerte.

Sie iſt wohl dort! Sei's. Ich gehe nicht hin. Aloys! beſinn dich!

Im Felde war ein ſeltſames Schnarren und Knarren, Knaben gingen die Feldwege hin und her und drehten die ſogenannten Rätſchen, um die Sperlinge zu ver-

scheuchen, diese flogen auf, aber hinter dem Rücken der Warnenden stürzten sie wieder in hellen Haufen in das reife Getreide und schmausten lustig.

Zum erstenmal that Aloys wie die Leute im Dorfe, zog seinen Rock aus und ging hemdärmlig den Feldweg durch die wogenden Kornfelder. Vielleicht sah doch die im rothen Rocke dort den Mann hier mit dem breiten schwarzen Hut und den weißen Hemdärmeln.

Hastigen Schrittes ging er nach dem Wald, aus dem eben ein Forstwart mit der Flinte auf der Schulter und einem scheckigen Dachshund an der Leine, auftauchte.

„Sie sind der Herr Aloys Schorer?“ fragte der Forstwart. Aloys nickte und der Forstwart fuhr fort: „So sag' ich grüß Gott, Herr Vetter. Meine Frau ist verwandt mit Ihnen, sie ist die älteste Tochter vom Jörgli. Meine Schwiegermutter wartet von Tag zu Tag auf Ihren Besuch.“

„Ich komme eben von dort.“

„So? Das ist schön. Besuchen Sie uns auch einmal in Ahldorf.“

„Danke. Werde einmal kommen.“

„Wohin wollen Sie?“

Aufs Neue fremd erschien es Aloys, daß die Menschen hier zu Land so ohne Weiteres fragen, wohin man wolle, und dazu wußte er's jetzt kaum anzugeben, er antwortete aber doch:

„Nur da hinunter gegen Egelsthal.“

„Behüt's Gott.“

Der Forstwart ging dem Dorfe zu und Aloys in den Wald.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ist es da im Waldesgrunde so schattig und still, und der kleine Bach plaudert wie ein vor sich hinlallendes junges Kind in der Wiege, das am Mittag einsam aufgewacht ist. Ja, aber du mußt auch bald arbeiten, da ist die Leitung und dort treibst du das Wasserrad an der Papiermühle.

Aloys besah sich das Mühlwerk und fand es gut eingerichtet; sie sind hier doch in Allem schon weiter als der Vater meint.

Als er die Mühle verließ, begegnete ihm Soges der Landbriefbote, und sagte, daß er im Adler einen Brief aus Amerika für ihn abgegeben. Aloys schien aber gar nicht neugierig auf Nachrichten von Daheim, er sah den Boten an als ob er nichts gehört hätte, und Soges sagte vertraulich, eben sei noch ein Freier für des Papierers Tochter angekommen, es sei auch ein Papierer, aus dem Hohenzollerschen.

„Wünsche Glück und Segen!" erwiderte Aloys lächelnd, es kam ihm wie ein vergessener Traum vor, daß die Muhme ihn auf die Papiererstochter gewiesen hatte. Der Soges schaute dem Amerikaner verwundert nach; sind doch wunderliche Leute die von drüben, könnte der Mensch unterhaltsame Gesellschaft haben zum

Heimweg und geht jetzt allein und jetzt steht er dort bei der großen Weißtanne und schaut auf den Ameisenhaufen, wie wenn er sein Lebtag so was nicht gesehen hätte ....

„Good evening sir!“ rief eine Stimme zu Aloys; Ohlreit stand vor ihm, an seinen Kleidern, in seinem Haar hing noch Moos, er hatte offenbar im Walde geschlafen und er blinzelte auch wie einer, der eben erwacht ist.

„Nicht wahr, eine schöne Tanne? Edeltanne heißt man's bei uns. Weißt wozu die gut wär? Sich dran aufzuhängen.“

„Das sind keine Späß', die ich hören mag.“

„Gut. Steck deinen Stock in den Ameisenhaufen, sieh zu — grad so ist es gewesen, wie ich heimkommen bin. Hui! Wie ist da das ganze Dorf hin und her gerannt, wie die Ameisen da. Und jetzt? Pah! Weißt du was das Dümmste auf der Welt ist?“

„Nein.“

„Das Dümmste ist, daß man gern für reicher gelten will als man ist. Ich rathe dir, mach' dich fort, eh' du unwerth wirst und nimm mich auch mit, nimm mich mit. Teufel hol's!“ unterbrach er sich, „ich hab kein Feuer. Kannst du mir kein Feuer geben?“

Aloys verneinte und Ohlreit rief: „Ja so, du rauchst ja nicht! Möcht' wissen, wie man lebt, ohne zu rauchen. Gut. Ich kann auch kauen.“ Er zerbrach die Cigarre und steckte sie in den Mund. „Aber gut ist's,“ rief er, ein Knöllchen bildend, „daß ich dich da treffe, hast du es auch schon entdeckt?“

„Was denn?“

Lachend erwiderte Ohlreit: „Da, ja da hab ich mich setzen wollen, hab mich auch gesetzt, aber nur von einem Wirthshaus ins andere. Aber schau, da wo sie den Neckar wegen der Eisenbahn haben abgraben müssen, schau, was das ein Gefäll ist. Mit einem Geringen fangt man hier die beste Wasserkraft, und da ließe sich eine Werkstatt herstellen, eine echt amerikanische. Meiner Schwester Mann ist halt ein grüner Junge, weil er nicht mitthut. Ich könnt' denen hier zeigen, was ein Amerikaner ist. Die Kerle hier wissen noch nicht einmal, daß beim Sägen die halbe Mühe vergebens ist, das Anziehen der Säge.“

Aloys freute sich, den Verwahrlosten doch einigermaßen bedachtsam zu finden, und er lobte sein Vorhaben.

Frohlockend rief Ohlreit:

„Du wärst mein Mann. Weißt du was ich brauch?“

„Geld.“

„Das auch, aber ein Co, das ist die Hauptsache. Ich bin ein ganzer Kerl, wenn ich zu zweit bin: Schorer und Compagnie soll es heißen. Ich will der Co sein.“

„Ich bleibe nicht hier und du wirst hier schon einen Gesellschafter mit Geld finden.“

„Nein. Eine Werkstatt hieher bauen, das käme Ihnen vor wie aus der Welt draußen. Wenn der Amerikaner ein Haus buildet, will er auch eine gute view haben, davon versteht das people hier nichts. Wenn sie nicht die Base drüben im Nachbarhaus ihre Kinder prügeln hören, dann meinen sie gleich, sie wären aus der Welt. O! Wenn ich sie nur Alle einmal beim

Kopf nehmen und eine Stunde ins Meerwasser halten könnte."

Ohlreit kam so in Wuth, daß ihm der Mund schäumte, der halbverschlafene Rausch schien wieder aufzuwachen.

Er geleitete Aloys und sagte, nun käme man noch zu rechter Zeit auf den Bahnhof, zwanzig Minuten nach Sieben bringe der Soges die Briefe und warte auf den nächsten Zug, Soges sei der beste Trinkgenosse. „Und weißt was?" rief Ohlreit, „ich hab' dir den besten Rath. Du willst die Leute hier kennen lernen? Mach's wie ich, geh mit dem Soges Briefe bestellen, da lernst du die Menschen kennen, von innen und von außen; sind aber von keiner Seite schön."

Aloys dankte.

Als sie in der Au an dem Kreuzweg, da wo dem Thal entlang der Weg nach Horb und bergauf nach dem Dorfe geht, trennte sich Aloys rasch von Ohlreit.

Wußte er, daß da oben die Gemarkung Schießmauernfeld ist? Er stand, aus dem Walde heraustretend, still und sah den rothen Rock sich zwischen den Hopfenranken bewegen. Er hielt an, und jetzt setzte sich Marannele an den Feldrain unter den Ebereschenbaum und aß Brod und gab dem Hunde von Zeit zu Zeit ein Stück. Auch Aloys verspürte Hunger, er trat näher und rief: „Willst du mir auch ein Stück Brod geben?"

„Was ich noch hab'. Es ist leider Gottes wenig."

Er setzte sich zu ihr; über ihnen, im Wipfel des Ebereschenbaumes, sang eine Goldammer ihre kurzen und langgezogenen Töne, die nach der Landessprache bedeuten: I wie ist's so schön! I wie ist's so schön.

Vierzehntes Kapitel.

„Iſt das nicht der Acker, der meinem Vater gehört hat?“

„Freilich, aber die Mutter hat mir geſagt, dazumal hat man hier noch keinen Hopfen gebaut. Er ſteht heuer gut, er hat viel Anflug.“

„Dein Brod iſt ſchmackhaft. Haſt du das gebacken?“

„Wer denn ſonſt? Ich kann auch gut Kuchen backen. Wenn du bis zur Kirchweih da bleibſt, mach ich dir.“

„Ich bin die längſte Zeit hier geweſen.“

Es trat eine Pauſe ein, bis Aloys wieder begann:

„Wie Manche haben ſchon, wie wir zwei hier, beiſammen geſeſſen.“

„Kann wohl ſein,“ lautete die Antwort des Mädchens; er nannte ſeinen Vater nicht und ſie nicht ihre Mutter und doch gedachten ſie ihrer.

Zwei Raben flogen über ſie weg, waldwärts, das Weibchen flog ſtill voraus, das Männchen ſchreiend ihm nach.

Drüben über den Vogeſen begann die Sonne zu ſinken, am mählich ſich röthenden Himmel ſtand kein Wölkchen.

„Es giebt morgen wieder einen schönen Tag,“ sagte Marannele.

„Und den heutigen,“ fiel Aloys rasch ein, „vergesse ich nie und du gewiß auch nicht.“

„Nein, nie.“

„Es ist das erstemal in meinem Leben . . .“ — er stockte.

„Du hast was sagen wollen.“

„Ja, ich bin dein Vetter und da darf ich schon so bei dir sitzen.“

Bist du nur mein Vetter? fuhr es ihr schnell durch den Sinn und sie schärfte mit ihren kleinen weißen Zähnen die rothen Lippen.

„Natürlich, Aloys!“

„Sag noch einmal, Aloys! Ich bitt!“

„Aloys! Aloys! Was ist denn dabei?“

„Ich hab gar nicht gewußt, daß mein Name so schön ist; so hat er noch nie geklungen. Ich möcht immerfort hören, wie du Aloys sagst.“

Ein närrischer Kerl, aber herzensgut. So muß sein Vater gewesen sein, dachte sie, fand aber nicht nöthig, es zu sagen.

„Arbeitest du gern so allein?“ fragte er.

„Ja, am liebsten allein. Ich mach mir nichts aus dem Schwätzen beim Schaffen; am Feierabend, da gehe ich gern zu des Hirtzen Madlene.“

„Kannst du dir denken, wie es bei uns ist, wo man oft Tage lang keinen Menschen sieht und kein Wort über die Lippen kommt?“

„Freilich. Aber was hat man am Ende von den

vielen Menſchen im Dorf? Ich hab viel Schweres für mich allein getragen und hab's Niemand merken laſſen, und es hat's auch Niemand wiſſen wollen. Schau, in den Hauptſachen muß doch Jedes mit ſich allein fertig werden. Aber es iſt mir lieb, daß du mich da dran erinnerſt. Es gibt doch Menſchen, die ſo wie am Ertrinken ſind, und Andere müſſen ihnen heraushelfen. Und ja, da könnteſt du ein gutes Werk thun!"

„Ich? Was denn?"

„Ich hab den Ohlreit geſehen, wie er den Wald hinunter getorkelt iſt; ein Kind und ein Betrunkener thun ſich nicht leicht einen Schaden im Fallen, aber man muß ihnen doch aufhelfen. Willſt noch Brod? Da iſt noch."

„Nein, ſag weiter, was meinſt."

„Von was hab ich denn geredt?"

„Vom Ohlreit."

„Ja. Alſo ich möcht dir ſagen: Nimm den Ohlreit von hier mit fort, er richtet ſich zu Grunde und es iſt doch ſchad um ihn. Ich glaub, er möcht gern aus der Verwahrloſung und dem Trunk heraus und ſchaffen, aber er kriegt hier zu Land den Hobel nicht mehr recht in die Hand und iſt unwerth vor den Menſchen und unwerth vor ſich ſelber. Er iſt ſtolz und es wird ihn vielleicht anfangs beleidigen, aber nachher wird er dir folgen. Jetzt, was meinſt?"

„Ja wegen Ohlreit," entgegnete Aloys ſich ſammelnd, er hatte wieder Anderes gedacht. „Ja, ſchau, ich kann mir keinen fremden Menſchen aufladen. Wir Amerikaner haben das Sprüchwort: Die Nächſten-

liebe fängt bei mir selber an, und unser Hauptspruch heißt noch dazu: Hilf dir selber."

Marannele hielt sich die Hand fest auf die Lippen, die Worte sollten nicht heraus, daß das ein stolzer, aber auch ein liebloser Spruch sei. Sie mußte an ihre beiden Brüder in Amerika denken, die wol auch so für sich selber leben und nichts davon wissen wollen, daß daheim Mutter und Schwester zu kämpfen und zu ringen haben.

Aloys mochte fühlen, was sie denkt, denn er sagte: „Ich sehe dir an deinen Lippen an, daß du mir etwas dagegen sagen willst. Sag's frei."

„Das kann ich. Ich hab an meine Brüder gedacht und hab sagen wollen, dich hätte ich gar nicht für hartherzig gehalten."

„Hartherzig? Das bin ich nicht." Er sah ihr lächelnd ins Gesicht, sie aber blieb ruhig und er fuhr fort: „Schau, bei uns in Amerika legt man Niemand was in den Weg, man bahnt aber auch Niemand einen; Jeder mag seinen eigenen freien Weg gehen und sehen, wohin er ihn führt. Verstehst du das?"

„Ja wohl, du spricht ja Deutsch. Ich lege mir's so aus: Da wo man nicht Guten-Tag sagt, kriegt man auch keinen Dank zur Antwort. Hab ich dich verstanden?"

„Ja, auf deine Art."

„Und auf meine Art hab ich gemeint, du solltest dir an dem Ohlreit einen guten Dank verdienen."

Aloys gab sich Mühe, den tiefen Abscheu eines

Amerikaners vor dem Trunkenbold zu erklären, jedes andere scheint ihm verzeihlicher als dieses Laster. Er kam nicht zu Ende, denn Marannele half ihm:

„Ich merk schon. Weil Jeder sich selber helfen soll, so meinet Ihr, das Aergste ist, daß Einer sich selber zu Grunde richtet. Ihr hättet vielleicht weniger Abscheu, wenn er das einem Andern anthut!“

„So arg ist's gerad nicht, aber in etwas hast du's getroffen. Schau, wir haben jetzt auch böse Zeiten. Früher ist's anders gewesen, da sind die Menschen nach Amerika gekommen und haben gesagt: Hopsa, da bin ich, jetzt Glück komm' und mach' mich reich. Es ist auch zu Vielen gekommen und mein Vater hat Vielen von hier geholfen. Aber jetzt —“

„Ja, jetzt hilf du dem einen, dem Ohlreit.“

„Schau, ich thät's gern, aber schau, bis jetzt habe ich den Menschen so viel als möglich vermieden, und wenn ich mich mit ihm einlasse, so thut er vor der Welt und glaubt auch selber, daß er ein Recht auf mich habe, und wenn ihm, wie ich fürchte, nicht mehr zu helfen ist, dann —“

„Du bist bedachtsam, du denkst weiter hinaus. Jetzt bitt ich dich, laß es.“

„Nein, ich will's. Ich will sehen, ob ich dem Ohlreit helfen kann, dir zu lieb. Ich sag dir jetzt schon Dank, daß du mich so ermahnst. Ich laß mich gern ermahnen.“

Geraume Zeit saßen die Beiden wieder still und doch sagte Eines dem Andern gar viel.

Endlich fragte Aloys:

„Also du bist am liebsten allein?“

„Ja. Ich hab aber doch immer einen Kameraden.“

„Deinen Hund?“

Das Auge Marannele's leuchtete in schelmischer Fröhlichkeit, indem sie sagte:

„Nein, einen ganz andern. O, das ist ein Wesen von lauter Herz und Seele und so getreu und kennt meine innersten Herzgedanken, und sagt mir sie vor, und ich sag's ihm nach, und es ist bei mir im Feld und in der Stub und im Stall und wenn ich mich niederleg und wenn ich aufsteh.“

Sie hielt schalkhaft inne und er sagte:

„Du meinst unsern Herrgott?“

„Unser Herrgott soll mir's verzeihen, ich mein' ihn nicht. Ich mein' etwas, du hast's grad so gern wie ich und ist das billigste auf der Welt, man braucht nichts dazu als Luft. Weißt noch immer nicht, was ich mein? So will ich dir's sagen: den Gesang mein ich.“

„O du!“ rief Aloys glühenden Antlitzes. „Weißt du, was ich mir jetzt wünsch?“

„Nein. Ich hab dich auch nicht lang rathen lassen; laß du mich auch nicht. Sag, was?“

„Meine Mutter wünsch ich mir her, die hätte sollen deine Worte hören, die sollte dich jetzt sehen, dein Gesicht im Abendroth...“

Aloys hatte eine Mutter angerufen, es kam eine andere, frisch und rüstig drein schreitend, es war Alt Marannele, sie rief schon von ferne:

„Glück und Segen mit einander! Bleibet nur dort! Ich komm.“

Gellend klang die Stimme.

J wie ist's — pfiff nur noch der Vogel im Baumwipfel und sich unterbrechend flog er davon.

Der Hund sprang laut bellend zwischen den Beiden oben und der Alten unten hin und her. Eben sank die Sonne hinab, ein Schauerfrost ging über die Erde und Aloys fror es plötzlich bis ins Mark. Er ging der Alten rasch entgegen und sagte: „Verzeihet! Ich muß schnell ins Dorf, es wartet im Adler ein Brief auf mich."

Die Alte blieb wie versteinert stehen, Jung Aloys jagte davon, als ob das wilde Heer hinter ihm drein wäre. Erst beim Hause seiner Großmutter hielt er an und verschnaufte. Er ging an das Haus, er faßte den Pfosten der Hausthüre und starrte lange auf die Schwelle. Es wurde Nacht und der junge Mann, der so frohgemuth und zuversichtlich in die alte Welt gekommen war, stand hier wie verloren und verwirrt. Endlich raffte er sich zusammen und ging hinein ins Dorf.

Fünfzehntes Kapitel.

Da und dort saßen Männer und Frauen in der Abendkühle auf der Hausbank und plauderten und scherzten mit den Kindern. Aloys grüßte zuvorkommend. Aber was ist denn das? Hinter sich drein hört er immer Tolpatsch sagen und besonders die Kinder pfeifen und locken und rufen: Tolpatsch! komm her!

Schuster Hirtz saß noch vor seinem Hause mit Frau und Töchtern, auch die Muhme Rufina saß bei ihnen. Aloys mußte sich aufhalten und er wurde gefragt, warum man ihn den ganzen Tag nicht gesehen, wo er denn gewesen sei.

Aloys sagte, er sei im Egelsthal gewesen und habe die Papiermühle beschaut.

Plötzlich rief die Muhme: „Tolpatsch! Was thust du da? Fort! Marsch!“

Aloys schaute verwundert und fragte: was denn das für Redensarten seien.

„Ja, wie kommt denn der Hund zu dir?“ hieß es. „Das ist ja des Jörgli's Hund. Weißt denn nicht, wie er gerufen wird?“

„Nein.“

„Tolpatsch wird er gerufen.“

Aloys erzitterte, und sein Schreck wurde nicht gemindert, da der Hund ihm just die Hände leckte.

„Es ist ein übermüthiger Possen vom Jörgli gewesen, just nicht so bös gemeint," beschwichtigte der Schuster Hirtz, die Muhme aber behauptete, die falsche Schlange, das Marannele habe dem Hund den Namen gegeben.

Aloys redete kein Wort drein und sagte nur schnell, es warte im Adler ein Brief auf ihn und ging davon.

„Komm heut noch zu mir und bericht mir, und ich muß dir auch noch was sagen," rief ihm die Muhme nach. Er erwiderte nichts und eilte davon.

Also in lauter Liebe schickt mich der Vater hieher, wo sie einem Hund seinen Unnamen gegeben haben. Wartet nur! Und wie schön hat sie Aloys gesagt, aber seit Jahren hat sie auch dem Hund Tolpatsch gerufen ...

Er schaute nicht um, ob der Hund ihm folge. Als er aber beim Adler um die Ecke bog, sah er das Thier und sagte: „Bleib du nur bei mir. Ich brauch dich."

Die Adlerwirthin begrüßte Aloys herzlich und sagte, indem sie ihm einen Brief einhändigte, sie habe auch einen Brief aus Amerika bekommen von der Schwester ihres Vaters, die an den Bruder vom Vater Aloys verheirathet war. Der Brief an Jung Aloys war eben von diesem Ohm. Er drückte zunächst die Freude aus, daß die junge Adlerwirthin seine Nichte und dann die Mahnung, Aloys solle sich nicht lange in Nordstetten aufhalten, sondern alsbald zu Ivo reisen und sehen, ob er dessen ältere Tochter Ignazia zur Frau bekommen könne.

„Willst du nicht was essen? Es ist noch für dich da," sagte die Adlerwirthin. Aloys ließ sich auftischen und trank rasch einen Schoppen Unterländer dazu. Er gab dem Hunde zu essen.

„Hast du den Hund gekauft?" fragte die Adlerwirthin.

„Nein, er ist mir nachgelaufen."

„So? Der da lauft dir nach?" rief der Adlerwirth lachend, er pisperte seiner Frau etwas zu; sie wehrte ab. Aloys ging mit raschen Schritten die Stube auf und ab. Bei einer Wendung sagte er:

„Adlerwirthin, gieb mir noch eine Wurst."

„So? Bist noch nicht satt?"

„Nicht für mich, für den Hund."

„Für den da?"

„Ja. Er soll nicht drunter büßen, und vielleicht hab ich Gutes durch ihn."

Und während er dem Hunde den Leckerbissen schnitzelweise gab, fragte er den Adlerwirth, ob er ihn in den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen zu seinem Schwäher Ivo begleiten wolle. Der Adlerwirth gab triftige Gründe an, die ihn nicht von Haus wegließen.

Es war schon spät, als Aloys nochmals den Adler verließ und mit dem Hunde hinaus ins Feld wanderte. Es war wieder so still wie am ersten Abend, aber in Aloys war ein gewaltiger Lärm und vielerlei Stimmen riefen durch einander, daß er das und das thun solle. Unversehens stand er vor dem Hause Marannele's, es war kein Licht mehr oben, aber ein Fenster war offen und man hörte Stimmen. Aloys hielt die Hand auf

den Kopf des Hundes, der zu verstehen schien, daß er schweigen solle.

„Sei nur ruhig! Er kommt wieder!“ sagte die Alte oben. „Wenn auch sonst nichts wär, wir haben da das Bild seines Vaters. Und weißt was? Morgen machst einen Kranz drum herum. Das wird ihn freuen, er hat das weiche Gemüth von seinem Vater.“

„Mutter! Das thu ich nicht. Ich thue keinen Kranz herum. Das kommt nicht aus mir und ich thue nichts, was nicht aus mir kommt. Mutter! Ich hab eine Bitt!“

„Sag's!“

„Mutter! Habt Ihr den Vater von ihm wirklich gern gehabt?“

„Ehrlich gestanden, nein. Er ist ein guter Pudel gewesen, dem giebt man die besten Worte; aber weiter ist da nichts dabei.“

„Mutter! Hat er Euch einmal geküßt?“

„Ja, ein einzigmal, wie er zur Soldatenlotterie gangen ist. Aber was ist das für eine Welt, wo ein Kind so etwas die Mutter fragt? Ich hätt meine Mutter nie so was fragen dürfen. Aber jetzt hör Kind. Paß auf, was ich dir sag. Dein Vater, ich ruf ihn vom Himmel herab zum Zeugen, dein Vater ist der erste und einzige Mensch auf der Welt gewesen, den ich in den Arm genommen und ans Herz gedrückt hab, daß ich gemeint hab, es muß mir springen, und wenn er gewollt hätt, daß ich mir alle Adern für ihn schlagen lasse und für ihn ins Feuer springe, ich hätt's gethan.“

„O Mutter, so ist's! just so —"

Der Hund unten spürte ein Zittern der Hand auf seinem Kopfe, aber Aloys faßte ihn wieder stärker und horchte, wie oben die Alte fortfuhr:

„Dein Vater ist Knecht gewesen, für mich aber ist er der König über alle Menschen gewesen. Er hat einem nicht viel gute Worte gegeben, aber so herzig, so lieb und so lustig und so getreu wie er giebt's keinen mehr auf der Welt. Und wenn ich noch einmal all das Schwere auf mich zu nehmen hätt, ich thät's wieder. Schau, der Aloys ist ein guter Mensch gewesen, ein herzguter, aber wie ein Kalb, wie ein junger Hund, der über seine eigenen Füße stolpert. Verzeih mir's Gott, daß ich so was sag. Er ist um meinetwillen Soldat geworden und um meinetwillen in die weite Welt gegangen; ich hab nichts dagegen machen können. Man kann einem, weil er brav ist, alles Gute erweisen und wünschen, aber heirathen kann man ihn deswegen doch nicht, und erst recht nicht, wenn man einen andern im Herzen hat. Aber Kind! Jetzt ist genug, mach mich nicht so viel reden. Geh schlafen und laß mich auch schlafen."

„Mutter! Noch eins! Warum habt Ihr's erlaubt, daß der Vater den Hund Tolpatsch geheißen?"

Der Hund unten bellte bei Nennung seines Namens laut auf. Jung Marannele sah zum Fenster heraus, und Jung Aloys rief:

„Mach die Thür auf und laß deinen Hund hinein, den Tolpatsch . . .!"

Er rannte davon.

Sechzehntes Kapitel.

Früh am Morgen, als es kaum tagte, saß Jung Aloys bei der Adlerwirthin und sie schenkte ihm Kaffee ein.

„Ich fürcht, du triffst den Vater nicht daheim, er ist Abgeordneter und hat sonst viel Ehrenämter."

„Aber deine Schwester ist doch daheim?"

„Gewiß! Außer in der Kriegszeit, wo sie im Lazareth gewesen, ist sie nie acht Tage von Haus weg gewesen. Vergiß nicht, daß ich dir gesagt hab, sie ist nicht so wie ich, sie ist viel vornehmer; es ist ihr keine Arbeit zu grob, aber sie ist eben doch vornehm, und der Vater, du weißt ja, ist ein Studirter, aber mit ihr kann er alles ausreden."

„Du machst mir bang."

„Brauchst kein Bang zu haben. Und wer weiß. Jedenfalls ist's der Mühe werth, daß du dein Glück versuchst. Es wird dir bei uns gefallen. Es ist aber ganz anders wie hier. Mein Vater ist doch von hier gebürtig, aber er sagt immer, drüben im Badischen seien die Menschen viel aufgeweckter, um fünfzig Jahr weiter. Und du mußt auch vorher etwas an dir anders machen."

„Was?“

„Wie du gleich feuerroth wirst! Es ist nichts Besonderes. Der Vater hat's nur nicht gern, wenn die Amerikaner überall damit groß thun, daß sie Amerikaner sind. Du bist kein Prahler. Im Gegentheil. Aber thu den breiten Hut weg. Laß die Krempe abschneiden, oder kauf dir einen wie hier zu Lande der Brauch. Auch das rothe Halstuch mit der Brillantnadel, das du für Alletag hast, thu ab. Nicht wahr, du nimmst mir's nicht übel? Thu das meinem Vater zu lieb.“

„Das kann ich schon. Wenn ich nicht mehr hieher kommen sollte — es kann ja sein — so ist Alles oben in der Stub gut gepackt zum Schicken.“

„Du kommst schon wieder, aber warum eilst du so? Es geht erst in zwei Stunden ein Zug für dich.“

„Ich will in Horb warten.“

Aloys ging durch das Dorf, wo da und dort in den Häusern ein Stall geöffnet und ein Fensterladen aufgemacht wurde.

„Wohin schon so früh?“ wurde er da und dort gefragt. Er gab ausweichende Antwort.

Ja, im Dorf kann man nicht so für sich allein leben. Man muß von Gehen und Kommen Bescheid geben.

Beim Schuster Hirtz hörte Aloys bereits Leder klopfen. Arbeitet der Mann vielleicht jetzt an den Schuhen für Ignazia? Jung Aloys ging nicht hinauf, Lebewohl zu sagen.

Dort, wo er bei der Ankunft Marannele hatte singen hören und wo der Hund zuerst geknurrt hatte,

dort blieb er einen Augenblick stehen und schaute auch hinüber nach dem Hopfenacker im Schießmauernfeld, wo er gestern bei Sonnenuntergang mit Marannele gesessen.

Lerchen tänzelten vor ihm auf der Straße, flogen dann auf und jubelten hoch in den Lüften.

Solch ein frischer Morgen läßt keinen Trübsinn haften und Aloys ging mit sicherem Muthe den neuen Ereignissen entgegen.

„All right! Komm herein!" wurde er beim Bahnwirth angerufen; es war die Stimme des Verwahrlosten. Hat ihn nicht gestern Marannele ermahnt, dem zu helfen? Es giebt eigene Bedrängnisse, in denen man gerade besonders geneigt ist, Anderen beizustehen.

Aloys trat ein; in der Stube waren die Stühle mit in die Höhe gerichteten Füßen auf die Tische gestellt, der Boden war naß, aber Ohlreit hatte bereits eine halb geleerte Flasche Wein vor sich stehen. Er schob die Flasche weg und sagte:

„Du mußt mir's jetzt abnehmen. Willst du mich geduldig anhören?"

„Ja. Aber nicht hier. Komm mit in den Garten."

„Well."

Die Beiden saßen im Garten, und Ohlreit begann:

„Hast du nicht eine gute Cigarre bei dir? Sie haben hier nichts Gescheites. Ja so, ich vergeß schon wieder, du rauchst ja nicht."

„Ja, ich wollte dich bitten, daß du nicht rauchst, während du erzählst; du sprichst dann deutlicher."

Ohlreit sah den Aloys groß an und indem er eine

Cigarre in der Mitte zerbrach und die Stücke ins Gras warf, rief er: „Auch den Cigarren hier geht die Luft aus! Aber hör mich an, ich will ruhig sein.“

Aloys nickte.

„Ich bin,“ begann Ohlreit nach einer Weile, in der er sich mit beiden Händen das Gesicht gewischt hatte, „ich bin wie du weißt, des Schreiner Philipps Sohn, bin auch Schreiner. Dein Vater war gut bekannt mit meinem Vater, der mich als Lehrling nicht gut behandelt hat; sie mögen sagen, was sie wollen, es ist doch so, und ich hab's ihm vergolten. Meine Mutter ist eine Sklavin gewesen, aber sie hat nicht gemurrt, sie hat nicht verdient, daß es ihr so gegangen ist, auch an mir nicht. Wie ich zum Gesellen gesprochen worden, bin ich fort nach Amerika. Was ich da erlebt hab, ist jetzt einerlei, Mich geht die Welt nichts an und ich die Welt auch nicht. Ist mir auch gegangen wie Allen, bin erst zu was kommen, wie der letzte europäische Heller weg war. In der ersten Zeit bin ich bös auf die daheim gewesen, sie hätten mich nicht sollen fortgehen lassen, und Anfangs aus Aerger und nachher aus Haß und weil ich von Niemand mehr was wissen will, hab ich kein Wort heim geschrieben. Ich bin viel herum gekommen und zuletzt zu den Temperänzlern. Da bin ich wieder ein Mensch geworden. Ja, Anfangs hat mir's ganz gut gethan, keinen Tropfen geistiger Getränke zu mir zu nehmen, ich bin gesund geworden und stark, sieh mich an, nicht wahr, das ist Alles von Eisen?“

Er streckte den Arm hin, dann fuhr er fort: „Ich hätt gut heirathen können, aber es hat mir doch nicht gefallen; außer Kirchenliedern giebt's gar keinen Gesang, und einmal in der Nacht hör ich meine Mutter singen, lustige Lieder, kreuzfidele. Ich hab am Tag nicht gewußt, daß ich selber sing, aber man hat's gehört. Wenn unversehens die fünf Schüsse in meinem Revolver losgegangen wären, es hätt nicht ärger sein können. Und ich bin mit dem Vorstand hart an einander und aus einander gekommen und fast hätt's geknallt. Teufel auch! Halt! Ich kann nicht weiter erzählen, wenn du mich nicht rauchen lässest."

„Gut, so rauche." Und mit Begierde den Rauch einziehend und von sich blasend, fuhr Ohlreit fort:

„Zwei Pferde haben mich hieher gezogen."

„Zwei Pferde?"

„Ja, gelt, das ratheſt du nicht? Das eine war ein Rapp und das andere ein Schimmel, und der Rapp hat Heimweh geheißen und der Schimmel Prahlhans; oder auch umgekehrt, wie du willst. Mir ist's eins. Bin also heimkommen, hab Geld gehabt und schöne Kleider und eine Uhr mit goldener Kett, wie du. Sie haben da gemunkelt, meine Mutter habe sich hintersinnt, weil ich die langen Jahre nicht geschrieben hab; das ist Unsinn. Ich red nicht davon. Ich bin heimkommen und hab auftischen lassen und da hat's geheißen: lieber Vetter hin und lieber Vetter her. All right. Ich hab sie alle freigehalten, und ich bin ja nicht mehr dort, ich kann trinken, wann ich will und was ich will und so viel ich will. Ich

hab mir auch wieder Thee angeschafft, ich hab ihn sonst nicht ungern getrunken, aber er schmeckt hier ganz anders; das Schwarzwälder Wasser muß nicht dazu sein. Und sag, was du willst, das mußt du doch auch sagen: Respekt vor dem Trudpert, sag meinetwegen auch Ohlreit, Respekt vor dem, er rührt keine Karte und keinen Würfel an, er spielt nicht. Ist das was? Sag', he?"

Mit der Zudringlichkeit Verkommener drängte er auf Lob und fuhr dann fort:

„Ja, guck mich nur an. Wein und Bier schmeckt mir eigentlich nicht mehr, aber der da aus dem Fegfeuer mit den kleinen Gläsern, der kriegt mich nicht. Davon kriegt man die Schlangen am Kopf, um die Füß! Ich hab's gesehen in Amerika. Sie greifen auf, greifen ab. Nein! Nein!" rief er und schlug auf den Tisch. „Und meinen Proceß gewinnen muß ich, und wenn ich die dreitausend Dollar gewonnen hab, schmeiß ich ihnen den Bettel vor die Thür."

„Man hat mir gesagt, das Gesetz ist gegen dich, du kannst deinen Proceß nicht gewinnen."

„So?" rief Ohlreit. „Wollen doch sehen."

Er glaubte offenbar selber nicht mehr an günstige Entscheidung, aber es ist gar bequem, als Rechtsgekränkter in den Wirthshäusern zu schimpfen, und er hatte sich die Summe bequem in dreitausend Dollar umgesetzt. Er sah wild umher und grimmig auf Aloys. Dieser suchte abzulenken und fragte:

„Wo wohnst du denn?"

„Im Elternhaus bei meiner Schwester. Wir reden

aber nichts mit einander. Mein Schwager ist auch Schreiner, aber ich kann nicht bei ihm arbeiten, er versteht nichts. Bis vor wenig Wochen bin ich auch noch ein Herr gewesen, aber nur der Herr von meinem Hund. Sie haben mir ihn weggenommen, weil ich keine Steuer dafür bezahlt hab. Hundesteuer zahlen sie hier . ."

„Willst du mir nun sagen, was du vorhast und ob ich etwas dafür thun könnte?"

„Du? Alles. Bind mich, schleppe mich an den Haaren, aber nimm mich wieder mit. Ich komme nicht mehr aus den Sonntagskleidern heraus hier zu Land, und ich möcht doch wieder schaffen. Schau, das ist der wahre help your self," rief er und zog einen fünfläufigen Revolver aus der Tasche. „Aber sei ruhig, ich thu ihnen den Gefallen hier nicht. Ich will meiner Mutter unterm Boden zulieb auch den Proceß aus sein lassen, wenn du es sagst. Ich schenk ihnen die dreitausend Dollar."

Aloys versprach, für ihn bedacht zu sein und ihn mit zu nehmen, wenn er bis dahin das Trinken lasse.

„Da hast du's, ich laß es," rief Ohlreit und warf eine volle Flasche an den Baum, daß die Scherben klirrten und der Wein umherspritzte. Aloys verlangte nun noch, daß ihm Ohlreit den Revolver aushändige, man bedürfe dessen hier zu Lande nicht. Wirr und grimmig sah Ohlreit den Fordernden an, endlich sagte er:

„Gut, da, nimm's. Jetzt kann mich ein Kind umwerfen."

Aloys suchte sich loszumachen, aber Ohlreit hing sich an ihn, und als sie den Soges sahen, sagte Ohlreit schmunzelnd:

„Und das Marannele geht also mit uns?"

„Was sagst du?"

„Der Soges hat's gestern Abend erzählt, daß er dich beim Marannele am Feldrain habe sitzen sehen."

So ist es also im Dorfe allbekannt und du reisest zu einer Andern, um sie zu freien, mußte Aloys vor sich hindenken, als er endlich nach einem Gange in die Stadt zum Bahnhofe ging.

Siebenzehntes Kapitel.

„Willſt ſchon wieder fort?“
„Doch nicht auf ganz?“
„Wohin geht's?“
„Du haſt einen neuen Hut auf.“
„Er ſteht ihm nicht ſo gut wie der große.“
„Du fahrſt wohl erſter Klaſſe?“
„Bis wann kommſt wieder?“

So und noch viel mehr wurde Aloys auf dem Bahnhofe von anweſenden Nordſtettern angeredet. Ja, ſo iſt's. In Amerika fragt dich kein Menſch, aber hier biſt du eben in die Dorfgemeinſchaft eingetreten, und Jedes hat ein Recht, dein Thun und Laſſen zu erfragen.

Ohlreit ſtand abſeits, er ſah ſeltſam verändert aus und ſchob ſeine ewig brennende Cigarre bald in den einen, bald in den andern Mundwinkel. Er ſtreckte Aloys die rechte Hand mit den ausgeſpreizten fünf Fingern entgegen. Das ſollte wol den Fünfläufigen bezeichnen. Dann machte er mit der Linken über der Handwurzel das Zeichen des Abhackens. Das ſollte wol bedeuten, daß ihm mit Wegnahme des Revolvers die Rechte abgehackt ſei. Als der Zug ſich in Bewegung ſetzte, that er die Cigarre heraus und rief in

englischer Sprache: „Vergiß nicht! Ich verlasse mich auf dich.“ Er blinzelte mit den Augen, die in Thränen zu stehen schienen.

Aloys war froh, als er endlich allein war. Er betrachtete bald lächelnd, bald wehmüthig den schnell gekauften, schmalkrempigen und niederen kleinen Hut. Sieht der nicht aus wie der schüchtern zusammengeschrumpfte aus der Heimat? Und warum soll man dem Aberglauben — er nannte alle Vorurtheile Aberglauben — warum soll man dem nachgeben, daß man nicht überall zeigt, daß man ein freier Amerikaner ist? Das ist und bleibt doch das Stolzeste auf der Welt. Er suchte sich in diesem Gedanken aufzurichten, aber es war ihm doch nicht wohl zu Muth; und wunderlich! wie die beiden Namen auf den Taktschlag der Lokomotive gingen! Bewegte sich der Zug langsam, dann hieß es: Ignazia, Ignazia; ging er schnell und das war viel öfter und länger, da hieß es: Marannele! Marannele!

Schöne Gegend! Kunstreich gebaute Bahn! nickte Aloys manchmal zum Fenster hinaus sehend mit dem Gefühl, daß Gegend und Kunststraße zufrieden sein könnten, das Lob eines Amerikaners zu erhalten. Im Uebrigen sah er nicht schöne Wiesen, sondern nur saftiges oder mageres, saueres oder süßes Gras; er sah auch nicht Wälder, sondern nur schlagbare Bäume oder junge Anpflanzungen.

Er hatte den praktischen, aber auch den scharfen Blick des Farmers, der tagüber wenig Wechsel der Gegenstände vor Augen hat, aber alles Vorkom-

mende rasch mit seinen Besonderheiten erschaut und festhält.

Es war hoher Mittag, als er an dem freundlichen Freiburg ankam, er besah sich das Münster und konnte nicht umhin, den Deutschen das Lob zu geben, daß sie schöne Bauwerke haben.

Noch am Abend fuhr er auf der Außenseite des Stellwagens durch das Himmelreich nach dem Höllenthal. Er saß auf der Außenseite beim Postillon, der ein lustig Stücklein blies, daß es von Berg und Thal widerhallte. Aloys forderte weitere Stücklein und sein Antlitz wurde hochroth, da der Postillon die Weise des Liedes vom schwarzbraunen Mädichen blies.

Aus dem Innern des Wagens schaute eine junge Frau mit großen Augen herauf.

Im behaglichen Sternwirthshaus wollte er übernachten, denn er wollte nicht in der Nacht, sondern am Morgen bei Ivo ankommen.

Eine schöne stattliche Frau — wol die, die auf dem Wege herausgeschaut — stieg aus dem Wagen, legte ein Gepäck auf ein wartendes einspänniges Fuhrwerk, ging nach dem Hause und kam bald wieder, von mehreren Frauen geleitet, die ihr herzlich Lebewohl sagten und fuhr davon.

„Wer ist das?“ fragte Aloys einen Knecht.

„Die Jungfer Ignazia vom Reutenhof.“

„Wie heißt ihr Vater?“

„Ivo Bock. Der angesehenste und bravste Mann der ganzen Gegend, er ist aus dem Württembergischen, hat eigentlich sollen Geistlicher werden, ist aber aus

dem Convict durchgegangen und ist Bauer worden. Er ist schon lang Wittwer, und die Ignazia ist das einzige Kind, das er noch daheim hat."

Aloys sprach im Gastzimmer mit keinem Menschen, und hatte eine unruhige Nacht. Früh am Morgen machte er sich auf den Weg. Als er eben das Haus verließ, hörte er rufen:

„Marannele!"

„Was giebt's?"

„Mach hurtig! Dein Bräutigam ist kommen."

Ein hell gekleidetes Mädchen kam aus dem Haus und umhalste einen Mann, der eben vom Pferde stieg.

Es gibt eben viel Marannele's auf der Welt, dachte Aloys vor sich hin, und ich will und muß mir sie aus dem Sinn schlagen. Hätte ich nur gestern noch meinen Amerikanerhut gehabt, die drin im Wagen hätte mich erkannt. Aber vielleicht ist es besser so.

In allerlei Gedanken wanderte Aloys dahin, der Thau glitzerte auf Wald und Wiese, die Vögel sangen so fröhlich, er sah selbstvergessen zu, wie lange Baumstämme aufgeladen wurden; das ist mühsame und gefährliche Arbeit, aber es ging Alles sicher und gut von Statten. Er raffte sich zusammen und wanderte fürbaß durch das Thal wo Ivo vordem eine Sägmühle gehabt, an den Löffelschmieden vorbei. Aus einem Hause am Wege kam ein nur mit dem Hemdchen bekleidetes Kind auf den Wanderer zugerannt und umfaßte seine Kniee, die Mutter eilte dem Kinde nach, nahm es schäkernd auf den Arm und sagte dem Fremden, er müsse was Gutes an sich haben, daß das Kind, das

sonst so scheu war, ihm so zutraulich sei. Aloys dankte und sagte, er nehme das als gutes Zeichen.

Im Wirthshaus am Wege wartete er, gestern wollte er nicht so spät, heute wollte er nicht so früh bei Ivo ankommen.

Die Leute sahen ihm verwundert nach, da er endlich davon ging und den unberührten Wein bezahlte.

Selbstvergessen stand er an der Schmiede und sah zu, wie ein Pferd beschlagen wurde, als ob er das noch nie gesehen hätte.

Was nutzt das Zaudern? Frisch drauf los! Er hatte noch eine gute Strecke auf der Hochebene zu wandern. Trotz des heißen Sommertages war hier oben die Luft so erfrischend und so würzig, sie trug den Duft der Waldberge und Seen. Aloys ging seines Weges ohne umzuschauen, er fand die Straßen in Deutschland sehr gut gehalten. Plötzlich flimmert es ihm vor den Augen. Sieh da die Alpenkette weit hinaus mit den gezackten leuchtenden Gletschern und im Vordergrunde der weite Mantel der Wälder. Und das sieht sie jeden Tag! sprach es in ihm; und von da soll sie mit dir in die weite fremde Welt? Er zögerte wiederum, aber plötzlich lüpfte er den Hut und grüßte. Er hatte keine Ahnung von der Herzbewegung gehabt, die uns der Posthornklang erweckt; jetzt aber grüßte ihn etwas mit gezackten Flügeln die auf und abgingen und sein Angesicht wurde so heiter als sähe er einen alten vertrauten Freund. In dem großen Feldgebreite nicht weit vom Hause Ivo's sah er die Mähmaschine in Bewegung, und das war ihm wie ein

Heimatsgruß. Und warum ſoll eine Maſchine nicht auch anheimeln können ſo gut wie Poſthornklang?

„Das habt Ihr doch von uns Amerikanern,“ ſagte Aloys faſt laut vor ſich hin und mit neuer Zuverſicht, als hätte er ſelbſt das erfunden und gebracht, ſchritt er auf das ſtattliche Haus Ivo's hinzu; man hatte es ihm ja genau beſchrieben. Der Rauch ſteigt gradauf zum blauen Himmel hinan. Ob ſie wol dort am Herde ſteht und ins Feuer ſchaut, deſſen gedenkend, der jetzt kommen ſoll?

Es iſt kein Thal ſo verborgen, es blüht eine Blume drin und es klingt ein Klavier.

Aloys ſtand am rauſchenden Röhrbrunnen und horchte nach den Tönen des Klaviers.

Achtzehntes Kapitel.

Wohlhäbig und breit ſteht das Haus Ivo's da, einſam inmitten wohlgebauter Felder, zwei mächtige Scheunen und ein großer Schafſtall zeigen, daß hier größere Wirthſchaft betrieben wird.

Vor Jahrzehnten ſchon hat Ivo die Sägmühle verlaſſen und unter Beihülfe des getreuen Nazi das große Anweſen von einem Auswanderer gekauft; er hat mit unermüdlichem Fleiß und großer Umſicht den Ertrag des Gutes erhöht, einen Wald in Feld und ein weites Stück Sumpfland in die beſte Wieſe verwandelt; es iſt ihm gelungen, das Gut ſchuldenfrei zu machen und mit Behagen ſchaut ſichs aus dem Hauſe über den Titiſee nach dem Feldberg.

Bei aller Feldarbeit, wobei er ſelber tapfer mit Hand anlegte, iſt Ivo doch ſeinen Studien nicht untreu geworden, die er allerdings vom Himmel auf die Erde verpflanzt hat, denn in der Bücherei des Zimmers im obern Stock — das die Buchſtube genannt wird — ſind landwirthſchaftliche Werke vorherrſchend, aber auch ein Klavier iſt da zu ſehen, über welchem ein Waldhorn hängt, und auf dem runden Tiſch in der Mitte des Zimmers liegen Zeitungen.

An dieſem Morgen war die Thüre nach dem Söller offen, und an dem Klavier ſaß ein Mädchen mit großen, wunderbar hellen, blauen Augen und las in einem Briefe; ſie hatte den Brief offenbar ſchon mehrmals geleſen, denn ſie ging über viele Zeilen weg und las beſonders:

„Ja, liebe Ignazia, ich ſchreibe dir, weil ich's verſprochen habe, denn dir zu rathen wage ich nicht. Es iſt wahr, es iſt Stolz dabei, aber auch Offenherzigkeit, daß er will, du ſolleſt gleich wiſſen, er kommt als Freier um dich. Er iſt ein gar ordentlicher Menſch und hat nichts von der amerikaniſchen Großprahlerei. Manchmal iſt er ungeſchickt und ſtockig und dann wieder flink und aufgeweckt. Er hat hier geholfen, ein Haus zimmern und aufrichten und wie ich ihm ſage: das wird meinen Vater freuen, wenn er's hört — da iſt er ganz ſchön geworden, wirklich ſchön; er ſieht ſonſt nicht zum Verlieben aus, iſt aber gut gewachſen und wie ich dir ſage, ſein ganzes Geſicht hat geglänzt und er ſagt: Vom Ivo gelobt werden, das wär' mir das liebſte in ganz Europa. Alſo liebe Schweſter. Ich kann dir nur ſagen, wenn er in meinen ledigen Tagen gekommen wär' und eh ich meinen Mann gekannt, ich hätte ihn genommen. Aber freilich du, du biſt anders. Der Doctor iſt dir zu jung, der Bezirksförſter zu geſetzt und der Papierſtoff-Fabrikant zu bigott. Ich glaub, der Aloys hat keinen von dieſen drei Hauptfehlern.“ Die Leſerin überſchlug Mehreres, dann las ſie wieder: „Es iſt mir ſo wie wenn er die weite Reiſe gemacht hätte, um zu unſerm Vater zu wallfahrten; er ver-

ehrt ihn wie einen Heiligen, und es thut gar viel zu einer guten Ehe, wenn der Mann den Vater der Frau so hochhält. Liebe Schwester! Du bist so viel gescheiter als ich, aber —"

Das Mädchen steckte schnell den Brief ein und fast laut sagte sie vor sich hin: „Es ist doch eigentlich eine empörende Keckheit, da kommt ein Mann aus der weiten Welt, von dem man nichts gewußt hat und sagt: ich will dich heirathen."

Nicht von Bangen und Zagen sondern von Empörung pochte ihr Herz und sie nahm sich nur vor, diese Empörung zu bemeistern und den Fremden mit kalter Höflichkeit abzulehnen.

Sie versuchte, Klavier zu spielen, stand aber bald auf und ging, die Arme über die Brust gekreuzt haltend, mit raschen Schritten durch das Zimmer. Sie war eine große und volle Gestalt, nicht just modisch, aber auch nicht in Bauerntracht gekleidet. Bei einer Wendung blieb sie vor dem Spiegel und das Gefallen, das Jedermann an ihr haben mußte, schien auch ihr nicht fremd. Sie lächelte dem vollen Spiegelbilde zu und schob eine Ringellocke zurück, die sich über die hochgewölbte Stirne gelegt hatte.

„So? also du denkst doch: wie sehe ich aus und wie wird er mich ansehen?" sagte sie wie im Zorne zu sich und die feingeschnittenen Lippen verzogen sich ärgerlich.

Sie trat auf den Söller, gab einem Knechte die Anweisung, jetzt mit dem Fuhrwerk dem Vater entgegen zu fahren, dann setzte sie sich wieder an das

Klavier, aber plötzlich brach sie ab, sie hörte eine fremde Stimme, die mit dem Knechte sprach.

Das ist er! sagte das Mädchen, ihr Busen wallte hoch, sie hielt eine Weile still, dann ging sie hinab.

„Ich heiße Aloys Schorer. Sie sind Fräulein Ignazia?“ sagte der Fremde.

Sie verneigte sich, öffnete die Stube im Erdgeschoß und sagte: „Treten Sie ein.“

Neunzehntes Kapitel.

Alois ging voran in die Stube. Eine Sekunde ſchauten die Beiden einander ſtumm an. Die dunkeln Wimpern der Jungfrau zuckten mehrmals, da ihr helles Auge ihn forſchend betrachtete; Aloys betrachtete ſie feſten Blickes.

„Der Vater iſt leider nicht zu Hauſe, aber er kann jede Stunde kommen," begann Ignazia.

Aloys ſchien nichts weiter ſagen zu können, er athmete unhörbar tief und unhörbar ſprach's in ihm: Ja die! die iſt zu ſchön und zu vornehm für mich. Aber mit Blitzesſchnelle dachte er wieder: Wollen doch ſehen.

Ignazia ſah die Befangenheit des Mannes, in deſſen Mienen Treuherzigkeit und Argloſigkeit unverkennbar waren; ihr ſtrenger Blick milderte ſich und ward immer wohlwollender als Aloys mit bewegter Stimme ſagte: „Mein Vater hat mir's auf die Seele gebunden, ich darf nicht aus Europa heimkommen, ohne den Herrn Ivo geſehen zu haben. Und die Frau meines Ohms, die Schweſter vom Herrn Ivo, läßt viele Grüße ſagen; bringe auch Grüße von der Adlerwirthin, von der Schweſter in Nordſtetten."

wandern oft gern zu Menschen in der Ferne und besonders gern zu Ihnen, er hat gar gut von Ihnen gesprochen; ich wollte nur, er könnte auch zu Anderen so von mir reden."

„Ueber einen guten Menschen reden, das macht gut bekannt mit einander," unterbrach Ignazia, indem sie rasch das Päckchen öffnete und dabei fortfuhr:

„Ich wünsche, daß Sie noch mehr solche tüchtige Männer im Vaterlande kennen und schätzen lernen, um daheim davon berichten zu können."

Die denkt nicht dran, mitzugehen, fuhr Aloys durch den Sinn; dennoch sagte er, die ausgepackten Stiefelchen streichelnd:

„Die Stiefelchen sind fein und stark, die passen... Wenn man nur wüßte, wo die noch gehen werden."

„Das weiß ich selber nicht. Jedenfalls nicht weit. Ja, daß ich's nicht vergesse. Der Vater ist kein großer Freund von Amerika und er arbeitet stark gegen die Auswanderung."

„Was hat er gegen uns?"

„Ich wollte Ihnen das nur voraus sagen. Wollen Sie mich ins Feld begleiten? Wir haben viel fremde Schnitter draußen."

Aloys war bereit, und als sie vor das Haus kamen, sagte er:

„Wie schön ist's hier oben! Es muß Ihrer Schwester schwer geworden sein, von da weg zu gehen."

„Und ich werde es doch auch bald über mich nehmen müssen."

Aloys erröthete und Ignazia fuhr fort:

„Mein Vater nimmt wahrſcheinlich einen Staatsdienſt an.“

„Einen Staatsdienſt?“ fragte Aloys, das Wort ſchien ihm eine Entwürdigung. „Ich hab immer gehört, Ihr Vater ſei ein freier Mann.“

„Er bleibt dabei doch frei und kann viel Gutes thun. Es wird ihm nicht leicht, in alten Tagen noch das Leben zu ändern. Sieh da! dort kommt er! Er muß unſer Fuhrwerk unterwegs getroffen haben.“

Sie eilte dem Vater entgegen; er ſtieg ab, ſie ſprach kurze Worte, er eilte voraus zu Aloys.

Zwanzigstes Kapitel.

Nach der herzlichen Begrüßung sagte Ivo, die Hand des Aloys lange festhaltend:

„So ist's recht, die Amerikaner schicken jetzt ihre Kinder ins Vaterhaus zurück, wo jetzt Friede und Freude und Einigkeit ist.“

Die Stimme Ivo's und jedes seiner Worte kam so aus dem Herzensgrund, und eine wahre Wohlthat war's, wie er dreinblickte, er sah so ehrgebietend und doch so zutraulich aus.

Ivo war, was man einen wohl ausgearbeiteten Mann nennen kann, und wie er in seinen hohen Stiefeln dastand, konnte man sagen, das ist ein fester Mann auf festem Grund. In seinem faltenlosen, freundlich glänzenden Gesicht lag der Ausdruck der Geradheit und Bestimmtheit, sein Auge hatte den stillen, beruhigenden Blick der Menschenfreundlichkeit; die Gestalt, gedrungen und untersetzt — so was man pfostig nennt — war von behaglicher Fülle, die aber noch Behendigkeit zuläßt.

Da Ivo noch immer seine Hand hielt, sagte Aloys:

„Mir ist's, wie wenn der Herr Ivo mich von Kindheit an so an der Hand geführt hätte.“

„Soll dir auch wohl bei uns sein.“

Und Aloys wurde schöner bei diesen Worten; denn das Beste, was er aus Amerika mitgebracht hatte, war die Achtung vor der höheren Bildung, und hier hatte sich noch inniges Wohlwollen dazu gesellt. Ivo fuhr fort:

„Wir haben dich schon lang erwartet. Meine Schwester in Amerika hat geschrieben, daß du kommst. Wo ist denn die Ignazia? Ignazia!“ rief er, „komm herein in die Stube, ich muß dir was Wichtiges sagen.“

Ignazia kam zögernd und Ivo sagte:

„Ich habe die Stelle als Vorsteher der Ackerbauschule angenommen und der Schwager Rupfer wird Hauptlehrer. Schon zum Herbst ziehen wir auf die Burg.“

Zu Aloys gewendet, erklärte er diesem, daß die Regierung schon lange in ihn dringe, die Leitung einer Ackerbauschule zu übernehmen, worin Bauernsöhne und Knechte in den Fortschritten der Landwirthschaft unterrichtet werden, aber die Haltung doch so bleibe, daß sie bei höherem Wissen sich nicht für zu gut halten, einen Wagen voll Dung zu laden.

„Ich habe der Regierung als eine Hauptbedingung gestellt,“ fuhr er fort und zu Aloys gewendet: „nicht als Gunst für mich, das verlange ich nicht, und das ist bei uns in Deutschland auch nicht, nein, weil er's verdient, hab ich's verlangt, man soll mir meinen Schwiegersohn, der Reallehrer in Offenburg ist, als Hauptlehrer beigeben. Und das ist bewilligt worden. Du gehst doch auch gern mit?“ wendete er sich zu Ignazia.

„Von Herzen gern, Vater. Ich hab gewußt, daß Ihr annehmet, und es ist das rechte. Ich hoffe, auch nicht unnütz zu sein.“

Sie verließ das Zimmer und Ivo sagte hinter ihr drein:

„Es giebt doch keine größere Freude auf der Welt, als wenn ein Kind eben bei allem Verstand das rechte Kinderherz behalten hat. Wie mir meine Schwester schreibt, bist du auch ein guter Sohn an deinen Eltern. Das soll ja bei der frühen Selbständigkeit der Knaben in Amerika nicht gar so häufig sein.“

Er fragte nach seiner Tochter in Nordstetten und dann nach den Angehörigen in Amerika.

Aloys erzählte genau und legte ein Bild seines Vaters vor.

„So sieht er aus? Ich sehe noch sein gutes, junges Gesicht aus dem alten heraus. Ich vergesse es nie, wie ich seinen langen Brief deiner Großmutter vorgelesen habe. Dein Vater war ein Herzmensch, ein wenig weichmüthig, aber Amerika hat ihm die nöthige Straffheit gegeben. Ludwig Waldfried hat viel von seiner Bewährung im Kriege erzählt. In dem damaligen Briefe deines Vaters war eine Kinderhand abgezeichnet, als Gruß herüber gereicht zu uns; das kann nicht deine Hand gewesen sein.“

„Nein, die von meinem ältern Bruder Basche, er hat schon selber fünf Kinder und seine Frau ist eine Lady.“

Ivo schien die letzte Bemerkung nicht zu verstehen oder nicht zu beachten, denn er fuhr fort.

„Ja dein Vater! In unſerm Dorf haben ſie nicht verſtanden, was in ihm ſteckt, und wer weiß, ob's daheim je an den Tag gekommen wäre. Viele werden erſt in Amerika zu dem, was ſie ſein ſollen. Jetzt Gottlob nicht mehr. Wir ſchicken Euch keinen Zuzug mehr. Wir behalten unſere tüchtigen Menſchen daheim."

„Herr Ivo," begann Aloys.

„Heiß mich nur Vetter. Und ſei nicht zaghaft. So weit die Tannen grünen, findeſt du keinen Menſchen, der es beſſer mit dir meint und ſich mehr mit dir freut, als ich."

Ivo erzählte, wie es ihn gefreut habe, daß Aloys in Nordſtetten ein Haus habe zimmern und richten helfen und Aloys fügte ſo bedachtſam als beſcheiden hinzu, daß man in Deutſchland nicht ſo zu arbeiten verſtehe wie in Amerika, wo man die Zeitverſchwendung für einen der ſchlimmſten Fehler halte. Ivo ſah wohlgefällig auf den jungen Mann, da iſt etwas, was man doch nur in der neuen Welt bekommt, ein entſchloſſenes und behendes Zugreifen, wie es auch Ludwig Waldfried mit heim gebracht hat. Aloys ſteht ihm an Bildung nach, aber gewiß nicht an mannhafter Selbſtheit und ſolche könnten wir aus Amerika importiren. Ein flüchtiges Lächeln ging über die Mienen Ivos und Aloys, der darin die Wohlgeſinntheit erklärte, platzte mit dem Gedanken heraus, warum er gekommen ſei. Kopfſchüttelnd entgegnete Ivo:

„Du gehſt ſchnell, aber da mußt du ſachte thun. Wie lang kannſt du denn bei uns bleiben?"

„Ich hab noch gute Zeit. Ich möcht nur vor den Herbststürmen zu Schiff sein. Ich habe also fragen wollen.“

„Sei ohne Scheu. Sprich offen.“

„Ich habe fragen wollen, ob der Herr Vater nichts dagegen hat.“

„Ich geb kein Kind gern nach Amerika. Aber vielleicht läßt sich's umdrehen. Wenn sie dich will, habe ich nichts dagegen. Ich bleib nicht allein, ich hab meine Tochter und ihren Mann und ihre Kinder auf der Burg. Aber da kommt das Essen. Laß dir's bei uns schmecken.“

Man hatte kein Tellerrasseln und kein Messerklappern gehört. Der Tisch war mit feinem, glänzenden Linnen bedeckt. Ignazia sagte, sie müsse eigentlich ins Feld, aber sie wolle dem Gastfreunde zu lieb mit zu Tisch gehen, nur solle er's nicht verübeln, wenn sie bald aufstehe.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Man saß wohlgemuth bei Tische und Vater und Tochter waren unbefangen gegen den Gast, als ob sie von seiner Absicht gar nichts wüßten. Sie fanden Gefallen an dem Amerikaner, der mit Geschick von Allem berichtete. Ivo war verständig und gutherzig genug, den Gastfreund nicht bloß auszufragen, sondern berichtete auch von sich. Er trug dem Sohne auf, dem Vater Bericht zu geben: „kannst deinem Vater sagen, ich fühle mich noch wie in jungen Jahren, nur daran spüre ich etwas vom Alter, daß ich nach der Arbeit müder bin als ehedem. Sag ihm auch, daß seit seiner Zeit sich die Landwirthschaft bei uns geändert hat. Die Güterzusammenlegung ist weit vorgeschritten und zeigt sich als sehr vortheilhaft, und die verbesserte Wiesenwässerung ist allgemein. Wir bauen nicht mehr vorzugsweise Brodfrüchte, sondern Futterkräuter zu guter Milch- und Fleischerzeugung. Unsere Landleute müssen mehr Fleisch essen, sonst muß man das Militärmaß noch weiter herunter thun.“

Ivo berichtete, daß Luzian, genannt Luzifer, wieder aus Amerika heimkomme, denn er sehe ein, daß die Aufgabe der Religionsfreiheit nicht in der neuen Welt

sondern in der alten und besonders in Deutschland gelöst werde. Ivo fügte hinzu, daß es jetzt ganz anders sei, wie zu seines Vaters Zeiten, damals galt es für freisinnig und man war's gewohnt, auf Deutschland zu schimpfen, weil man darunter nur die Regierungen meinte, jetzt habe die Zeit begonnen, in der Regierung und Volk, Soldat und Bürger eins werden.

Aloys hielt sich bescheidentlich von jedem Eintreten in dieses Gebiet zurück, und als ihn Ivo geradezu fragte, sagte er:

„Ich bin nicht so gut geschult, daß ich da mit drein reden darf." Er berichtete, daß ihn zuerst der Ohm Gregor unterrichtet habe und auch des langen Herzle's Kobbel, das Meiste aber — es sei aber freilich wenig — habe er aus guten Büchern zu lernen gesucht.

„Ich lerne gern," fügte er hinzu, „aber ich könnte eher die Stationen der Pacificbahn im Kopf behalten, als die Vetterschaften. Mein Vater hat mir in dem Büchlein Alle aufgeschrieben; bei den Gestorbenen habe ich ein Kreuz, bei den Verdorbenen eine Null gemacht. Es ist mir nur lieb, daß mein Vater nicht, wie Anfangs im Plan war, mitkommen ist."

„Warum ist Ihnen das lieb?" fragte Ignazia.

„Jeden Tag siebenmal hätte mein Vater einen Herzstoß bekommen, so hören zu müssen von Tod und von Allem. Mich rührt das weniger an, ich hab die Menschen nicht gekannt."

„Auf's Wohl von deinem Vater und auch auf dein Wohl," unterbrach Ivo das Glas erhebend.

Auch Ignazia ſtieß mit Aloys an und Ivo fuhr fort:

„Ja dein Vater! Es iſt ein Glück geweſen, daß er ſeine erſte Liebe nicht geheirathet hat. Das iſt oft gut. Ich freilich, ich hab das Glück gehabt, das erſte und einzige Mädchen, das ich auf der Welt lieb bekommen, auch zur Frau zu kriegen. Wie würde ſie ſich gefreut haben, daß an unſerm Tiſch ein Sohn ſitzt vom ... vom ...“

Er ſah verlegen lächelnd umher, es fiel ihm offenbar der rechte Name nicht ein, ſondern eben nur Tolpatſch.

Der Amerikaner ſagte daher erröthend ſchnell:

„Ein Sohn vom Aloys.“

„Ja, ein Sohn vom Aloys und der Mechthild' des Mathes vom Berg.

„Sag einmal: haſt du die alte Liebe von deinem Vater, des Jörgli's Marannele auch geſehen? Und ich glaub, ſie hat eine ſchöne Tochter, ein Kornmädle.“

Aloys bejahte, aber er erſchrak dabei ſo, daß er das Glas mit dem rothen Wein umſtieß.

„Verzeihen Sie! Das ſchöne Tiſchzeug!“ wendete er ſich zu Ignazia.

„Das hat nichts zu ſagen,“ entgegnete Ignazia. „Vater! Kommet mit dem Herrn Vetter nach. Ich will jetzt ins Feld zu den Schnittern.“

Sie ſtand auf, reichte Aloys die Hand und ging raſch davon.

Die beiden Männer waren allein und eine geraume Weile ſtill.

„Darf ich was fragen?“ begann Aloys.

„Frag du nur.“

„Hat die Jungfer Ignazia vielleicht ſchon Jemand einmal gern gehabt? Ich mein', der Herr Vetter hat das von der erſten Liebe, die nicht immer das rechte trifft, noch aus einem beſondern Grund geſagt.“

„Du paſſeſt gut auf.“

„Soll das eine Antwort ſein?“

„Du kannſt ſie dafür nehmen.“

Aloys war betroffen, aber er ſagte muthfaſſend: „Ich will nur geſtehen, daß das Wort mir in die Seele gefahren iſt. Ich glaub, es paßt auch auf mich. Ich will's nur geſtehen, das Jung Marannele hätt mir gefallen, aber es paßt ſich nicht, niemals, und ſeitdem ich die Jungfer Ignazia geſehen habe, erſt recht nicht. Ich meine nur, ich wäre zu gering für ſie.“

Ivo hielt ſich zurück, hierauf einzugehen. Im Gedanken, daß Aloys in Deutſchland bleiben könne, ſprach er davon, daß Aloys bei ſeinem guten Eifer und ſeiner feſten Natur es leicht zu höherem Wiſſen bringen könne; er ermahnte ihn indeß auch mit eindringlichen Worten, ſich in jedem Falle die guten Erfahrungen und Einſichten nicht verderben zu laſſen, die er bei guter Faſſung von dieſer Reiſe mit heimnehmen werde.

Wie eine innere Labung war jedes Wort Ivo's; er war ſo entſchieden und mild zugleich und ſein ganzes Behaben ſo anheimelnd. Aloys fühlte die wohlthuende Art dieſes Mannes, es beſchlich ihn aber eine um ſo größere Bangigkeit.

Wie wird es denn sein, wenn du abgewiesen davon gehen mußt?

Liebenswürdig in der eigentlichen und ersten Bedeutung des Wortes sollte Aloys erscheinen, aber im innern Zerfall mit sich und in Beschwichtigung von stillen innern Vorwürfen des Gewissens ist man am wenigsten dazu geeignet.

Aloys konnte wie sein Vater damals bei der Soldatenbeschau sagen: Kusperet mich nur aus, ihr werdet kein Unthätele an mir finden. Er konnte jedem durchdringenden Blicke ruhig Stand halten, aber es verdroß ihn, daß er Gescheitheit und gutes Herz zeigen sollte. Geschieht dir recht, dachte er in sich, warum hast du Marannele so ohne Wort verlassen! Sie hat kein Examen mit dir angestellt und du keines mit ihr, die Herzen sind aufgegangen für einander und wegen eines Hundenamens soll das Alles aus und vorbei sein? Eitelkeit und Stolz auf der einen und Liebe und Gehorsam auf der andern Seite kämpften um ihn.

Da drüben weint ein Mädchen, weil es sich um seine Liebe betrogen glaubt; der Mund, den du geküßt, zittert und bricht in Klagen aus. Was hat das arme, gute liebe Wesen denn verschuldet? Was kann es für den dummen Uebermuth seines Vaters? Und was kannst du für einen untilgbaren Widerwillen deines eigenen Vaters?

Diese Gedanken bewegten Aloys, als er einsam durch Feld und Wald auf der Hochebene ging.

Ivo hatte ihn aufgefordert, ihn zu den Schnittern zu begleiten, aber Aloys hatte dankend abgelehnt; er

wollte allein sein, aber er war doch nicht allein, denn eine Mädchengestalt ging mit ihm und sah ihn weinend an, und er sagte fast laut: „Sei ruhig, Marannele. Es ist noch nichts geschehen. Und vielleicht ist's gut, daß ich fort bin, es wird Alles besser und fester dadurch. . . ."

Er wandelte so in Gedanken versunken dahin, daß er die Gestalt nicht sah, die sich ihm näherte.

„Grüß Gott, Vetter! Sie sehen ja gar nicht auf," wurde er angeredet.

Ignazia stand vor ihm, sie trug den breiten Strohhut am Arme und sah hochgeröthet und schön aus. „Es kommt ein starkes Gewitter," fuhr sie fort, „sehen Sie die schwarzen Wolken. Man stellt nur noch die Garben auf und dann geht Alles heim."

„Da will ich helfen," antwortete Aloys und eilte querfeldein. Ignazia schaute ihm verwundert nach.

Mit einer Schnelligkeit, die das Staunen Ivo's erregte, richtete Aloys Garbe um Garbe in die Höhe. Es donnerte und die Wälder rauschten mächtig, aber das Gewitter zog sich gegen die Schweiz hin und Aloys half mit großer Behendigkeit die Garben aufladen.

Als man hinter den geladenen Garbenwagen heimging, sagte Ivo: „Im raschen Zugreifen können wir von Euch Amerikanern lernen. Du wärest mir eine große Hilfe, wenn du über die Ernte bei uns bliebest. Wir haben Mangel an Feldarbeitern, glücklicherweise habe ich sechs Soldaten aus Freiburg zur Aushülfe bekommen; sie reichen aber kaum aus."

„Ja," schaltete Aloys ein, „ich meine, das Arbeits-

leben wird in Deutschland bei jedem Menschen arg unterbrochen, daß eben Jeder Jahre lang Soldat sein muß."

Ivo suchte klar zu legen, daß wir die schwer zu vereinbarende Aufgabe haben, stark zum Krieg und mächtig zur Arbeit zu sein.

Die Mähmaschine wurde nach dem Hause geführt und Aloys sagte, es freue ihn, daß dies aus Amerika hier heimisch geworden; er erzählte wie es ihn angemuthet habe, als ob er einen guten Freund aus der Heimat sehe, da er diese Maschine hier erblickt.

Ivo sah den Redenden verwundert an; ein fremder Mensch schien aus ihm zu sprechen. Nach einer Weile sagte Ivo:

„Es macht mich freilich glücklich, ein neues Bauerngeschlecht erziehen zu helfen, aber es thut mir doch weh, das Gut zu verkaufen, in dem die Lebenskraft meiner besten Jahre steckt. Ihr Amerikaner kennt da keine solche Anhänglichkeit, bei Euch ist Alles money making."

„Just auch nicht Alles," entgegnete Aloys.

„Wie wär's," begann Ivo, „wenn du mir das Gut abpachtest oder abkaufest und hier bliebest?"

„Ich bin ein Amerikaner."

„Gut. Warum soll sich's nicht auch umkehren? Es wandern bereits Viele zurück, und es werden noch mehr kommen."

„Ich bin ein freier Republikaner."

„Ich ehre jede Ueberzeugung und jeden Mann, der auf sein Vaterland stolz ist. Die republikanische

Staatsform ist gewiß schön und gut, aber damit ist das Schöne und Gute noch nicht da. Sieh dich bei uns um. An Freiheit fehlt uns nichts und wir halten's sogar für besser, daß ein Fürst obenan steht und nicht ein wechselnder Präsident und wechselnde Beamte. Dagegen ist bei uns die Verwaltung ehrlich und die Justiz unbeugsam. Glaub mir, lieber Aloys, wegen der Freiheit geht kein Mensch mehr nach Amerika. Mit dem Stolz auf die Republik ist's vorbei, bei unsern Nachbarn da drüben, wie bei Euch." Aloys schüttelte den Kopf und heftiger werdend rief Ivo: Und ich muß dir sagen, es kommen jetzt Viele aus Amerika zurück, Einzelne und ganze Familien und nicht zu unserer Freude. Die was besitzen und die nichts haben, Alle glauben sie Großprahler sein zu müssen. Und was ist in Wirklichkeit?"

Ivo erging sich in bittern Worten über den zeitweiligen Verderb des öffentlichen Lebens in Amerika. Aloys hatte nicht das Wissen, um ihn mit Thatsachen und Zahlen widerlegen zu können; da fiel ihm ein gutes Beweismittel ein und sein ganzes Gesicht lachte, indem er sagte: „Sie kennen ja auch den Oberst Waldfried. Ist das nicht ein Mann, wie nur Amerika ihn aufbaut?"

„Allerdings. Das ist ein kernbraver und großdenkender Mann. Aber, lieber Aloys, das ist kein Zeuge für dich. Er klagt selber über die Prahlhansigkeit und Verdorbenheit vieler Deutsch-Amerikaner. Ich war vor mehreren Wochen bei ihm. Da war ein Mann in arger Verwahrlosung mit Frau und fünf Kindern

herüber gekommen. Waldfried nimmt ihn in sein Geschäft und der Mann schimpft täglich hundertmal über die Kleinlichkeit in Deutschland. Kleinlich! Alles ist bei uns kleinlich. Und was war sein großartiges Gewerbe drüben? Er schenkte täglich ein Faß oder mehrere, vergifteten Schnapses an die Irländer aus, und seine Großartigkeit Amerika's bestand darin, daß man seine Kunden nicht kennt und keine dauernde Beziehung und Verpflichtung zu ihnen hat. Ja, lieber Aloys, ich meine, wenn nicht eine große sittliche Wendung bei Euch eintritt, müßt Ihr noch schweres Lehrgeld zahlen." Da Aloys schwieg, fuhr er fort:

„Aber was wollen wir uns streiten? Du bist mir ein lieber Besuch. Marte, komm her!" rief er einem starkknochigen Manne zu. Der Angerufene kam, und Ivo sagte: „Aloys! Das ist ein Landsmann von uns, er ist auch aus Nordstetten. Dein Vater hat den seinen gut gekannt. Sag' nur, der Sohn des Wendels von der Bruck. Der Marte ist schon einundzwanzig Jahre bei mir und geht auch mit auf unser Pachtgut bei der landwirthschaftlichen Schule."

„Wer ist der Herr?" fragte Gregor.

„Aus Amerika, der Sohn von des Barthels Basche's Aloys."

„Von . . ." er wollte offenbar auch wieder Tolpatsch sagen, er unterdrückte es aber noch und sagte nur: „Grüß Gott," dann ging er davon. —

Am Abend war Aloys wieder wohlgemuth, aber Ignazia merkte doch, daß zwischen dem Vater und dem Gastfreund eine Verfremdung war. Ignazia wollte

offenbar freundliche Stimmung erwecken. Als daher noch am Abend Männer aus der Umgegend kamen, die von dem Wegzuge Ivo's gehört hatten, ließ sie den Vater mit den Männern und ging mit Aloys auf der Landstraße.

Die Nacht war mild und dunkel, kein Stern sichtbar am wolkenbedeckten Himmel, die ganze Natur war wie in athemloser Spannung, des ersehnten Regens gewärtig.

Aloys gestand offen, wie sehr es ihn überrasche und schmerze, daß Ivo so schlimm von Amerika denke. Ignazia wußte die Stimmung des Vaters dahin zu deuten, daß er vielleicht im Grunde Republikaner sei und darum so bitter, wenn er von deren Verderb höre. Uebrigens hätten ihn die Großsprechereien vieler Heimgekehrten in letzter Zeit vielfach verletzt.

Aloys erzählte von Ohlreit und wie er glaube, der voraussichtliche Untergang dieses Menschen habe damit begonnen, daß er für reicher angesehen sein wollte, als er in Wirklichkeit war. Ignazia fragte nach dem Heimwesen des Aloys und er war erschreckt und erfreut, wie sie Alles genau erforschte.

Ist das ein Zeichen der Liebe und wird sie ihm in die neue Welt folgen?

Er schilderte indeß Alles anschaulich und lebhaft und besonders schön war, wie er das volle und innige Familienleben darstellte.

Aloys schien im Dunkeln viel besser sprechen zu können als am hellen Tag. Verwunderlich blieb aber, daß seine Doppelnatur sich immer bestimmter kundgab;

über manche Dinge sprach er wie ein Kind und über Anderes wieder wie ein voll ausgereifter Mann.

In guter Wechselrede waren die Beiden wieder zum Hause zurückgekehrt.

„Ich weiß nicht," sagte Aloys stehen bleibend und seine Stimme war wundersam bewegt. „Ich meine, ich höre Musik."

„Sie hören richtig. Da drüben in Erlenbruck ist heute Hochzeit und der Luftstrom trägt bisweilen den Trompetenklang zu uns."

Es mag sein, daß Ignazia fürchtete, Aloys könnte jetzt etwas sagen, was sie nicht wünschte; denn nach einer peinlichen Pause fragte sie: „Haben Sie in Ihrer Heimat auch Hebels Alemannische Gedichte?"

„Gewiß! Der Ohm Gregor hat uns oft daraus vorgelesen."

„Das ist schön! Sie wissen doch, daß Sie hier auf seinem Heimatsboden sind? Dort ist der Feldberg. Ich kann fast alle seine Gedichte auswendig. Im Lazareth habe ich sie oft und oft unseren Landsleuten vorgelesen, und es war den Verwundeten so wohl, wie wenn sie leibhaftig die frische Luft unserer Waldeshöhen athmeten. Wenn Sie über den Sonntag bleiben, gehen wir allesammt auf den Feldberg. Aber jetzt, da ist der Regen! Gut Nacht, Aloys," sagte sie.

„Gut Nacht, Ignazia," antwortete er.

Aloys! Sie hat dich bei deinem Namen genannt. Aber hat's nicht doch schöner geklungen, wie Marannele Aloys sagte?

Ivo rief Aloys noch auf seine Stube und sagte:

„Das ist viel, daß Ignazia mit dir gegangen ist. Dessen kann sich noch keiner rühmen. Darf ich wissen, was sie dir gesagt hat?“

„Sie hat nichts von der Hauptsache gesprochen, aber gut gegen mich ist sie, von Herzen gut. Es mag nun werden, wie es will, ich hab' eine gute Freundin.“

Ivo begleitete den Gastfreund noch auf das Giebelzimmer, wo Ignazia Alles wohl hergerichtet hatte.

Auf dem Tische lagen Hebels Alemannische Gedichte und als Aloys eben darin lesen wollte, mußte er aufhorchen. Ein wohlgestimmter Gesang der Soldaten tönte von der Scheune herüber. Aloys lauschte am offenen Fenster.

Der Duft der getränkten Erde stieg zu ihm auf und ein Hauch aus dem Tiefsten unseres vaterländischen Lebens wehte ihn an. Es war Nacht und Regen, und doch war's Aloys, als schiene die helle Sonne. Die Soldaten sangen das Lied vom guten Kameraden, das konnte er in der Ferne leise auch mitsingen, und jetzt stimmten sie die Wacht am Rhein an; Aloys suchte im Nachsingen sich die Weise einzuprägen, er verstand keine Worte, aber die Töne thaten ihm wohl. Nun erscholl noch helles Jauchzen. Dann war Alles still.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Wo der Dengligeiſt in mitternächtiger Stunde
Uffeme ſilberne Gſchirr ſi goldene Sägeſe denglet
(Todtnau's Chnabe wüſſe's wohl) am waldige Feldberg ...
Schwebt mi muntere Blick und ſchwebe mine Gedanke.
Feldbergs lieblige Tochter ... bis mer Gott wilche.

Ja, mitten im Rauſchen des Regens iſt ein Klingen in der Luft, wie vom Dengeln einer goldenen Senſe, und wenn der Dengligeiſt heute Nacht vom Feldberg herab gekommen wäre zu dem ſtattlichen Hauſe, das breit an der Straße ſteht, hätte er drei Menſchen belauſchen können in ihren innerſten Gedanken.

Aloys hörte das Rauſchen des Regens draußen und neben ihm tickte ſeine große Taſchenuhr ſo laut, und jetzt verwandelte ſich das Ticken der Uhr in den Taktſchlag der Lokomotive und ſetzte bald das Wort Ignazia und bald das Wort Marannele.

Eine Regennacht iſt ſo gut zum Schlafen, das rieſelt und klingt draußen ſo leiſe und macht das Ruhelager doppelt behaglich. Dennoch war Aloys voll Unruhe.

Auch Ignazia ging in ihrer Kammer ſtreng mit ſich zu Rathe. Geſteh' dir's nur, du biſt zu alt,

als daß es dich überkäme: der und kein Anderer. Er ist ein rechtschaffener gesunder Mensch und hat auch gute Gedanken und ein lindes Herz. Aber könntest du fort in eine fremde Welt und aufhören, eine Deutsche zu sein? Und warum diesen und nicht?.. Nein vom Papierer kann keine Rede sein; vom Arzte noch eher, aber er ist zu fahrig. Warum aber nicht der Bezirksförster? Er ist so gediegen, so mannhaft; er wäre auch dem Vater der liebste ... ist es Schüchternheit oder ist es Stolz, daß er jedes Liebeswort vermeidet?... Wenn Aloys hier bleiben und das Gut übernehmen könnte wie dann?

Sie fand lange keine Ruhe.

Die Jugend hat's aber doch gut, der Schlaf ist stärker als alles Sinnen und Grübeln, er senkt sich auf die junge Seele und hüllt sie in Vergessenheit.

Ivo war doch auch müde von der Reise, von der Arbeit im Felde, wo er tapfer zugegriffen hatte, aber es schien, daß aus dem Heimwesen, das er zu verlassen beschlossen hatte, die alte Ruhe schon davon gezogen sei. Du gehörst fortan nicht mehr dir selber, du bist in Pflichten für die Jünglinge und Männer, die du zu dir rufst. Freue dich deines großen Wirkungskreises. Ja, und Ignazia? Wie wird sie sich entschließen? Es ist ein schwerer Schritt, auch für dich. Ach! das Bangen und Sorgen hört nicht auf. Glaubt man mit dem eigenen Leben fertig zu sein, so kommt die Lebensentscheidung der Kinder. Und Ignazia wird sie so schwer. Nimm dich in Acht, du hast sie über die Bewerber zu früh zu dir reden lassen. Dies-

mal soll sie ohne ein Wort zu dir sich entscheiden. O, wenn die Mutter noch lebte, da wär' Alles anders.

Dieser letzte Gedanke war nicht dazu geeignet, ihm den ersehnten Schlaf zu bringen. Und während Ivo um Mitternacht noch keinen Schlaf gefunden hatte, erwachte droben in der Giebelstube Aloys, wie wenn Jemand seinen Namen gerufen hätte.

Ein mächtiger Regen rauschte nieder. Es ist doch gut, daß die Garben eingebracht sind, was noch auf dem Halme steht, dem schadet der Regen nicht.

Ob es wohl da drüben in Nordstetten auch regnet? Ob Marannele in dieser Stunde schläft oder dein gedenkt in bitterm Harme? Vielleicht hat sie gar eben jetzt deinen Namen gerufen.

Er hatte das Richtige geahnt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Als Aloys am frühen Morgen die Horber Steige hinabgegangen war, konnte er in seinem Zorne nicht dran denken, wie er die vielen Menschen im Dorfe zurücklasse. Du kannst das Wissen von dir plötzlich in die Seele der Menschen einsetzen, aber nicht so plötzlich wieder herausnehmen.

Und nun gar die eine, die er umschlungen gehalten, wie lebte sie nun?

Wie waren Mutter und Tochter erschrocken, als Aloys vor dem Hause gerufen hatte: Laß deinen Hund hinein! Den Tolpatsch!

Jung Marannele rief zum Fenster hinaus: „Wart! ich komme.“

Aber der davon Eilende hatte es nicht gehört und er hätte auch nicht gewartet.

Jung Marannele öffnete die Hausthür, der Hund kam herein und sprang an ihr empor und drückte sich dann an sie, wie wenn er sagen wollte: ich kann nichts dafür, aber es thut mir gar leid.

Bleib da! Hier! sagte Marannele zu dem Hunde, er legte sich nieder. Sie ging zur Mutter und sagte: „er ist fort.“

„Er kommt wieder," entgegnete die Mutter.

„Glaubet Ihr das wirklich?"

„Wenn er nicht wieder kommt, ist er selber ein Tolpatsch und du kannst dann von Glück sagen, daß du so einen los geworden, so lang es noch Zeit ist. Aber er kommt wieder. Verlaß dich drauf."

„Ja Mutter, es thät mich auch kränken, wenn man meines Vaters Unnamen einem Hund gegeben hätt, und wer das gethan hat, der hat nicht recht gethan."

„So? Du beleidigst deinen Vater unterm Boden? Wer hat je denken können, daß ein Sohn vom Tolpatsch wieder kommt? Und ein unschuldiger Spaß ist's. Das will ich ihm morgen auslegen."

„Ja, morgen! Und heute Nacht verdammt er uns Alle," dachte Marannele, aber sie sagte es nicht, denn sie wollte keinen Streit mit der Mutter.

„Er ist nur drei Häuser von uns," sagte sie; sie wollte darthun, daß sich ihm so leicht Botschaft geben ließe und wie hart es sei, daß sie nicht selber zu ihm gehen dürfe, aber die Mutter errieth es und rief: „Du wärst im Stande und liefest ihm nach und thätest einen Fußfall vor ihm?"

„Ja wohl, das thät ich gern und thät es auch, wenn's nicht wegen der Leut wär," und schwer aufathmend setzte sie hinzu: „er dauert mich, daß er jetzt so traurig ist."

„Laß ihn das ja nicht merken," mahnte die Mutter, „wenn er kommt, lach ihn aus. Das ist das Beste. Zeig ihm, daß andere Menschen viel lustiger sind und nicht so weichselig, wie die vom Tolpatsch."

Marannele ging still in ihre Kammer.

„Nur einen einzigen halben Tag haben wir uns gern gehabt, aber der löscht nimmer aus, nie. O Aloys! Du bist doch so gescheit und so gut. Wenn ich nur an dein Fenster fliegen und dir Alles sagen könnt! Was geht uns die übermüthige Einfältigkeit an? Und sie war nicht so bös gemeint.“

Früh, als der Tag graute und eben der Pfiff der Locomotive von der Hochdorfer Höhe herüber tönte, saß Marannele aufrecht im Bette, und ihr erster Gedanke war, er ist dort, wo die Locomotive pfeift, fort, auf immer; sie war in Gedanken auf dem Schießmauernfeld und sah in den Tunnel auf dem jenseitigen Berge; dort in der schwarzen Höhle, dort ist er auf immer verschwunden.

Sie ging Wasser holen am Brunnen beim Adler, sie stellte lärmend ihren Kübel auf, sie pumpte lange und schlug mit dem Schwengel an die Teichel; die Fenster seines Zimmers gehen hier heraus, aber es zeigte sich nichts; sie trug den gefüllten Kübel auf dem Kopfe heimwärts, der Kübel mußte tropfen, denn sie fuhr sich mit der Hand oft über das Gesicht und wischte es ab.

Ließ sich denn gar keine Ausrede finden, um in den Adler zu kommen?

Aber dort kannst du ja nicht mit ihm reden.... Du erfährst aber doch, ob er noch hier ist.... Frisch entschlossen ging sie nach dem Adler und verlangte einen halben Schoppen alten Wein für die Mutter.

„Ist deine Mutter krank?“ fragte die Adlerwirthin. „Man hat sie doch gestern auf der Gasse gesehen.“

„Ich will ihr eine Weinsuppe kochen.“

„Wärest du zwei Minuten früher gekommen, hättest du noch den Aloys gesehen. Er ist fort.“

Das Fläschchen entfiel Marannele.

„Was bin ich ungeschickt!“ sagte sie schnell, und die gute Adlerwirthin gab ihr ein anderes Fläschchen und andern Wein und nahm keine Bezahlung.

Marannele ging heim und dort an der Treppe, wo er sie geküßt, dort setzte sie sich nieder und weinte bitterlich. Sie hörte die Mutter oben, sie ging hinauf, brachte ihr den Wein und erzählte Alles.

Die Mutter suchte ihr Kind damit zu trösten, daß sie darlegte, wie schlecht und ungetreu die Amerikaner seien; sie betheuerte, sie ginge nicht nach Amerika und wenn man ihr ein goldenes Haus baue.

Der Schwager Forstwart von Ahldorf kam und erzählte, daß der Soges gestern Aloys und Marannele beisammen habe sitzen sehen; er fragte, wann der Verspruch gehalten werde. Jung Marannele berichtete ihm mit bebender Stimme, was vorgegangen war.

Der Hund war mit in die Stube gekommen und die Mutter verlangte, daß der Schwiegersohn den Hund sofort erschieße, aber die Tochter duldete das nicht, das arme Thier habe sich ja nicht selber den Namen gegeben.

Sie ging mit dem Hunde ins Feld. Sie begegnete dem Ohlreit, der sie schon von Ferne angrinste.

„Well,“ rief er, „ich hab noch mit ihm gesprochen.“

„Hat er dir was für mich aufgetragen?“

„Für dich? Nein. Er ist ein smart fellow, der verspricht nichts fest, dir nicht und mir nicht.“

„Glaub mir, er hilft dir.“

„Und das sagst du? Die Adlerwirthsmagd hat's gehört, wie er gesagt hat, es sei Alles gepackt, daß man's ihm nachschicken könne, er käme nicht wieder. Ich lege aber Beschlag auf seine Sachen, er hat mir meinen Fünfläufigen abgeluxt.“

Höhnisch lachend nahm Ohlreit einen Strick aus der Tasche und rief:

„Weißt was das ist? Ein Halsbald. Ich möcht ihn dran aufhängen. Nein, besser, komm, ich hab noch Geld, geh mit mir nach Amerika.“

„Du bist verrückt oder betrunken.“

„Beides! Beides!“ schrie Ohlreit, er suchte Marannele zu umfassen, sie stieß ihn von sich und rannte querfeldein, er sah ihr schimpfend nach und ging waldeinwärts.

Am Abend erfuhr Marannele von des Hirtzen Madlene, daß Aloys zum Vater und zur Schwester der Adlerwirthin gereist sei, offenbar werde Aloys die älteste Tochter Ivo's heirathen; er habe indeß auch dem Ohlreit versprochen, daß er ihn versorge, wenn er auch nicht mehr hieher komme.

Der Schuster Hirtz, der sonst so ruhig war, sprach sehr ingrimmig von Aloys. Das sei keine Art, so davon zu laufen, es sei eben auf die Amerikaner kein Verlaß; wo sie keinen Nutzen mehr sehen, laufen sie davon.

Der gute Hirtz meinte, daß Marannele damit getröstet würde, wenn Aloys nur eben schlecht sei wie

Andere auch; aber Marannele fand darin keinen Troſt, ſie ging durch die Dorfſtraßen, ſie arbeitete im Feld und am Herd, und ihr wär, als ob ſie das Alles nicht ſelber thäte, ſondern ein ganz anderes; ihre Seele war ihr entriſſen, ſie ſelber nur ein Schatten, der Schatten des Marannele von ehedem. Und in der Nacht, da es ſo mächtig regnete, erwachte ſie mit dem Rufe: Aloys!

Wer weiß, welche Mächte ſolch einen Liebesruf hintragen über Berg und Thal —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

In derselben Stunde, da Aloys hier erwachte und Marannele dort und das Rauschen des Regens vernahmen, saß Ohlreit mit einem fremden Manne in der Bahnhofrestauration und trank mit ihm.

Niemand kannte den Fremden, und wenn der rechte Aberglaube noch bestünde, müßte man ihn für den Teufel halten; aber der Mann war mit dem Züricher Zuge Mittags angekommen, und von da und zu solcher Zeit kam bisher der Teufel nicht; der Mann sprach auch englisch, und das war bisher nicht die Sprache des Teufels, und schließlich nannte ihn Ohlreit Kapitän und dieser Titel des Teufels ist bisher nicht bekannt.

Freilich, gekommen und verschwunden ist er und gethan hat er wie der Teufel.

„Die Knochen her! Die Knochen!“ rief endlich Ohlreit. „Sie respektiren's doch nicht, daß ich nicht spiele! Die Knochen her!“

Er würfelte mit dem Fremden und sie lachten mit einander und fluchten englisch.

Als Ohlreit endlich auch seine Uhr eingesetzt und verloren hatte, ging der Fremde hinaus. Ohlreit wartete lange und ließ für sich allein die Würfel auf

dem Tiſche rollen. Jetzt hatte er die beſten Würfe und er lachte hellauf; jetzt wußte er, wie man den Becher halten und die Vierkantigen tanzen laſſen muß. „Komm nur!“ rief er, „jetzt mußt Alles wieder herausgeben.“

Aber der Fremde kam nicht.

Ohlreit eilte auf die Straße nach den Schienen, da brauste der Zug vorüber.

„Ich hab den Zug verſäumt!“ das hat ihn noch der Bahnwärter am Wegübergang rufen hören, dann war er verſchwunden ...

Eine Wolke mußte ſich ins Thal geſenkt haben, es regnete von oben und von allen Seiten, da wälzte ein Menſch drunten in der Egelsthaler Halde einen Stein auf den Ameiſenhaufen, ſtellte ſich drauf, ſchlang einen Knoten um den großen Aſt, eine brennende Cigarre fiel herab, ziſchte und verloſch.

Am Morgen fand man Ohlreit an der Tanne in der Egelsthaler Halde erhängt. Eine halb gerauchte Cigarre lag unter ihm im zerſtörten Ameiſenhaufen...

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Es regnete in Nordstetten, und es regnete droben auf der Hochebene beim Feldberg.

Ivo war voll Unruhe bis er am Morgen den Knechten und Soldaten, den vielen Taglöhnern und Taglöhnerinnen Beschäftigung unter Dach und Fach angewiesen hatte. Als ihm dies endlich gelungen war, saß er wohlgemuth mit der Tochter beim Gastfreunde.

Ein Regentag inmitten der heißen Erntezeit bringt nach Ueberwindung des Mißgefühls über die Störung ein freies Aufathmen und wohliges Zusammensein; ein Stück winterlich stillen Behagens ist in den Sommer versetzt. Ignazia erzählte, daß sie heute schon an den Schuster Hirtz geschrieben habe, und sie fügte hinzu: „Es gibt doch nichts Besseres, als einen rechten Menschen gern haben, und es ist eins, ob er auf dem Schusterschemel oder auf dem Präsidentenstuhl sitzt.“ Ivo nahm hievon Veranlassung, seine warme Verehrung für Abraham Lincoln auszusprechen; er suchte offenbar, mit besonderem Nachdruck darzuthun, daß sein Vorurtheil gegen Amerika doch nicht so stark sei, um nicht das einfach Edle zu erkennen.

Aloys erzählte von jenem Entsetzen, das alle Men-

schen erfaßt habe, bei der Nachricht von der Ermordung Lincolns, und wie er in so gedrungen innigen Worten sprach, fühlte er den warmen Blick von Vater und Tochter, der auf ihm ruhte.

Ivo fragte nach einem Kameraden aus dem Convict, einen großen Volksredner, der in die Revolution verflochten und flüchtig geworden, eine Zeit lang bei Aloys gelebt hatte, bis er im Irrenhause starb.

„Hast du ihn gekannt?“

„Ja wohl und an ihm hab' ich zuerst gesehen, was es heißt, Heimweh haben. Mein Vater hat's manchmal auch noch gehabt, aber er kann's bezwingen, und wie er eines Tages die Freiheit lobt, da sagt der traurige Mann: Was Freiheit! Wenn ich wieder heim dürfte, ich ließe mir meinetwegen einen Maulkorb anhängen ... Der arme Mann hat doch in der Fremde sterben müssen.“

Eine Zeit lang saßen die Drei still. Endlich sagte Ivo: „Ignazia! Du hast ja dem Vetter Aloys die Geschichte von den Kindern von Erlenbruck erzählen wollen.“ Ignazia nahm lebhaft auf:

„Ja, gern. Also vor sieben oder acht Jahren sind zwei junge Eheleute nach Amerika ausgewandert mit einem einzigen bald dreijährigen Kinde, einem Mädchen. Die Eltern des Vaters wohnen da drüben in Erlenbruck, nicht arm, nicht reich, sie bringen sich so durch und der Alte soll in jungen Jahren ein Wilderer gewesen sein, aber sonst ist er brav. Das Enkelchen, ein Mädchen, hatte große Liebe zum Großvater und beim Abschied sagt das Kind: Großvater, komm mit! und der Großvater sagt: Mariele, bleib da! Das ist dem Kind, wie es

mir erzählt hat — es spricht deutsch mit englisch untermischt — im Gedächtniß verblieben. Nun sind die Eltern in Amerika weit nach Westen gezogen, ich weiß augenblicklich den Staat nicht mehr, und vier Jahre drauf, das Mädchen hatte ein Brüderchen bekommen, herrschte eine Epidemie, das Kind nennt es den gelben Tod, wahrscheinlich das gelbe Fieber, daran sind in wenigen Tagen die Eltern gestorben. Die Habe wurde verkauft, und das neunjährige Kind war entschlossen, mit dem Brüderchen zum Großvater heimzukehren. Es scheint, daß weiter keine deutschen Landsleute in der Umgegend waren. Als die Kinder beim Friedensrichter Abschied nahmen, sagte er weiter nicht viel, aber er hing Jedem an einer Schnur ein Täfelchen um, darauf war geschrieben: „Unsere Eltern sind todt. Wir reisen zu den Großeltern nach Deutschland.“ Die Kinder haben die Täfelchen noch, und ich glaube, das war amerikanisch und gut, daß da keine Bitte beigeschrieben war. Wem diese Thatsache das Herz nicht rührt, bei dem hilft auch eine Bitte nicht.“

Ignazia hielt an, und Ivo sagte lachend: „Nicht wahr, Aloys, so ein Täfelchen wär auch für dich geschickt gewesen, wenn darauf gestanden hätte: Ich bin der Jung Aloys Schorer aus Amerika und bleib so und so lang? Da hättest du nicht siebzigmal dasselbe zu sagen gehabt.“

„Ja wohl,“ entgegnete Aloys schelmisch, „aber so ein Täfelchen, das noch ein bischen mehr sagt, wäre auch zu Anderem gut.“

Ivo sah seine Tochter an, aber diese schlug die Augen nieder und sagte: „Ich will nur weiter erzählen.

Gute Menschen halfen den Kindern bis New-York, und dort und auf dem Schiffe und von Hamburg bis hieher waren überall gute Menschen, die den Kindern halfen, und sie sind der Trost und das Glück der alten Großeltern. Es ist doch herzerquickend, daß durch die ganze Welt eine Kette von guten Menschen ist. Ich hätte das Mädchen schon gern zu uns ins Haus genommen, aber es geht nicht vom Brüderchen weg. Herr Vetter" — Aloys schaute verwundert auf, sie nannte ihn Herr Vetter und nicht wie gestern Nacht: Aloys. Ignazia fuhr ruhig fort:

„Wenn Sie über den Sonntag bleiben, dann lasse ich die Kinder hieher kommen, oder wir gehen mit einander nach Erlenbruck. Als der gute Nazi noch lebte, erzählte er mir, da ich klein war, oft das Märchen vom Brüderchen und Schwesterchen im Walde; ich meine die Geschichte dieser amerikanischen Geschwister wäre noch schöner."

Aloys sagte, wie er sich darauf freue, diese Geschichte seinem Vater zu erzählen, und wie herrlich es wäre, wenn Ignazia ihm dieselbe erzählen könnte.

Hochroth war das Gesicht von Jung Aloys und auch die Jungfrau erröthete schnell. Ivo dagegen sah vor sich nieder; er hatte das Gefühl, daß die Beiden allein sein müßten; sein Herz zitterte: ist die Entscheidung über sein Kind gekommen? Er wollte sich entfernen, da hörte man Männerstimmen draußen und herein traten hinter einander drei Männer. Zuerst der Bezirksförster, eine hohe feste Gestalt, mit etwas trotzigem, vollbärtigem Gesichte, er hieß Stahl und es lag nahe

zu ſagen, daß in ſeinem Weſen ſich etwas ſtählern Feſtes zeigte; hinter ihm der Doctor, ein Mann röthlich blonden Haares, von breiter unterſetzter Figur, rundlich und von hellem glattem Antlitze, in dem es flimmerte, denn er trug eine Brille, deren Gläſer nicht eingefaßt waren; zuletzt kam der Beſitzer der Holzpapier-Fabrik, ein Mann in den ſogenannten beſten Jahren, ſchwarzgekleidet, von faſt geiſtlichem Behaben und Anſehen.

Aloys wurde vorgeſtellt und drei Hände thaten ihm weh; zuerſt die Hand des Forſtmeiſters, die, breit und knochig, ihn gewaltig drückte, dann die Hand des Holzpapierers, die ſo kalt war, am weheſten aber that die Hand des Doctors, denn dieſe wurde gar nicht gereicht; der Doctor putzte ſeine Brille, ſetzte ſie wieder auf und betrachtete dann den Fremdling ſcharf.

„Kennen Sie die Geſchichte der drei Regenbrüder?“ fragte der Förſter mit anmuthender Kraftſtimme; wenn man dieſe Stimme in vollem Dunkel gehört hätte, ſo hätte man wiſſen können, daß ſie von einem kräftigen, in ſich feſten Manne käme.

„Nein.“

„Wohin die kommen, regnet's. Wir drei haben uns aber da getroffen, weil es regnet.“ Man lachte und dieſe erſte Anſprache ſchien Heiterkeit über die Ankömmlinge wie über die Bewohner des Hauſes und den Gaſtfreund zu verbreiten.

Aloys wußte von der Schweſter in Nordſtetten, daß dieſe Drei Bewerber um Ignazia waren. Beſſer drei als nur einer, dachte er in ſich hinein und ſchaute muthig umher.

Ignazia war hinaus gegangen, sie kam wieder mit einer Magd, die Fleisch und Brod trug, während sie selber Flaschen und Gläser brachte und nun einschenkte. Man stieß stumm an und wer weiß, was Jeder dem Andern innerlich wünschte, denn Alle wußten, daß sie Nebenbuhler und Bewerber um Ignazia waren; vielleicht war Aloys noch der, dem man das Beste wünschte, denn wenn man abgewiesen war, so ist's vielleicht am genehmsten, kein Heimischer gewinnt Ignazia, und sie zieht in die weite Welt auf Nimmerwiedersehen. Sie betrachteten Aloys mit forschenden Blicken; der Bezirksförster spitzte den Mund und pfiff unhörbar. Von diesem Amerikaner ist nichts zu fürchten, er ist zu einfältig für solch ein Mädchen.... Der Fabrikant rieb sich die allzeit kalten Hände, wie wenn er sich leibhaftig rüste, um mit Aloys, der ihm als Schlaukopf erschien, zu ringen und ihn zu Boden zu werfen; der Doctor sah vielleicht das einzig Richtige, er erkannte in Aloys eine Art von Treuherzigkeit und Geradheit, die just eine vielbedenkendes Mädchen wie Ignazia gewinnt.

Man sprach zunächst durcheinander über den Wegzug Ivo's. Der Doctor und der Holzpapierer beklagten, daß der beste Bürger, der Stolz der Gegend fortgenommen würde. Der Bezirksförster allein verlautbarte sich nicht darüber, Jeder hatte aber ein besonderes Wort für Ignazia; sie entgegnete Jedem unbefangen und frei und setzte sich dann an ihre geräuschlose Nähmaschine am Fenster, des Turnieres gewärtig, das auch nicht lange auf sich warten ließ; denn wo Kampf-

bereite sind, wird auch das Friedlichste zum Gegenstand des Streites.

Der Bezirksförster sagte, daß er gekommen sei, um Ivo zum Begräbniß des Halbjöchlers abzuholen. Ivo entgegnete, daß er dem Mann einen Nachruf in die landwirthschaftlichen Blätter setzen wolle, und zu Aloys gewendet, berichtete er, daß der Verstorbene seine Zeit und Kraft daran gesetzt habe, um die Zwillingsjoche abzuschaffen, mit denen die Ochsen wol leichter regiert, aber auch unsäglich geplagt werden. Der Doctor fügte hinzu, daß der physiologische Bau des Ochsen das freie Joch bedinge. Ivo erzählte, wie er vor Zeiten ein Gegner der Thierquäler-Vereine gewesen, weil er in der Zeit der Knechtschaft das für Spielerei gehalten; er bereue das tief, denn zum Guten sei immer Zeit, und er betrachte es jetzt als eine Probe der Religion eines Menschen, wie er sich gegen die Thiere verhalte. Der Holzpapierer nickte sehr beifällig und führte nicht ohne Geschick den Gedanken weiter, daß wer die Thiere schone, nicht nur einen äußern Werthgegenstand wahre, sondern auch seinen eigenen, innern menschlichen Werth erhöhe.

Mit heftig zusammengezogenen Brauen fuhr der Bezirksförster dazwischen, daß man die Weichlichkeit, die ohnedies schon groß genug sei, nicht weiter ausdehnen solle.

„Sie kennen den Herrn Forstmeister nicht," fiel Ignazia ein, zu Aloys gewendet, „glauben Sie mir, er ist weichherziger als er bekennen mag. Wenn einem seiner Hunde was fehlt, ist er lauter Barmherzigkeit."

„Es freut mich, wenn Fräulein Ignazia meine Gedanken kennt, die ich nicht ausspreche," sagte der Forstmeister mit einer Grazie, die man ihm nicht zugetraut hätte, und doch erröthete der starke Mann dabei wie ein schüchternes Mädchen.

Die Männer schauten einander an. Was ist das? Will die Umworbene, daß der Bezirksförster gerecht erkannt werde, oder ist ihr besonders daran gelegen, daß der Amerikaner von Allen richtig denke? Für welchen von Beiden liegt darin eine Entscheidung? Es kam zu keiner Gewißheit.

„Wie spannt man denn bei Euch die Ochsen ein?" fragte Ivo den Aloys.

„Auch mit einem Doppeljoch, aber gar nicht am Kopf, sondern mit einer Art Kummet um die Brust, aus verschiebbarem Hickoriholz. Ich glaube nicht, daß wir das Halbjoch einführen können; wir spannen auf den Wagen, die wir uns selbst herrichten müssen, oft zwanzig, dreißig Ochsen ein und die muß ein einziger Mann lenken können. Wir haben nicht Menschen genug. Unsere Einspannung ist ungefähr so:"

Er zeichnete schnell mit Bleistift auf ein Papier und Ignazia sagte: „Lassen Sie mich auch sehen." Während er das Blatt darreichte, sagte er:

„Mir fällt eben ein, daß wir von einem Thiere nie sagen, wie ich hier gehört habe: es ist krepirt oder verreckt, wir sagen he died, es ist gestorben, wie von einem Menschen."

„Das ist schön und fein," sagte Ignazia, „und Sie zeichnen ja ganz fertig."

„Wir Amerikaner müssen von Allem etwas können. Auch bin ich Zimmermann und Schreiner und muß ein Bischen zeichnen können."

Der Holzpapierer rief spöttisch: „Da erfahren wir doch einmal aus dem Lande, wo König Dollar regiert, etwas Anmuthiges."

Aloys war's, wie wenn aus warmer Luft plötzlich ein eisiger Sturm ihm ins Gesicht bliese, da der Papierer sich in heftigen Ausfällen gegen Amerika erging.

Aloys sah auf Ivo, ob er als Hausherr nicht für ihn antworten wolle, aber nicht Ivo, sondern der Bezirksförster nahm das Wort und sagte, wie er es bewundre, daß Aloys die neckische Art des Holzpapierers erkenne und darum nicht antworte. Der Herr spreche im ernstesten Tone immer scherzhaft.

Verwundert blickten die Einheimischen einander an, da der Bezirksförster so sprach, denn der Papierer vermied jeden Scherz auf das Gewissenhafteste. An der Nähmaschine Ignazia's riß der Faden ab und sie suchte mit niedergebeugtem Antlitze denselben wieder zu finden. Der Bezirksförster aber fuhr fort, Aloys zu erklären, daß der Herr Papierer vielleicht den Herrn Ivo nicht verstanden habe; dieser arbeite gegen die Auswanderung, aber er achte mit ihm die Größe und Unabhängigkeit Amerika's und alle Einsichtigen erkennen vollkommen die Solidarität der Völker im Fortschritt zur Freiheit, für welche Amerika Unvergängliches geleistet habe und noch leisten werde. Er schloß mit den Worten: „Morgen ist der vierte Juli. Machen Sie mir die Freude, Sie bei mir zu begrüßen, und wir

trinken eine Flasche zur Feier Ihres großen Nationalfestes.“

Noch nie hatte man den Bezirksförster so reden hören und als eben Ivo beistimmend begann, kam ein Eilbote an den Doctor, er möge sofort nach Erlenbruck kommen, wo es gestern bei der Hochzeit zu Raufhändeln mit Messerstichen gekommen sei.

„Und da hörten wir in der linden Nacht Musik,“ sagte Ignazia, und Ivo rief:

„Da haben wir's! Die Raufhändel mit Messerstichen haben entsetzlich überhand genommen. Der Krieg hat unser Volk verwildert, wie Ihr Amerikaner noch unter den Folgen des Südkrieges steht. Wir haben einander nichts vorzuwerfen.“

Der Arzt forderte Aloys auf, sich auch ein Pferd zu satteln und mit ihm zu reiten; der Bezirksförster wollte, daß er mit ihm und Ivo gehe. Ignazia beugte sich auf ihren Tisch nieder, um das Lächeln zu verbergen, keiner wollte Aloys allein bei ihr lassen, sie sagte, als Aloys eben vorüber ging, leise und rasch: „Gehen Sie mit Niemand, bleiben Sie hier.“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Als die Anderen endlich fort gegangen waren, sagte Ignazia zu Aloys:

„So, jetzt sind wir wieder allein. Ich will nur noch Einiges draußen anordnen, dann setzen Sie sich zu mir, ich habe an der Nähmaschine zu arbeiten.“

Sie ging hinaus, Aloys pochte das Herz, jetzt kommt die Entscheidung. Wird sie dir das Jawort geben? Darf dein Mund, der noch den Kuß von Marannele's Lippen fühlt, sie küssen?

Ignazia kam wieder, sie rückte einen Stuhl in ihre Nähe und begann an einem feinen weißen Linnen zu arbeiten.

Lange wurde kein Wort gesprochen. Endlich fragte Aloys, das Ende des Linnen fassend: „Ist das für Ihre Aussteuer?“

Ignazia hielt inne, ihre großen Augen ruhten auf ihm: „Gut, besser heut' als morgen und am besten jetzt gleich ... Jeder von den Dreien, die da waren, begehrt mich zur Frau ...“

Sie hielt abermals inne und Aloys sagte: „Da hab' ich also doch recht gesehen.“

„Ja,“ fuhr sie fort, „und Ihnen darf ich sagen,

was ich denen da nicht sage . . ." Sie stockte wieder, aber jetzt half ihr Aloys nicht weiter, er hätte auch kein Wort hervorbringen können und sie nahm neu auf.

„Sie sind ein erfreulicher Mensch . . . In früheren Jahren . . . Ich glaub', . . . ich bin zu eigenwillig . . . zu, zu . . . Nicht wahr, Sie nehmen mir das gut auf, daß ich das sage und wir bleiben gut Freund? . ."

Wie in eine andere Welt versetzt, schaute Aloys drein und es war eine andere Welt. Der Himmel hatte sich plötzlich aufgehellt und durch das Fenster, vor dem Ignazia saß, sah man die Alpenkette in einen Regenbogen eingerahmt. Eine athemlose Pause entstand: „Sie starren so drein. Was wollen Sie sagen?"

„Ich danke Ihnen aus Herzensgrund, daß Sie so zu mir reden, und ich muß auch sagen, es wär' nicht recht von mir gewesen, denn ich . . . ich hab schon eine Andere gern . . . Aber mein Vater meint, das darf nicht sein, und ich hab' gemeint..."

„Ist es nicht des Jörgli's Marannele?"

Aloys nickte stumm, aber sein ganzes Gesicht erglühte.

„Und warum soll's nicht sein?" fragte Ignazia und begann wieder zu arbeiten und drückte ihr Gesicht tief nieder auf ihre Arbeit.

Aloys erzählte, sich oft unterbrechend, wie wunderlich es ihm vorkomme, daß er just Ignazia das erzähle. Er berichtete genau, nur das von dem Hunde verschwieg er.

„Wie wär's," sagte Ignazia wieder aufschauend, „wie wär's, wenn mein Vater statt Ihrer in dieser Sache an Ihren Vater schriebe?"

„Das wär' schon gut. Aber ich mein', da muß ich allein für mich einstehen. Wir Amerikaner sagen: Help yourself.“ —

Als Ivo wieder zurückkehrte, sah er betroffen auf Ignazia und Aloys, da dieser sagte, er werde am Nachmittag abreisen.

„Ich hab' gemeint, du bleibst länger bei uns.“

„Nein, ich will jetzt auf den Feldberg und von da zum Herrn Oberst Waldfried.“

Er hatte bis zu diesem Augenblick nur gewußt, daß er fort wollte. Jetzt wußte er, wohin er wollte.

Ivo wollte den Gastfreund in seiner Halbkutsche ein Stück Weges fahren lassen, die Pferde ständen bei dem Regen ja ohnedies müßig im Stall, aber Aloys sagte, es thue ihm besser, zu Fuß zu gehen.

Ivo ließ noch Wein auftragen zum Johannistrank. Ignazia stieß mit Aloys an und sagte leise: Glück und Segen! Aloys trank das Glas aus bis auf den Grund und in lustigem Tone sagte er: „Vielleicht begegnet mir der Dengligeist, wenn er sich nicht vor einem Amerikaner fürchtet. Ich bitte nur noch, grüßen Sie den Herrn Bezirksförster herzlich von mir.“

Die Gastfreunde begleiteten ihn vor das Haus und als Aloys die dort stehende Mähmaschine sah, war's ihm als streckte sie die Arme zum Himmel empor. Geschah das in Leid über die Ablehnung, oder in Freuden, weil ein Sohn Amerika's der Liebe allein folgen wollte?

Aloys nahm von Ivo und Ignazia herzlichen Abschied, er hatte edle Freunde gewonnen.

„Also wieder einer!“ sagte Ivo, hinter dem Weg-

gehenden drein. „Es scheint, du willst dein Leben lang bei mir bleiben.“

„Ja Vater, ich kann mir's nicht denken, daß ich noch auf der Welt wäre, wenn ich keine Deutsche mehr wäre. Und daran seid Ihr Schuld.“

„Ich?“

„Ja. Seit ich denken kann, höre ich Euch darnach verlangen, daß einmal ein Deutschland wird. Jetzt ist es da, und da soll ich fort? Und es ist ja Alles in Ordnung. Der Aloys hat des Jörgli's Marannele gern und er ist ein Mensch, den gewiß das Mädchen, das er liebt, auch wieder liebt.“

Als Ivo mit seiner Tochter ins Haus zurück gekehrt war, sagte er: „Ist dir's nicht aufgefallen, daß der Bezirksförster Stahl kein Wort des Bedauerns ausgesprochen hat, daß wir von hier wegziehen?“

„Nein.“

„Aber es hat seinen Grund.“

Ivo hielt inne, er erwartete wol, daß die Tochter frage, aber sie sah ihn nur mit großen Augen an, und er fuhr fort: „Er hat mir das Dekret gezeigt, er ist Forstrath geworden in der Residenz. Er hat es vor den Anderen nicht sagen wollen. Du mußt ihm aber Glück wünschen, wenn er heut Abend wiederkommt.“

Ignazia nickte und sah nicht auf, sie verließ die Stube.

Vater, daß Ihr mir befohlen habt, dahin zu gehen; es ist auch so gut für mich gewesen. Ich hab mich erprobt. Es sind prächtige Menschen, der Vater und die Tochter. Er hat freilich Aberglauben gegen Amerika. Vater! Wir wissen daheim gar nicht, was für ein Aberglaube hier zu Lande gegen Amerika herrscht; das muß zu Eurer Zeit ganz anders gewesen sein. Aber das hat nicht den Entscheid gegeben. Die Tochter ist ein Mädchen, fein und schön. Aber nicht für mich. Und es ist mir eigentlich recht, daß Alles so gekommen. Denn ehrlich gestanden, ich bin nur zum Ivo, um meine Schuldigkeit zu thun, im Herzensgrund habe ich aber gewünscht, daß nichts draus wird.

Ich will in Ordnung erzählen.

Also lieber Vater, es ist gut, daß Ihr nicht mit nach Nordstetten seid. Es sind so viel Menschen dort verdorben und gestorben und Alles anders, als wie Ihr fort seid. Von der Auffässigkeit gegen Amerika ist in Eurem Ort noch wenig zu verspüren, im Gegentheil, Viele meinen noch, bei uns wäre das Paradies. Der Hirtz ist ein braver Mann und ist's werth, daß Ihr ihn Freund heißet.

Lieber Vater! Entweder komm ich wieder allein heim, oder nur mit der, die ich meine. Ja, lieber Vater! Es ist gegen meinen Willen geschehen, aber lieber will ich einsam sterben, eh ich gegen Euren Willen heirathe. Und sie ist die Tochter vom Marannele; der Jörgli muß ein arger Spöttler gewesen sein, aber ich glaub nicht, daß es Bosheit gewesen ist. Sie ist groß und soll ihrem Vater

ähnlich sehen; aber gewiß nur von außen. Wie wir zum erstenmale beisammen gesessen haben an dem Ebereschenbaum im Schießmauernfeld, wo Euer Acker gewesen ist, da hat sie nichts als mich ermahnt, ich soll einem Menschen helfen, der sie nichts angeht und der am Verkommen gewesen. Da könnet Ihr ihr gutes Herz sehen. Das Jung Marannele — ich kann nichts von ihr sagen, ich hab sie so gern und ich hätt nie geglaubt, daß ich so sein kann. Wo ich hinseh, sehe ich ihre Augen. Das kann ich sagen, gesund ist sie und hell wie der Tag, und sie hat ein fröhliches Herz und ist schaffig, wie die Mutter sagt.

Liebe Eltern! Die eine Stunde bin ich so verzagt und so matt und die andere meine ich, ich könnte es mit der ganzen Welt aufnehmen und könnte Bäume ausreißen. Ich habe mein Leben von Euch, liebe Eltern und ich meine, ich bringe noch ein gutes und frisches dazu mit.

Die Eine von den Zweien spart einen Dienstboten im Haus und die Andere hätt noch einen mehr gebraucht. Ich will nicht ungerecht sein, die Ignazia kann auch schaffen, und es wäre ein Stolz, so eine Frau zu haben; aber ich brauch keine Frau zum Stolz vor Anderen, sondern nur zum Liebhaben für mich, und ich kann für das Marannele doppelt schaffen.

Lieber Vater! Wenn Ihr Euer Wort zurücknehmen könnet, wär Alles gut. Ich bring Euch aber keine Schwiegertochter, die Ihr nicht mit Freude Tochter heißet. Es schickt sich nicht für mich, da

noch was zu sagen. Aber was kann das arme Kind dafür? So wenig als ich. Ich hab beim Ivo erst recht gesehen, daß ich keine Andere heirathen kann. Und ich kann mich auch von keiner Frau von oben herunter ansehen lassen. Aber es wär Unrecht, wenn ich sagen wollt, die Ignazia sei stolz. Lieber Vater und liebe Mutter, ich gehe nicht mehr nach Nordstetten, wenn Ihr nicht Ja saget. Ich verspreche Euch aber, nie einen Vorwurf zu machen. Liebe Eltern! Ich bin ganz klar, wenn auch mein Brief nicht in Ordnung ist; ich weiß genau, was ich will und was ich soll. Ich bleibe beim Herr Oberst Waldfried, bis ich Antwort von Euch habe. Gott gebe, daß sie eine gute sei, die glücklich macht

Euren treuen Sohn

Aloys.

Liebe Eltern! Ich kann von allem Andern jetzt nichts schreiben, ich will Alles erzählen und noch besser könnte ein Anderes erzählen, das bei mir wäre.

Ich überlese, was ich da geschrieben habe. Ich komme Euch vielleicht närrisch vor, aber ich bin ganz bei Verstand; ich meine, ich hab erst jetzt Verstand und klare Augen bekommen und — jetzt ist's genug. Ich werde doch nicht fertig."

Mit hellem Jauchzen, als hätte er bereits die Antwort in der Tasche, eilte Aloys den Berg hinab.

Er traute der abgelegenen Post nicht; er nahm den Brief mit bis nach Freiburg, und dort an der

Eisenbahn gab er ihn selber auf und fuhr mit demselben Zuge, mit dem der Brief abging, bis nach Rastatt. Dort schaute er lange dem Zuge nach, der seinen Brief mit fortnahm, dann wendete er sich das erquickungsvolle Murgthal hinauf.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Aloys wurde von Frau und Sohn Ludwig Waldfrieds wie ein Zugehöriger bewillkommt; Ludwig Waldfried selber war nicht zu Hause, aber nach zwei Tagen kam er und war in freudiger Stimmung, denn er hatte mit einem Berufsgenossen, der ebenfalls aus Amerika zurückgekehrt war, die Wasserleitung zu Stande gebracht, die eine ganze wasserarme Landschaft in frisches Leben versetzte.

Nachdem er Aloys bewillkommt, erzählte er den Seinen von dem Jubel, als der erste Hydrant geöffnet wurde, und das frische Quellwasser vom Gebirge her sich ergoß; er fügte mit Stolz hinzu, daß wir in unserer Zeit mit der Leitung des Elementes, das Mensch und Thier und Pflanzen neu belebt, die alten Römer noch übertreffen.

Waldfried war glücklich, seinem Vaterlande Heilbringendes leisten zu können, und es gehört zu dem Erfreulichsten, zu einem Menschen zu kommen, der eben von einem gelungenen gemeinnützigen Werke heimkehrt.

Als Ludwig Waldfried sagte, daß der Muth zu den großen Wasserleitungen und die reichen Erfahrungen

in deren Ausführung doch zu gutem Theil aus Amerika stammen, glänzte das Antlitz unseres Aloys und er nahm Veranlassung, sein Herz auszuschütten und sich über die schlimme Art zu beklagen, wie Viele, und besonders auch Ivo, das amerikanische Wesen betrachteten. Und hier war er nun gerade an den rechten Mann gekommen, denn Ludwig Waldfried erklärte, daß viele Heimgekehrte, weil sie Geld und gebildete Kleider haben, sich nun für vornehm halten und mit prahlerischem Schimpfen auf alles Heimische den Widerspruch herausfordern. Uebrigens komme das Mißurtheil über Amerika eben davon her, daß man vordem zu hoch davon gedacht habe. Amerika und Deutschland seien wie zwei Menschen, die viel auf einander und treu zu einander halten, und bei den zu Tage gekommenen Verfehlungen sei man nun doppelt bös, weil der Freund sich anders zeigt als man sicher und fest von ihm erwartet hatte. Schließlich aber sei die Krankheit in Amerika und die Mißstimmung in Deutschland eine Art von Kartoffelkrankheit. Die Kartoffel, die aus Amerika stamme, sei doch eine der besten Naturgaben und werde wieder gesund, drüben und hüben.

Aloys erklärte nun alsbald, daß er hier in der Bautischlerei arbeiten wolle, bis er Brief von daheim bekäme, vielleicht auch telegraphire der Vater.

Still vor sich hin dachte er: ich wäre im Stande und ginge gar nicht mehr heim und arbeitete hier und verdiente mir und meinem Marannele unser Brod. Dieser Gedanke war aber nur flüchtig, er lachte sich selbst darüber aus. So weit ist es noch

nicht, daß man Hab und Gut dahinter läßt und nichts weiter ist wie der Ohlreit.

Ja, der Ohlreit!

In treuem Worthalten wollte er sich für den Ohlreit bemühen, es war aber auch ein kleiner Stolz dabei; er wollte ganz Nordstetten zeigen, daß wo Niemand etwas thut, er eintritt, und sie sollen sehen, was er vermag.

Aloys wollte nach Nordstetten schreiben, aber an wen? Das natürlichste war, an Marannele zu schreiben, sie hat ja auch für den Verkommenen Fürsprache eingelegt. Aber wie ist an Marannele zu schreiben? Nein, wenn nichts draus wird, ist es besser, sie hält dich für ungetreu, als daß sie einen Haß auf den Vater wirft...

An Hirtz schreiben?

Du hast ihm nicht Lebewohl gesagt.

An den jungen Buchmaier?

Der ist zu stolz und richtet kein Wort an Ohlreit.

Und so schrieb er an die Adlerwirthin, und erhielt nach einigen Tagen Kunde vom entsetzlichen Ende des Verwahrlosten.

Er erzählte Waldfried den Vorgang. Dieser ging mit keinem Worte auf das Schicksal Ohlreits ein, sagte aber, er habe heute Brief von Vater Aloys und der Brief läge zu Hause.

Der Weg von der Bautischlerei bis zum Hause Waldfrieds ist doch nicht weit, aber Aloys meinte, das Haus, das man stets sah, rücke immer weiter weg, und mit pochendem Herzen gestand er seine Liebe zu Marannele.

„Davon ſteht etwas in dem Briefe.“

„Im Brief von meinem Vater ſteht ſchon etwas davon? Wie iſt denn das möglich? Was ſteht denn drin?“

„Sie werden ja hören.“

Man war endlich beim Hauſe. In der untern Stube öffnete Waldfried den Schreibtiſch und reichte Aloys den Brief dar; er las:

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Hochgeehrter Herr Oberst und lieber Freund!

Mein jüngster Sohn Aloys wird zu Ihnen kommen und Ihnen Alles von mir und den Meinigen berichten. Meine Schußwunde am Fuß ist wohl geheilt, aber unbehilflich bin und bleibe ich. Ich hätte gern noch einmal meine Heimat gesehen, aber ich habe mich doch auch vor den vielen Herzstößen fürchten müssen. Man ist eben älter und muß mit den Lebensjahren haushalten. So habe ich meinen Sohn geschickt, der vielleicht auch in der Heimat die rechte Frau bekommt. Und da möchte ich, daß Sie Vaterstelle übernehmen. Ich weiß, Sie prüfen Alles, als wär's Ihr eigner Sohn. Er ist ein rechtschaffener Mensch und daß er auch nicht einfältig ist, werden Sie bald heraus haben. Er ist aber sehr scheu und giebt sich erst her, wenn man ihm viel gute Worte gegeben hat. Ich weiß, Sie thun das schon seinem Vater zu lieb, der Ihnen im Voraus dankt. Ich habe aber noch eine besondere Bitte. Ich habe einmal in meinem Heimatsdorf ein Mädchen gern gehabt, es hat aber einen Andern gern gehabt. Ich danke Gott von ganzer Seele

dafür, denn ich habe meine Mechtilde bekommen. Sie kennen sie ja, und sie läßt Sie herzlich grüßen und auch Ihre Frau und den Wolfgang. Meine Frau hat mich ermahnt und ermuntert, daß ich Ihnen diesen Brief schreibe, und ich weiß, bei Ihnen ist Alles in guter Hand. Also — es ist zum Lachen, daß ich nicht gern von meiner alten Liebe spreche. — Ein Großvater! Aber es ist auch nicht zum Lachen; nämlich ich habe meinem Sohn dadurch ein Schweres auferlegt. Es hat mir seit Wochen wie ein Stein auf dem Herz gelegen, und da hab ich's meiner Frau berichtet; wie gesagt mein Sohn will sehen, ob er eine Frau von daheim mitbringen kann. Er kann frei wählen, nur das hab ich mir verbeten, daß er eine Tochter von Marannele und dem Jörgli heirathe. Und jetzt sagt meine Frau — Sie wissen ja, wie hellauf sie ist — und jetzt sagt sie: Das ist grad wie Adam und Eva im Paradies, just in den Apfel, der ihnen verboten ist, in den möchten sie beißen.

Ja, also ich bitte Sie darum, wenn mein Sohn doch vielleicht, wer kann das wissen? eine Tochter von dem Marannele und dem Jörgli gern bekommen hat, so soll er sich sein Herz nicht schwer machen. Er hat leider Gottes das wehleidige Herz von mir. Ich nehme mein Wort zurück und gebe meinen Segen dazu."

„O lieber Gott! O guter Gott! O lieber guter Vater!" schrie Jung Aloys auf und mächtige Thränen rannen ihm über das Gesicht.

Aloys las die letzten Worte nochmals laut, dann las er still weiter, sich nur manchmal wieder die Augen und die Wangen abwischend.

Im Briefe aber hieß es:

„Lieber Herr Oberst und guter Freund! Wenn man solche Kriegszeiten mitgemacht hat, wie wir mit einander, da sollt man's nicht denken, daß man noch so fein kann und wegen so Kleinem mit einander hadern. Ich schäme mich, Friedensrichter zu sein und zu heißen, und hab noch heimliche Feindschaft in meiner Seele. Liebet Eure Feinde! Das kann ich nicht halten, und ich hab noch keinen Menschen gefunden, der das kann. Aber thuet wohl denen, die Euch Böses gethan — das ist recht, das kann man, und so eigentlich meine Feinde sind sie auch nicht und haben mir auch nichts Böses gethan. Und wenn das Marannele mit kommen will und der Jörgli auch, sie sollen nur kommen. Wir sind Alle mit einander alt. Im Himmel droben kann man Niemand mehr ausweichen und meiden, das wollen wir auf Erden auch so halten, die paar Jahre, die wir noch zu leben haben."

Mit zitternden Händen gab Aloys den Brief wieder zurück, dann ging er, die Thränen hinab schluckend, ohne ein Wort hervorbringen zu können, hinaus in den Garten, dort saß er lange, und die Hände faltend sah er zum Himmel hinauf und gelobte, es verdienen zu wollen, einen solchen Vater zu haben.

Am Abend bat er Ludwig Waldfried, ihn nach Nordstetten zu begleiten; der Gastfreund willigte ein.

Dreißigſtes Kapitel.

An der Horber Steige ſtiegen Waldfried und Aloys ab, die erbeuteten Bourbaki's, die rund herausgefüttert waren, zogen den leeren Bankwagen; er war aber nicht ganz leer, denn ein Korb mit Weinflaſchen ſtand darauf und die weißen Hälſe der Flaſchen blinzten neugierig und erwartungsvoll aus dem Stroh heraus.

Aloys ſprach ein begegnendes Mädchen an, es war des Hirtzen Madlene, die Telegraphiſtin. Er fragte nach Marannele und hörte von ihrer tiefen Trauer, ſie habe ſich vor keinem Menſchen mehr ſehen laſſen; es habe im Dorfe geheißen, er ſei bereits mit des Ivo's Ignazia verlobt.

Aloys erblaßte.

Er ſah und hörte nicht, wie Madlene wenige Schritte hinter ihm einem barfüßigen kleinen Mädchen den Auftrag gab, den näheren Fußweg hinter den Bierkellern ins Dorf zu eilen und des Jörgli's Marannele zu ſagen, der Aloys käme. Das Kind eilte raſch den Waldberg hinan.

Madlene ſchloß ſich nun den den beiden Männern an und Waldfried ſagte, er freue ſich, ihren Vater kennen zu lernen.

Im Weitergehen schloß sich Jung Soges, der die Briefe geholt hatte, an Aloys an; er war sehr unwirsch, denn er hatte seinen Spender, den Ohlreit, verloren; er wurde indeß aufgeheitert, da Aloys ihm heute zum erstenmal Geld gab, um einen guten Schoppen zu trinken.

Auf der Hochebene zeigte Aloys den Acker, wo Marannele damals leise gesungen, und drüben im Schießmauernfeld den, wo er mit ihr gesessen.

Man fuhr in lustigem Trab das Dorf hinein.

Aloys grüßte zuvorkommend; man antwortete nur lässig, und der jung Landolin der Dung aufladet, hat ihn doch gewiß gesehen und wendet sich nicht einmal um.

Am Hause des Schuster Hirtz wurde angehalten. Die beiden Männer gingen hinauf. Hirtz erhob sich mit verdrossener Miene von seinem Dreibein, er reichte indeß dem Herrn Waldfried freundlich die Hand, dem Aloys aber nicht.

„Ich bin wieder da!“ preßte Aloys hervor.

„Wir haben vorher gelebt und werden nachher auch leben, mag einer aus Amerika kommen oder in Amerika bleiben,“ entgegnete Hirtz. Nicht zu Aloys, sondern zu Waldfried gewendet, sagte er, man könne nicht so kommen und so herzgetreu thun und dann davon laufen, wie ein Feuerdieb.

Mit bebenden Lippen suchte Aloys sich zu entschuldigen, aber was ihn damals in Zorn versetzt und ihn zur schnellen Abreise bewogen hatte, konnte er doch nicht sagen. Er erklärte, daß er gekommen sei, um Marannele zu holen.

Hirtz lächelte schelmisch und sagte, er sei ihr Vormund und vom Kommen und Holen könne nicht so gradaus die Rede sein. Er erbot sich indeß, voraus zu Marannele zu gehen, die Beiden sollten derweil hier warten. Aber während er sich nun in der Kammer ankleidete, schickte er schnell die Frau zu Marannele, ihr die Botschaft zu bringen.

Die Frau eilte durch die hintere Gasse, sie kam aber mit der Nachricht doch zu spät.

Mutter und Tochter waren im Stall, wo nächtiges Dunkel war, die Thüre und der Laden am kleinen Fenster war verschlossen, denn eben hatte die schwarze Kuh ein Kalb geboren. Das Kälbchen lag auf frischem Stroh, und die Kuh leckte es ab.

„Ich hab' schon Wasser ans Feuer gestellt, ich will der Kuh jetzt die warme Tränke bereiten," sagte Jung Marannele; da klopfte es.

„Wer ist da?"

Eine Kinderstimme rief: des Hirtzen Madlene lasse sagen, der Aloys komme.

„O Mutter! Ich hab's immer geglaubt, hab' aber nur nicht gewagt, es zu sagen."

„Meinetwegen! Dem wollen wir jetzt den Meister zeigen. Er muß Abbitte thun vor dem ganzen Dorf. Jetzt muß er mit aufgehobenen Händen auf den Knieen betteln, daß er dich kriegt; da hast du's dann dein Lebtag gut. Sag' nur nichts! Du weißt, mein Kopf sitzt fest."

Während die Beiden noch sprachen, kam Frau Hirtz und berichtete, daß Aloys in einer zweispännigen Kutsche

angekommen sei und mit ihm der Herr Waldfried, ein Amerikaner, der ein großes Anwesen drüben im Murgthal habe.

Jung Marannele wurde in ihre Kammer geschickt, um sich anzukleiden und die beiden Frauen versorgten die Kuh.

Ein Männerschritt näherte sich dem Stall. Alt Marannele sah den Forstwart und rief ihm zu: „Du kommst wie gerufen. Wir brauchen jetzt einen Mann im Haus.“

Sie erklärte dem Schwiegersohn, was vorgehe, und der Forstwart stopfte sich vergnügt schmunzelnd eine frische Pfeife und dachte dabei: „Künftighin muß der Schwager aus Amerika guten Tabak schicken.“ Er setzte sich auf die Hausbank und sah mit Ruhe den kommenden Ereignissen entgegen.

Eine Nachbarin aus Ahldorf ging vorüber, und der Forstwart ließ seiner Frau sagen, sie solle sofort hieherkommen und einen Busch Rosmarin im Garten abbrechen und mitbringen.

„Verschließ das Haus,“ rief Alt Marannele zum Fenster hinaus. „Nimm die Schlüssel in die Hand und laß Niemand herein, bis ich's sag.“

Einunddreißigstes Kapitel.

Als Hirtz wohlgekleidet in die Stube zurück kam, erklärte Aloys, daß er ihn sofort zu Marannele begleiten wolle; er habe allen Respekt vor dem Vormund, aber er wolle selber für sich reden.

Hirtz lächelte schelmisch, der Aloys hatte heute ein ganz verändertes Behaben, dennoch sagte er: „Ja, komm nur mit. Im Garten blühen noch Rosen und Nelken. Willst du dir gleich einen Strauß an den Rock stecken, damit man weiß, daß du ein Freier bist? Verzeihen Sie Herr Oberst, aber wir sind hier so."

„Ich weiß, man heißt die Hiesigen die Spöttler."

„Es heißt keine Kuh Bläß, sie hat einen weißen Fleck."

Während Waldfried nach dem Adler fuhr, ging Aloys mit Hirtz durch die hintere Gasse nach dem Hause Marannele's.

Er erschrak, da der Forstwart auf der Hausbank saß und den Schlüssel zur Hausthür in der Hand hielt. Ist der als Wache bestellt und will man ihn gar nicht mehr ins Haus lassen?

Der Forstwart stand indeß auf, reichte die Willkommhand und wartete die Erlaubniß der Schwiegermutter nicht ab, sondern öffnete die Thür.

Jung Marannele ſah unbemerkt aus ihrer Kammer herab, ſie ſtand entkleidet hinter der Fenſterpfoſte. Sie zog ihr Sonntagsgewand an; es dauerte lange, die Haften wollten nicht ſchließen, die Bänder ſich nicht knüpfen; als ſie endlich damit zu Stande gekommen war, brach ſie eine Nelke ab vom Blumenbrett vor dem Fenſter und ſteckte ſie in den rothen Bruſtlatz.

Unterdeß drehte Aloys die runde Kugel am Treppengeländer wie liebkoſend, dann ging er hinan, er trat mit Hirtz in die Stube. Niemand war da, aber ein Kranz von Epheublättern hing um das Bild ſeines Vaters. Er hörte Geräuſch in der Kammer und rief:

„Liebe Baſe! Ich bin wieder da.“

„Und ich bin ſchon lang da,“ tönte es ſcharf zurück. Der Forſtwart winkte ihm mit der Hand, er ſolle ſich aus dem Weibergethue nichts machen.

„So, auch wieder hieſig?“ rief Alt Marannele eintretend. „Nicht wahr, wir ſind der Gutgenug, wenn man anderswo nicht ankommen kann? Was meint er denn? Man läßt ſich an die Wand lehnen: wart ein Weilchen, ich will ſehen, ob ich nicht eine Vornehmere krieg. Wenn's nicht iſt, komm ich wieder. . .

„Mutter! Es iſt nicht recht, daß Ihr ſo redet. Ihr zerreißet mir ja das Herz,“ entgegnete Aloys.

„Was, Herz? Glaubſt du, ich geb' mein Kind einem ſolchen Menſchen in die weite Welt hinaus? Wir haben auch unſern Stolz.“

„Aloys! Ich leid's nicht, daß ſie dich ſo plagt,“ rief Jung Marannele in die Stube ſtürmend und ſich an den Hals von Aloys hängend, „du biſt mein und ich

bin dein. Und Mutter, jetzt saget Ihr kein Wort mehr."

Sie konnte vor Weinen nicht weiter reden und Aloys umhalste sie und jauchzte hochauf. Endlich sagte er:

„Ich hab' schon was verdient, aber so viel nicht."

„O," rief die Mutter schelmisch, „ich hab's ja nicht ernst gemeint. Der kennt uns Nordstetter noch nicht," wendete sie sich zu Hirtz und dem Forstwart.

Auch Hirtz lächelte schelmisch und that einen Brief aus der Tasche von Ignazia und las vor, wie sie Aloys hoch hielt, wie sie ihn aber nicht nehmen könne, da er ihr gestanden habe, daß er Marannele liebe.

Alle waren voll Glückseligkeit und Aloys fragte:

„Lebt dein Hund noch?"

Lautauf wurde gelacht, und Alt-Marannele erzählte die bekannte Geschichte von dem Manne aus Schwandorf, der nach dreißigjähriger Abwesenheit die erste Frage an den Vater richtete:

„Vater, lebt unsere alte Katze auch noch?"

Diese Geschichte verbreitete große Lustigkeit, und der Forstwart berichtete, daß die Mutter den Hund habe erschießen lassen wollen, daß aber Marannele ihn gerettet habe, und er habe den Hund an einen Mann aus dem Badischen, der auf dem Feldberg wirthe, verkauft.

Man hatte nach dem Adler geschickt. Waldfried kam; ihm voraus wurde der Korb mit weißhälsigen Flaschen getragen. Vor dem Hause spielte der krumme Klaus Yankee Doodle und die Weise vom schwarzbraunen Mädchen.

Aloys bat, seinem Vater das Wort zu geben und Einiges aus dessen Brief vorzulesen.

Ludwig Waldfried willfahrte.

Bei der Stelle, wo Mutter Mechtilde das Gleichniß von der verbotenen Frucht im Paradiese anbringt, rief Hirtz:

„Das ist aber ganz echt, die erzige Tochter vom Mathes vom Berg.“

„Und das könnte kein Pfarrer besser auslegen,“ fügte der Forstwart mit seinem Grundbaß hinzu: „Wenn nur auch meine Frau da wär', die hat auch solche Redensarten.“

Alt Marannele hieß Alle schweigen und bat Waldfried, weiter zu lesen.

„Trinken Sie zuerst noch, Herr Oberst und wir auch,“ schob indeß der Forstwart ein und trank sein Glas mit Behagen und schmatzte.

Bei der Stelle, daß man im Himmel einander auch nicht ausweichen könne, weinte Alt Marannele laut und rief zu dem Bilde:

„Ja, du verdienst einen ewigen Kranz.“

Jung Marannele aber faßte beide Hände des Aloys und sagte:

„Du bist ein guter Sohn. Ich will auch eine gute Tochter sein. Ich will deinem Vater die Händ' unter die Füße legen. Und mein Vater sieht jetzt gewiß vom Himmel herunter und lacht glückselig.“

„Schwiegermutter! Wollet Ihr nicht auch mit uns? fragte Aloys.

„Ich bleib' daheim die paar Jahre noch, ich hab'

nicht weit mehr bis da hinüber," sagte sie, nach dem Kirchhof deutend, und weinte wirkliche Thränen ....

„Ich leid's nicht und ich leid's nicht," hörte man plötzlich eine Frauenstimme von der Straße herauf.

„Das ist deine Muhme Rufina," sagte Hirtz.

„Ich will ihr entgegen gehen," sagte Jung Marannele aufstehend.

„Nein, lieb Marannele," beschwichtigte Aloys. „Sie könnte dich beleidigen und das darf nicht sein. Da laß mich hinstehen."

„Hat recht. Das ist ein Mann!", bestätigte der Grundbaß des Forstwart hinter Aloys drein, und er gönnte sich wieder ein volles Glas für sein gutes Wort.

Draußen aber hörte man kreischen: „Die alte Schlange hat dich verführt! Halt mich nicht! Laß mich hinein!"

Die Thüre wurde aufgerissen und die Muhme rief:

„Ich bin seine nächste Verwandte. Ich leid's nicht. Er kann heirathen wen er will, aber keine von Nordstetten ohne meine Einwilligung."

„Beruhigen Sie sich, Frau Muhme," sagte Ludwig Waldfried. Die hohe Gestalt und die freundlich gebietende Stimme schien die zitternd Erregte zu beschwichtigen; sie starrte mit offenem Munde den Fremden an.

„Ja, Herr Oberst, beruhigen Sie die Muhme, die es gut meint," fügte Aloys bei.

„Wer ist das? Was ist das für ein Oberst? Woher ist der?" fragte die Muhme heftig.

„Herr Oberst Waldfried aus Amerika."

„Und der ist wegen deiner kommen?"

„Ja.“

„Aus Amerika hieher?“

„Nicht ganz.“

„Herr Oberst! Sie sehen aus, wie ein gerechter Mann. Wissen Sie Alles?“ fragte Rufina.

„Ja, und ich habe Vollmacht vom Vater Aloys und der Mutter Mechtilde. Liebe Frau Muhme.“

„Ich bin kein' Frau, ich bin freiledig.“

„Also liebe Muhme...“

„Die Muhme Rufina soll leben, hoch!“ fiel der Forstwart ein, und Alles rief mit und wiederholte den Ruf.

Muhme Rufina lächelte und stieß mit dem Oberst an und dann mit allen Anderen, nur mit Alt Marannele stieß sie nicht an.

Jetzt kam auch die Schwester von Ahldorf; sie brachte einen großen Busch Rosmarin und umarmte die Schwester, dann steckte sie Jedem einen bänderverzierten Strauß Rosmarin an den Rock; auch die Muhme mußte sich den Schmuck gefallen lassen.

Jung Marannele und Jung Aloys schrieben schnell einen Brief nach Amerika. Ludwig Waldfried und der Schuster Hirtz schrieben dazu.

Mit Rosmarin geschmückt gingen Jung Aloys und Jung Marannele mit einander nach dem Schießmauernfeld, dort saßen sie am Feldrain und hielten einander an der Hand. Die Hopfendolden waren aufgebrochen und dufteten voll süßer Würze. Ueber ihnen sangen die Lerchen. Die Beiden waren lange still.

„Marannele,“ sagte Aloys, „vielleicht haben wir

das Glück, daß deine Brüder zu uns kommen. Es ist noch jedem Nordstetter gut gegangen, der sich bei meinem Vater angesiedelt hat und verdorbene Menschen sind brav geworden."

„Ich kann schwören," erwiderte Marannele, daß das eben mein stiller Gedanke war, vielleicht kommen meine Brüder zu uns."

Sie legte ihren Kopf an seine Brust und sagte: „Ich höre dein gutes Herz klopfen."

Still hielten sich die Beiden umschlungen. Sie sprachen vom Abschied aus dem Dorfe und von der Ankunft in Amerika und sie gedachten auch des armen Ohlreit, dem nicht mehr zu helfen gewesen war. Seit jenem Tage, da sie hier zum erstenmal beisammen waren, hatten sich die Beeren der Ebereesche geröthet und in flammendem Roth prangten die Wangen der beiden Liebenden.

Die Goldammer im Wipfel des Baumes sang: J, wie ist es jetzt so schön, schön ....

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Als es zu dämmern begann, gingen die Beiden Hand in Hand durch das Dorf. Eine Weile standen sie vor dem kleinen Häuschen still, und was Aloys denkt, weiß Marannele zu sagen:

„Da hat dein Vater gewohnt. Ja, der Anfang ist klein gewesen.“

Von Haus zu Haus saßen die Menschen in der Abendkühle auf der Bank und überall wurden die Beiden angehalten.

„Ja, ich hab's immer gesagt, das Marannele verdient's, das macht noch ein besonderes Glück. Und du, Aloys, kannst auch froh sein, du hast die lustigste und bravste.“

„Ich wollt', ich könnt' mit Euch.“

„Und es thut wohl, auch wieder einmal eine rechte Liebe zu sehen und eine lustige Hochzeit zu erleben.“

So hieß es da und dort, und wie zur Verstärkung der freudigen Empfindung wurde dann von Elend und Verbrechen erzählt. Man war froh, die Erinnerung an Ohlreit durch dieses freudige Ereigniß zuzudecken. Einige sagten sogar, und es schien, sie glaubten es selber:

„Ich kann drauf schwören, am ersten Abend wie der Aloys ankommen ist, hab ich zu meinem Mann, zu meiner Frau, zu meiner Tochter gesagt, oder doch sagen wollen: das ist ein Mann für des Jörgli's Marannele, die wären einander zu gönnen."

Als sie wieder allein waren, rief Marannele:

„O Ihr tausend Millionen Sterne am Himmel und so viel herzgute Menschen auf der Erde. Unser Glück macht alle Menschen glücklich. Man weiß gar nicht, wie viel Menschen man hat, die einem im Herzen gut sind. O wie wohl thut das, aber auch weh, daß man sie verlassen muß."

„Du kriegst andere dafür in der neuen Welt," entgegnete Aloys. „Uebermorgen schwimmt unser Brief an die Eltern auf dem Meer. Jetzt essen sie bei uns daheim zu Mittag. Schau, ich habe hier auf der Innenseite meines Uhrendeckels den Zeitstand. Wenn es hier Mittags um zwölfe ist, ist's daheim bei uns Morgens um sechse."

„Du hast von deinen Eltern sagen wollen."

„Ja, ich sehe vor mir wie der Brief geholt wird, und der Vater macht ihn ruhig auf, er zerreißt keinen Umschlag. Und was für ein Jubel wird sein!"

Es dauerte lange, bis die Beiden Abschied von einander nahmen. Als Aloys in das Wirthshaus kam, traf er Waldfried noch bei den Wirthsleuten, bei denen er sich als Freund Ivo's heimisch fühlte.

„Glück und Segen," rief die Adlerwirthin Aloys entgegen. „Und weißt auch schon, daß meine Schwester Ignazia Braut geworden ist?"

„Mit wem?“

„Mit dem Bezirksförſter, er iſt Forſtrath geworden.

„Das freut mich, das paßt.“

„Und ſie ſchreibt Gutes von dir und wünſcht dir alles Gute. Ich glaub' ihr Beide habt einander aufgeweckt, daß Jedes ſeine rechte Liebe erkennt.“

„Ich glaub's auch.“

Waldfried nahm ſchon jetzt Abſchied von Aloys, in der erſten Nacht als Verlobter ſchlafe er gewiß ſpät ein und wache ſpät auf, und er habe beſchloſſen, am Mittag wieder zu Hauſe zu ſein; Aloys aber müſſe jedenfalls vor der Heimkehr mit ſeiner Frau nochmals ins Murgthal kommen.

Aloys drückte dem Freunde, der ſich ſo treu ſeiner angenommen, ſtill die Hand; man ſah ihm an, wie dankbar er war, aber ſagen konnte er's nicht. —

Der erſte Beſuch, den das Brautpaar andern Tages machte, war beim jungen Buchmaier.

Dieſer kam ihnen ſtrahlenden Angeſichtes entgegen und rief:

„Aloys, vor Wochen biſt du zu einer Sterbeſtunde gekommen, und jetzt in dieſer Stunde iſt mir mein erſter Sohn geboren worden. Wenn Ihr einmal die Freude habt, werdet Ihr dran denken, wie es mir jetzt iſt. Wartet ein wenig, ich muß es meiner Frau ſagen.“

Er ging davon, kam aber bald wieder und ſagte:

„Es iſt der Bäuerin auch lieb. Alſo, wir bitten Euch, bei unſerm Sohn Gevatter zu ſtehen.“

Aloys ſchien keine Antwort zu wiſſen, aber Marannele ſagte:

„Ist uns eine große Ehre.“

Und das war's auch.

Der Enkel des Buchmaier erhielt den Namen seines Großvaters Pius und dazu den Namen Aloys.

Am Sonntag, an dem das erste Aufgebot verkündet wurde, machte Aloys mit der ganzen Sippschaft — auch Hirtz und seine Tochter und die Muhme Rufina waren dabei — in dem vierspännigen, großen Stellwagen des Schwiegervaters, der wieder hergerichtet worden war, eine Ausfahrt, und das Ziel war ein hohes. Denn Aloys, der noch nie eine Burg gesehen hatte, wollte daheim dem Vater besonders von der Burg Hohenzollern erzählen, die er am ersten Abend im Mondenschein gesehen hatte.

Man hielt auf dem Rückweg in dem lieblichen Imnau an, wo getanzt wurde. Aloys konnte aber leider nicht tanzen, das hat er auch noch vom Vater, und Marannele tanzte nun auch nicht.

Knechte und Mägde, alte und junge, kinderreiche Familien und junge Liebesleute kamen zu Marannele und erboten sich, mit ihnen auszuwandern und einstweilen bei ihnen in Dienst zu treten. Marannele war klug genug zu entgegnen, sie kenne die Verhältnisse nicht und mische sich da auch nicht ein; um aber auch Aloys nicht zu belasten, fügte sie hinzu: wenn Aloys Jemand brauche, werde er schon selber Umfrage halten, man solle ihn daher nicht überlaufen.

Das geschah aber doch, und im Dorfe hieß es, der junge Tolpatsch sei gar nicht so gutmüthig, im Gegentheil, er sei hartherzig.

Aloys ordnete mit Hirtz Alles, so daß Alt-Marannele gut versorgt war. Die Gespielen Marannele's hielten geheime Versammlung und beriethen, was sie der Scheidenden mitgeben sollten. Sie lachten beim Entschlusse, aber — und das will viel heißen — sie verriethen doch nichts.

In der letzten Woche fuhr das Brautpaar, von Hirtz geleitet, nach dem Murgthal, und Hirtz brachte das Schuhmaß von Ludwig, Conny und Wolfgang mit heim. Die Leisten für Aloys und Marannele hatte er schon fertigen lassen, denn so lang Hirtz lebte, wollten sie in seinen Schuhen gehen.

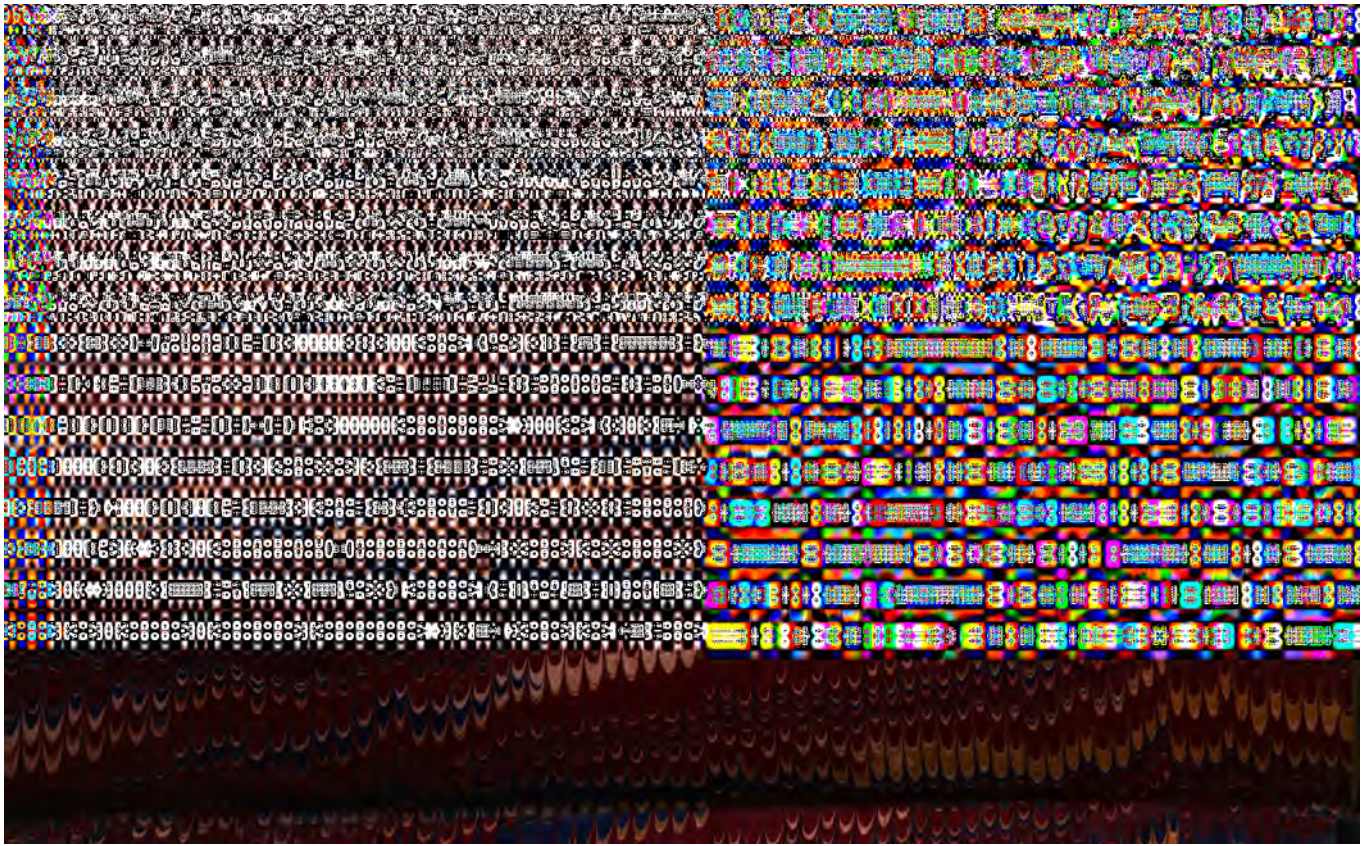
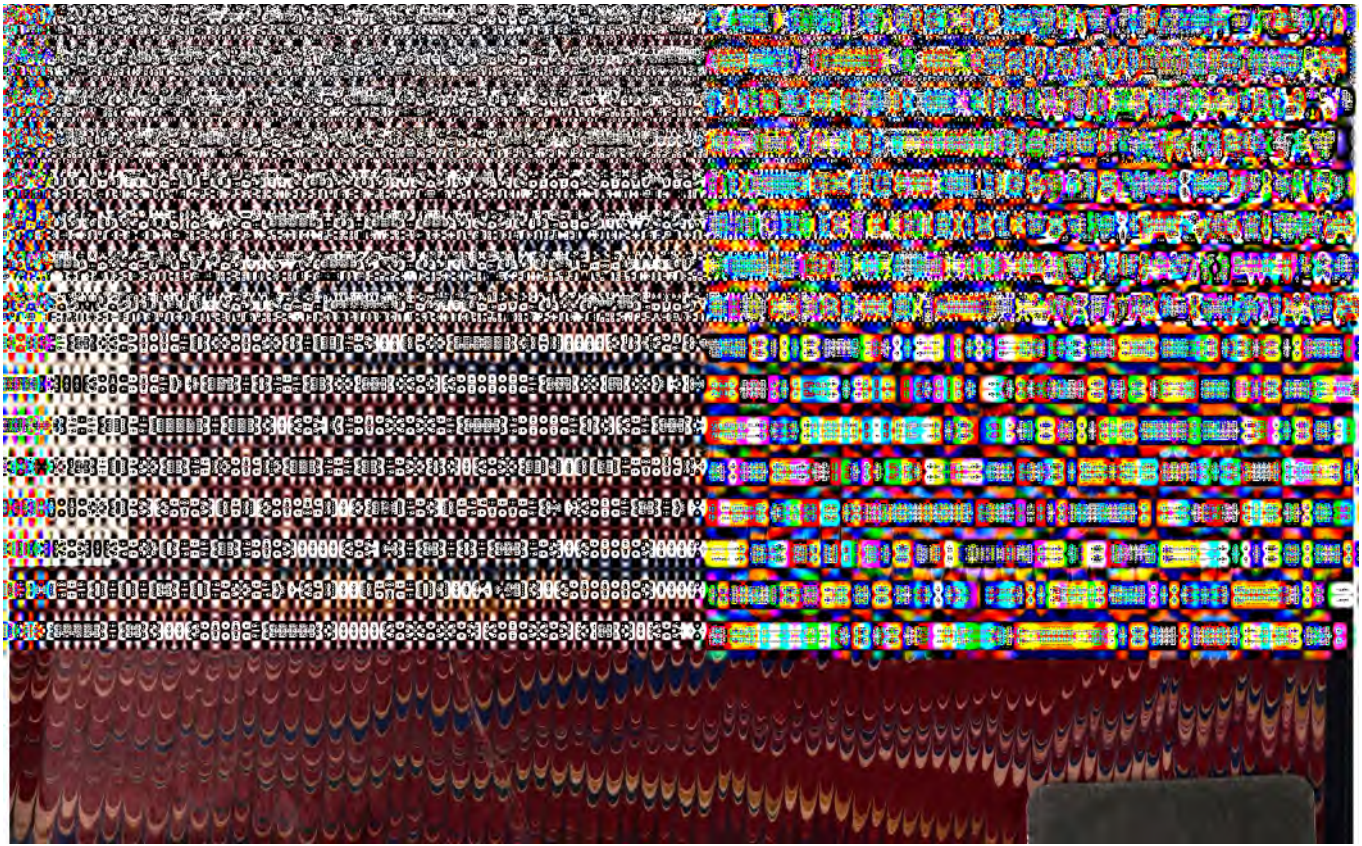
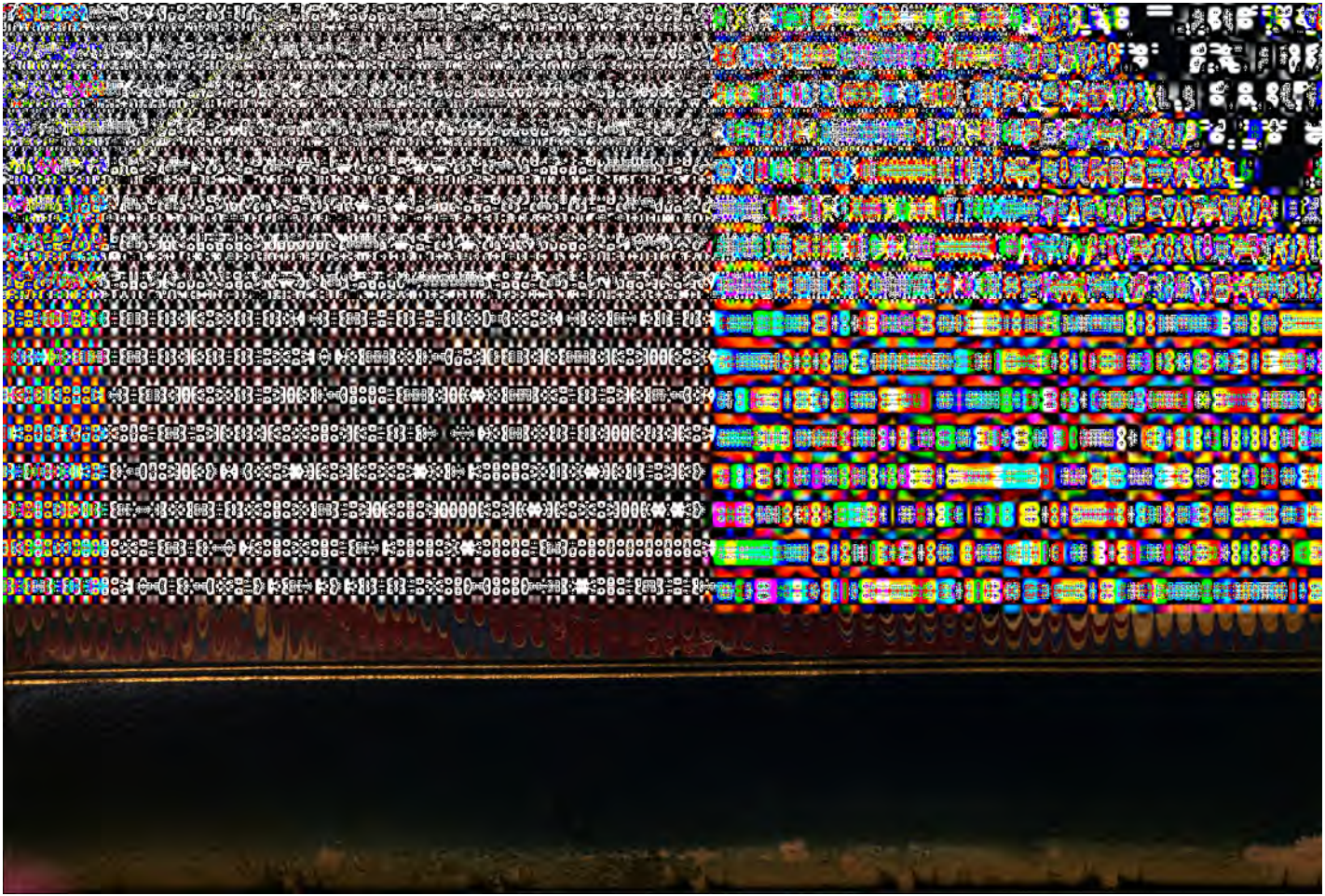
Am Sonntag wurde die Hochzeit gehalten mit Musik und Tanz, wie lange nicht im Dorfe gewesen. Hirtz war Brautvater und Alles stimmte bei, als er bei der Hochzeitstafel mit klugem Bedacht ein Wort aus einem alten Briefe des alten Aloys auslegte: das Nordstetten in Amerika sei nur ein in die Fremde verheirathetes Kind, und hierauf ließ er Neu-Nordstetten in Amerika hoch leben.

Leise sagte er dann zu Aloys, er möge in der Nacht abreisen, denn am Tage werde die junge Frau viel Herzbrechen haben; da ist der eine Acker und da ist der andere Acker, und auf allen wachsen schwere Erinnerungen.

Die Gespielen brachten Windeln aus selbstgesponnenem Linnen als Hochzeitsgeschenk; es war ein volles Dutzend, genau numerirt für zwölf Kinder.

Und was noch das Beste ist, ein neuer Liederquell that sich nach langer Vertrocknung an diesem Tage

wieder auf. Es wollte gar nicht abbrechen, wie ein Burſch nach dem andern eine Vierzeile nach der alten Melodie hergab.

Die vielen, nicht immer wähleriſchen „G'ſätzle“ waren ſchnell wieder vergeſſen, nur eines ſangen die Neuvermählten noch, als ſie in der Nacht das Neckarthal hinabfuhren:

Und 's Marannele und der Aloys,
Han's doch noch verzwungen,
Was den Alten entgange iſt,
Das han jetzt die jungen.